Johann Michael Sailer's
sämmtliche Werke,

unter Anleitung des Verfassers

herausgegeben

von

Joseph Widmer,

Domkapitular, und Professor der Theologie in Luzern.

Philosophische Abtheilung.

1.

Die Vernunftlehre.

Dritter Theil.

Neue, revidirte und vermehrte Ausgabe.

Mit allergnädigsten Privilegien der k. k. österreichischen Staaten; der Königreiche: Bayern, Hannover, Würtemberg, Dänemark; des Großherzogthums Baden; des Kurfürstenthums Hessen; des Großherzogthums Hessen; des Herzogthums Nassau; der Großherzogthümer: Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz; der Herzogthümer: Oldenburg, Anhalt-Dessau, Anhalt-Bernburg, Anhalt-Cöthen; der Fürstenthümer: Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Hohenzollern-Hechingen, Hohenzollern-Sigmaringen, Reuß-Greiz, Lippe-Detmold, Lippe-Schaumburg, Waldeck-Pyrmont; der freien Städte: Frankfurt, Lübeck, Bremen, Hamburg; so wie der freien Republik Schweiz ergangenen Verboten gegen den Nachdruck und den Verkauf der Nachdrücke.

Sulzbach,
in der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung,
1830.

Vernunftlehre

für

Menschen, wie sie sind,

das ist:

Anleitung

zur

Erkenntniß und Liebe der Wahrheit,

von

Johann Michael Sailer,

unter Anleitung des Verfassers

herausgegeben

von

Joseph Widmer,

Domkapitular, und Professor der Theologie in Luzern.

δός μοι πȣ̃ ςῶ. καὶ κινάσω τὰν γᾶν.

III. Band.

Dritte, revidirte und vermehrte Auflage.

Mit allergnädigsten Privilegien der k. k. österreichischen Staaten; der Königreiche: Bayern, Hannover, Würtemberg, Dänemark; des Großherzogthums Baden; des Kurfürstenthums Hessen; des Großherzogthums Hessen; des Herzogthums Nassau; der Großherzogthümer: Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz; der Herzogthümer: Oldenburg, Anhalt-Dessau, Anhalt-Bernburg, Anhalt-Cöthen; der Fürstenthümer: Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Hohenzollern-Hechingen, Hohenzollern-Sigmaringen, Reuß-Greiz, Lippe-Detmold, Lippe-Schaumburg, Waldeck-Pyrmont; der freien Städte: Frankfurt, Lübeck, Bremen, Hamburg; so wie der freien Republik Schweiz ergangenen Verboten gegen den Nachdruck und den Verkauf der Nachdrücke.

Sulzbach,

in der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung,

1830.

Inhalt.

Viertes Hauptstück.

Winke für die möglichst beste Anwendung unserer Erkenntnißkräfte zur wirklichen Erfindung, Prüfung und Mittheilung der Wahrheit.

Seite

Vorwort 3

Erstes Kapitel. Von der Erfindung überhaupt . . 5

Zweites Kapitel. Von den Hypothesen bei den Erfindungen 7

Drittes Kapitel. Vom Schaden der Hypothesen . 9

Viertes Kapitel. Vom Nutzen der Hypothesen . 10

Fünftes Kapitel. Vom vernünftigen Gebrauch der Hypothesen 12

Sechstes Kapitel. Von den Demonstrationen und Systemen a priori 12

Siebentes Kapitel. Von der Anekdotensucht . . 15

Beilage. Wie Mährchen verbreitet werden können . 17

Achtes Kapitel. Von den Heilmitteln gegen die Anekdotensucht 24

Neuntes Kapitel. Von den Endursachen . . 28

Beilage, von Herder 30

Zehntes Kapitel. Was zur Prüfung des Wahren erfordert werde 32

Eilftes Kapitel. Von den Regeln für den Hörer . 33

Zwölftes Kapitel. Vom rechten Hören in der wichtigsten Beziehung 36

Seite

Dreizehntes Kapitel. Vom vernünftigen Lesen überhaupt, und was dazu erfordert werde . . . 38

Beilage. Ueber die Kunst zu lesen . . . 42

Vierzehntes Kapitel. Von einigen besondern Vorschriften für den Leser 46

Fünfzehntes Kapitel. Vom Einfluß verschiedener Gemüthsbeschaffenheiten der Leser auf die Lektüre . 48

Sechszehntes Kapitel. Von Verschiedenheit der Lese-Methoden 50

Beilage. Ueber die Lesewuth unserer Zeit, von Fichte 53

Siebenzehntes Kapitel. Regeln zur Prüfung des Gelesenen 55

Achtzehntes Kapitel. Von der Wahl der Bücher . 57

Neunzehntes Kapitel. Von der Auslegung eines Buches oder einer Schrift 58

Zwanzigstes Kapitel. Von den Hindernissen und Klippen einer echten Auslegung 60

Einundzwanzigstes Kapitel. Von der Auslegung biblischer Ausdrücke 63

Zweiundzwanzigstes Kapitel. Von Verhinderung einseitiger Auslegung 64

Dreiundzwanzigstes Kapitel. Von den vornehmsten Auslegungsmitteln 65

Beilage. Ueber den herrschend gewesenen Unfug in der Auslegung heiliger Schriften, von Claudius. 68

Vierundzwanzigstes Kapitel. Von der Wichtigkeit der Prüfung 71

Fünfundzwanzigstes Kapitel. Anleitung zur Prüfung 71

Sechsundzwanzigstes Kapitel. Warnung des Prüfers vor dem blinden Eifer für Aufklärung . . 79

Siebenundzwanzigstes Kapitel. Warnung des Prüfers vor dem blinden Eifer gegen Aufklärung . 82

Beilage. Ueber die Folgen der Aufklärung; merkwürdige Worte von Heinrich Steffens . . 84

Seite

Achtundzwanzigstes Kapitel. Entschluß nüchterner Menschen 89

Neunundzwanzigstes Kapitel. Regeln für angehende Denker 89

Dreißigstes Kapitel. Regeln für angehende Lehrer . 94

Einunddreißigstes Kapitel. Gemälde eines guten Lehrers 98

Zweiunddreißigstes Kapitel. Merkmale eines unwürdigen Lehrers 100

Dreiunddreißigstes Kapitel. Charakteristik eines guten Volkslehrers 101

Vierunddreißigstes Kapitel. Vorschriften für den Disputator 112

Beilage. Grundsätze für den Widerleger . . 117

Fünfunddreißigstes Kapitel. Von der besten Methode zu disputiren 118

Beilage. Rechtfertigung der Vernunftlehre . . 121

Sechsunddreißigstes Kapitel. Regeln für den Ueberzeuger 126

Siebenunddreißigstes Kapitel. Von verschiedenen Ueberzeugungs-Methoden 128

Achtunddreißigstes Kapitel. Vom Unterschied zwischen Lehrer und Schriftsteller, und den Haupteigenschaften des Letztern 134

Neununddreißigstes Kapitel. Vergleichung der Wirklichkeit mit dem Ideal, in Bezug auf Schriftstellerei. 141

Beilage. Ueber die Schriftstellerwuth der neuen Zeit, von Fichte 142

Vierzigstes Kapitel. Regeln für Rezensenten . . 145

Einundvierzigstes Kapitel. Charakteristik schlechter Rezensenten, oder Rezensenten-Spiegel . . 150

Beilage. Ueber die Rezensirwuth unter den Deutschen. Einige Worte von Heinrich Steffens . 154

Zweiundvierzigstes Kapitel. Grundsätze für den Erzieher 160

Seite

Dreiundvierzigstes Kapitel. Spezielle Regeln für Väter und Erzieher in Familien . . . 163

Vierundvierzigstes Kapitel. Vorschriften für den Reformator 184

Fünfundvierzigstes Kapitel. Fragen zum Behufe einer Selbstprüfung am Schlusse der Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind 187

Schlußwort der Vernunftlehre und Lebewohl an dieselbe . 194

Beilage.

Kurzer Ueberblick der Geschichte des menschlichen Denkens. Von Schlegel und Steffens.

Plato und Aristoteles 205

Ueber die Scholastik und Mystik des Mittelalters . . 213

Die Philosophie vor der Reformation . . . 217

Baco und seine Zeit 219

Spinoza 222

Leibnitz und seine Zeit 224

Kant's Philosophie 227

Kurze Charakteristik der neuesten deutschen Philosophie . 230

Viertes Hauptstück.

Winke für die möglichst beste Anwendung unserer Erkenntnißkräfte zur wirklichen Erfindung, Prüfung, und Mittheilung des Wahren.

V o r w o r t.

Zwischen der Vollkommenheit und dem unvollkommenen Anfang in jedem Geschäfte des menschlichen Lebens sind unzählige Zwischenstufen. Das Vollkommene wird der Mensch hienieden nicht erreichen; nur sich annähern dem hohen Ziele kann und soll er, und zum individuellen und zweckmäßigen Gebrauche seiner Kräfte sich, so gut er kann, vorbereiten. Dieses gilt auch in Bezug auf die Erfindung, Prüfung und Mittheilung des Wahren.

Es war des Verfassers Absicht, in diesem dritten Band seiner Vernunftlehre, aus seiner vieljährigen Erfahrung einzelne Winke zu geben, wie man, in Bezug auf Erfindung, Prüfung und Mittheilung des Wahren, am sichersten das Echte treffen und dem Unechten entgehen könne. Weil es ihm jedoch nicht um ein zusammenhängendes, aus Einem Stück gegossenes Ganze zu thun war, und seiner Aufgabe zufolge, nämlich Anleitung zur Erkenntniß und Liebe der Wahrheit zu geben, auch nicht seyn konnte, noch durfte, so findet der Leser hier nur zerstreute Bemerkungen, einzelne Warnungen und Bruchstücke, die der Verfasser genommen hat, wo sie ihm begegnet sind, wofern er sie für seinen Zweck dienlich fand. Diese Winke und Warnungen sind aber für Menschen berechnet, wie sie in der Wirklichkeit allezeit waren,

sind, und auch in der Folge noch seyn werden; sie mögen daher für die gegenwärtige Zeit nicht weniger, als für die frühere, in welcher sie zuerst erschienen, und auch für eine künftige nicht weniger, als für die jetzige geeignet seyn.

Dieser Ueberzeugung ist wenigstens, nach reiflicher Ueberlegung und Prüfung des Ganzen und Einzelnen, wie ehemals so jetzt noch

Regensburg im August 1829.

Der Verfasser
Johann Michael Sailer.

Erstes Kapitel.

Von der Erfindung überhaupt.

Das Wahre wird nicht sowohl erfunden, als gefunden, in so fern an den wirklichen Erfindungen, die in der Welt sind, das Glück mehr Antheil hat, als das Genie.

Das Wahre wird nicht so fast erfunden, als entdeckt, in so fern das Daseyn der Dinge, die schon da waren, aber vorher nicht erkannt wurden, nun erst erkannt worden ist.

Das Wahre wird nicht so fast erfunden, als bemerkt, in so fern nicht das Daseyn der Dinge, sondern die Verhältnisse der Dinge erkannt werden, die vorher nicht erkannt wurden.

Das Wahre wird nicht so fast erfunden, als geahnet, in so fern Ursachen, Folgen der Seele wie Blitze einleuchten, ohne daß wir allgemein gültige Gründe angeben können.

Das Wahre wird nicht so fast erfunden, als ersonnen und dargestellt, in so fern der Künstler ein neues Ganze in Gedichten, Gemälden, Bildwerken u. s. w. darstellt.

Das Wahre wird nicht so fast erfunden, als erkünstelt, in so fern eine neue Hypothese aus der Luft gegriffen, und als Wahrheit verkauft wird.

Indessen nennt die Schule alles dieses, was die bestimmtere Sprache finden, entdecken, bemerken, ahnen, ersinnen, darstellen, erkünsteln — nennet, erfinden, und weil Worte nur Worte sind, so mag sie es auch.

Eine eigentliche Anleitung für den Erfinder ist unmöglich, wie keine Landkarte für ein unentdecktes Land

möglich ist — und auch unnöthig; denn wer fliegen will, fängt damit an, daß er sich die Flügel selbst zurecht mache. Wir übrigen bleiben auf der Muttererde — und begnügen uns mit einem leichten Fahrzeug, oder gehen lieber gar zu Fuße.

Wenn aber gleich eine vollständige Anleitung weder möglich noch nöthig ist; so sind doch theils Winke, theils Warnungen möglich und nützlich.

Einige wollen mit Newton die philosophische Welt erklären — und mit Hypothesen Licht schaffen; andere gehen nicht in die Natur der Dinge heraus, sondern bleiben in ihren Vernunft-Spinnenweben sitzen, wollen überall nichts als demonstriren; — andere wollen die menschliche Welt auskundschaften, und unser kränkelnd Geschlecht mit Anekdoten kuriren — richten Absichten, als hätten sie den Blick in das Heiligthum; wieder andere weissagen aus Zwecken.

Es wird wohl auch von Erfindungen gelten, was Claudius in seiner Audienz vor dem Kaiser von Japan über Poesie gesagt hat. Der Erfinder ist ein heller, reiner Kieselstein, an dem der Himmel und die Erde, Vernunft und Erfahrung, Religion und Sittlichkeit, Natur und Kunst, alle schon gemachten Erfindungen der Nothdurft, der Bequemlichkeit, alle die unzähligen Bedürfnisse, Verhältnisse, Empfindungen anschlagen, daß Funken herausfliegen. — Diese herausfliegenden Funken machen den Dichter zum Dichter, und den Erfinder zum Erfinder.

Wem dieß zu allgemein geredet ist, der vereinzelne es sich so: 1) daß der Beobachtungsgeist den Stoff, das Samenkorn der Erfindungen sammle; 2) daß das Genie, der Vernunftblick die im Samen verborgene Aernte der neuen Wahrheit bemerke; 3) daß Beobachtung, Vernunft, Versuch und Zufall den Keim der neuen Wahrheit erziehen, und zur Reife bringen.

Wem dieß zu sinnlich ist, der mag meinetwegen nachlesen, was die Schullogiken sehr unsinnlich in dem Hauptstücke de veritate invenienda a priori et posteriori abgehandelt haben.

Zweites Kapitel.

Von den Hypothesen bei den Erfindungen.

Newton's Logik bestand aus drei Grundsätzen:

1) Aehnliche Wirkungen haben ähnliche Ursachen. Effectuum ejusdem generis eaedem sunt causae.

2) Man muß nicht mehr Ursachen annehmen, als erfordert werden und hinlänglich sind, die gegebenen Erscheinungen zu erklären. Non plures causae admittendae sunt, quam quae phaenomenis explicandis et sufficiunt et requiruntur.

3) Die Eigenschaften, die wir in allen Körpern antreffen, mit denen wir Versuche anstellen können, dürfen wir für allgemeine Körpereigenschaften ansehen. Qualitates corporum, quae omnibus corporibus competunt, in quibus experimenta instituere licet, pro qualitatibus universorum habendae sunt.

Mit diesen Regeln verhält es sich aber, wie mit den Silhouetten. Lavater's Auge mag aus Silhouetten weissagen, und Newton's Geist mit diesen Regeln — Welten erklären? nein, sondern Erklärungsversuche machen, die unter andern Versuchen oben aufschwimmen, und sich eine Weile erhalten. Aber wer Lavater's Auge nicht hat, wird mit Silhouetten, und wem Newton's Geist fehlet, mit diesen Gemeinsätzen nicht einmal so weit kommen; soll es auch nicht.

Ohne die newtonische Verfahrungsart tadeln zu wollen, darf ich doch die schlimme Seite der Hypothesen nicht verschweigen. Es reizet zu sehr, Erfinder zu heißen, als daß nicht viele dem Reize nachgeben sollten.

Was von dem Vorurtheile der Theorie gesagt ward, gilt genau von der Hypothese; denn es werden Hypothesen gezimmert, um Theorien zu bauen.

Eine Meinung, die mit Scharfsinn erdichtet, mit Affenliebe zugefeilet, prächtig angekündet, artig aufgestuzt, scientifisch aus einem paar Erscheinungen herausgewunden,

mit Machtsprüchen vorgetragen, auf eine Reihe natürlicher Begebenheiten künstlich angewandt, im Trompetenton rezensirt, mit Anmaßung aufgedrungen, von Akademien in ihre Jahrbücher aufgenommen, mit Denkmünzen gekrönt, durch Uebersetzungen verbreitet, in Hörsälen vorgelesen worden, hat für einen denkenden oder glaubenden Kopf einen beinah unwiderstehlichen Reiz; sie wird seine Lieblingsmeinung. Eingenommen für das Glänzende der Hypothesen, wovon er eine nach der andern adoptirt, wird er nach und nach aus einem Nachbeter ein Erfinder, das heißt, kühn genug, eine fliegende Idee der ganzen Natur als Triebfeder ihrer Bewegungen eigenmächtig aufzuheften, und sinnreich genug, die widersprechendsten Erscheinungen auf Eine Wortursache zurückzuführen.

„Schön ist's,*) wenn man von allen Dingen Rechenschaft geben, als wenn man bei ihrem Entstehen als Baumeister dabei gewesen wäre; wenn man die verwickeltsten Knoten mit der Nadelspitze des Witzes auflösen, und in jede Dunkelheit, wo die Klugheit, aus Furcht zu irren, oder in Abgründe zu stürzen, zitternd, Schritt für Schritt einhergeht, oder gar stille steht, gleichsam mit beiden Händen die Sonne hineintragen kann."

„Noch schöner ist's, wenn man die Geheimnisse der Natur, die den schärfesten Sinnen und der tiefblickendsten Vernunft entschlüpfen, durch Muthmaßungen mit einer Art von Wahrsagerei aufschließen, und also im Traume enträthseln kann, was dem Wachenden unbegreiflich ist."

„Am schönsten aber ist's, wenn man ein rundes, abgegriffenes, und in allem Betracht ganz vollendetes System zusammenweben kann, an dem die Schüler nichts auszusetzen haben." Dieß war die Geburtsstätte der meisten Hypothesen, aus denen die Poeten mehr machen, als daran ist.

---

*) Institutiones Pathologiae medicinalis auctore H. D. Gaubio, in der Vorrede.

Drittes Kapitel.

Vom Schaden der Hypothesen.

So blendend die Anfänge der Hypothesensucht: so schrecklich sind die Verwüstungen, welche die Hypothesensucht in dem Felde des menschlichen Erkennens anrichtet.

Das große Feld der Beobachtungen bleibt brach liegen, ein Feld, das kaum zu fleißig bebauet werden kann.

Nicht nur neue Beobachtungen, die Mühe kosten, hält die Hypothesensucht für überflüssig anzustellen, sondern auch gegen das sich von selbst aufdringende Licht der gemeinen Erfahrungen erblindet sie, und klebt an der frühe eingesogenen oder selbst erfundenen Meinung, wie an einem Stein mit eisernen Banden angeklammert.

Die Hypothesensucht ist sektirischer Natur; sie wirbt und bettelt um Anhänger. Zuvörderst den Erfinder der Hypothese drängt die Vaterliebe, seinem Kinde recht viele Gönner und Anbeter aufzusuchen.

Die Hypothesensucht macht die Wissenschaften lächerlich, und die Künste schädlich. Wer soll nicht lachen, wenn er bemerkt, daß den Hypothesen in der Epoche ihres Steigens allemal die gelehrten Zünfte im tiefsten Respekt huldigen, und in der bald darauf folgenden Epoche ihres Sinkens mit Landesverweisung und Hohngezisch das Consilium abeundi geben. Die Hypothesen haben alle den Charakter der Zeit, verdrängen und werden verdrängt. Wer soll nicht weinen, wenn er bedenkt, daß z. B. die Heilkunde, diese Wohlthäterin des Menschengeschlechts, durch hartnäckige Anwendung hypothetischer Fehlsätze so oft eine Feindin desselben geworden ist? Die Hypothesensucht der Aerzte, sagt Gaubius, (dessen Urtheil den Aerzten wie den Laien bedeutend seyn darf), hat so manche Gesundheit zu Grunde gerichtet, so manche Krankheit verlängert, so oft den Tod beschleuniget, daß ich mich des Zweifels kaum erwehren kann, ob die Heilkunde dem Menschengeschlechte mehr genützt oder geschadet habe.

Die Hypothesensucht macht auch das Gute, Haltbare der Theorien verdächtig. Nicht nur das Reich der Erfahrungen drückt sie, auch das Gebiet der Vernunft, darin sie doch herrschen will: ihren eigenen Boden, worauf sie blühet, verwüstet sie. Daher kommt es, daß die Freunde der Hypothesen, wenn sie das Grundlose derselben einsehen, nicht nur das Hypothetische, sondern auch das Brauchbare, Richtige der Theorie verwerfen, und, mißtrauisch auf alles Licht der Vernunft, die Partei der blinden und regellosen Erfahrung ergreifen.

Viertes Kapitel.

Vom Nutzen der Hypothesen.

Von Hypothesen läßt sich auch ein guter Gebrauch machen. Die Hypothesen können nämlich das Nachdenken üben; denn sobald eine Hypothese vorgelegt wird, werden alle Köpfe, die auf eine solche Erscheinung lauern, dadurch aufgefordert, weiter zu forschen, was sich aus diesem Grundsatze folgern ließe, wenn er als wahr angenommen würde.

Sie geben Anlaß zu neuen Beobachtungen und Versuchen. Es macht z. B. jemand eine Theorie des Magnetes bekannt. Jeder, der über diese Theorie nachdenkt, sagt dann zu sich selbst: wenn die Natur des Magnetes darin bestünde, worin sie der neue Theorist gefunden haben will, so müßten sich diese und diese Erscheinungen bei diesen und diesen Versuchen zeigen. Also geben die vorgelegten Hypothesen Anlaß zu Versuchen, an die uns ohne Hypothesen kein Sinn gekommen wäre, und zu Beobachtungen, die manchmal neue Aufschlüsse geben. Und das ist ihr großes Verdienst. Auch wenn sie den Forscher nicht weiter bringen, beschäftigen sie doch den Beobachter.

Sie haben in der Sternkunde, Physik, Arzneiwissenschaft rc. wirklich recht gute Dienste gethan. Das ist Thatsache.

Wem es um Wahrheit zu thun ist, der bleibt ungläubig an eine Hypothese, bis sich ihr Werth entschieden hat. Um ihren Werth oder Unwerth zu entscheiden, zieht er aus der Hypothese alle Folgen, die sich rechtmäßiger Weise heraus folgern lassen; vergleicht die Folgen mit den ausgemachten Wahrheiten; stellt die vornehmsten Versuche, Beobachtungen an, wozu die Folgen aus der Hypothese Anlaß geben; vergleicht diese Versuche und Beobachtungen mit der Hypothese; wendet die Hypothese auf die merkwürdigsten Naturbegebenheiten an, die von jeher um der eignen oder fremden Erfahrungen willen für Thatsachen gehalten wurden; verwirft die Hypothese als falsch, wenn ihr eine einzige Naturbegebenheit, Beobachtung, ausgemachte Vernunftwahrheit widerspricht: denn Wahrheit kann der Wahrheit nicht widersprechen; verwirft die Hypothese als falsch, wenn sie auch noch so viele Erscheinungen erklärte, sobald irgend eine richtige Folge aus ihr auch nur Eine ausgemachte Vernunftwahrheit, nur Eine unerschlichene Erfahrung umstößt; wird äußerst mißtrauisch auf eine Hypothese, wenn sie die Erscheinungen künstlich beugen, künstlich drehen muß, um sie erklären zu können; hält die Hypothese als Hypothese nicht einmal für merkwürdig, außer wenn er viele Erscheinungen dadurch leicht erklärbar, und gar keine widersprechend findet; legt einer Hypothese, auch wenn sie alle bekannten Erscheinungen kunstlos erklärte, und keiner Erfahrung, keiner erkannten Wahrheit in sich und in ihren Folgen widerspräche, deßhalb noch nicht den Werth einer Natur-Ursache bei, sondern sieht sie nur als ein schönes Kunstmittel der menschlichen Vernunft an, alle Erscheinungen unter eine Einheit zu bringen, d. h. sieht sie nur als einen fruchtbaren Grundsatz der Erklärung, aber ja nicht als ein Prinzipium der natürlichen Erfolge an; läßt die Hypothese nur alsdann und in dem einzigen Falle den Rang einer Natur-Ursache behaupten, wenn er beweisen kann, daß z. B. nur drei Hyothesen gedenkbar, und zwei derselben geradezu zur Erklärung und zur Bewirkung der Begebenheiten untüchtig wären, also die dritte als die einzige mögliche müsse angenommen werden. Ob die Wirklichkeit dieses Falls er-

weisbar sey oder nicht, sey der weitern Untersuchung anheim gestellt.

Fünftes Kapitel.

Vom vernünftigen Gebrauch der Hypothesen.

Der nüchterne Mann bleibt auch hier auf der Mittelstraße. Indem einige gegen alles, was Hypothese heißt, eifern, und den Forscher allemal auf den unmittelbaren Willen Gottes verweisen, andere aber die Hypothesen vervielfältigen, wie die Natur ihre Erscheinungen; indem jene den Faden aller vernünftigen Untersuchungen abschneiden, diese für ein neues Phänomen einen neuen Sinn erfinden, wie's Robinet gethan, und die Natur in Stückwerke verwandeln, prüfet er auch hier, was sich prüfenswerth erwiesen, und behält das Gute.

Eben deßwegen unterscheidet der nüchterne Mann genau den Punkt, wo Wahrheit in Hypothese übergeht. So ist Huart recht daran, wenn er voraussetzt, daß sich die Kräfte des Verstandes durch natürliche Ursachen entwickeln. Aber wie verfällt er in's Chimärische, wenn er die Speisen bestimmt, die Christus gegessen haben soll, um seinen Verstand zu erhalten, und zu entwickeln?

Eben so sorgfältig unterscheidet er den Punkt, wo die natürliche Erklärung einiger Erscheinungen in's Künstliche und Spitzige übergeht. Denn wenn das Künstliche und Spitzige schon kein Merkmal des Falschen ist, so macht es doch die Erklärung verdächtig.

Vor allem aber meidet er die Hypothesensucht in Glaubens- und Sittenlehren. Hypothesensucht ist überall schädlich. Aber in der Dogmatik und Moral — da wird sie fürchterlich. Ein hypothesensüchtiger Theologe ist das größte Abenteuer der Vernunft.

Sechstes Kapitel.

Von den Demonstrationen und Systemen a priori.

Helle Köpfe gehen gern auf strenge Demonstrationen aus, und wollen vielfältig alles a priori aus ihrer Ver-

nunft entwickeln. Diese sollten aber im Angesichte der Wahrheit mit sich selbst wohl zu Rathe gehen und folgende Selbstprüfung vornehmen: Entweder kommen in deinem Erkenntnißgebäude nur Vernunftbegriffe vor, oder Erfahrungen, Zeugnisse und Vernunftbegriffe zugleich? Kommen nur Vernunftbegriffe vor, wie kommst du denn 1) zur Ueberzeugung von dem Daseyn der Dinge? Wie ärmlich muß 2) deine Erkenntniß seyn, wenn du die Schätze der Erfahrung und Geschichte wegwirfst? Kommen aber Erfahrungen, Zeugnisse, Vernunftbegriffe zugleich vor, so ist die große Frage, ob 1) die Bestandtheile solid, und 2) das Ganze für die höhern Bedürfnisse der menschlichen Natur befriedigend sey. Sind die Bestandtheile solid? Damit du die Solidität der einzelnen Bestandtheile erweisen kannst, so muß es dir recht helle seyn, 1) daß an deiner eigenen Erfahrung, die du etwa zum Grunde legest, nichts Erschlichenes sey, daß sie mit den Schlüssen der Vernunft, mit den Reproduktionen der Einbildungskraft, mit den Traumbildern der Leidenschaften unvermischt sey; 2) daß die Begriffe, die du für Vorstellungen wirklicher Dinge hältst, nicht leer an Inhalt, und Vorstellungen jener Dinge seyen, zu deren Bezeichnung du sie gebrauchest; 3) daß die Zeugnisse, um deren willen du eine Begebenheit für wahr hältst, ununterschoben, unverfälscht, und gültig, der Sinn des Zeugnisses klar, und die klare Wahrheit des Zeugnisses ein Beleg des Satzes sey, den du für wahr annimmst; daß 4) die allerersten und obersten Grundsätze, auf die du bauest, das Gepräge der Allgemeinheit, Nothwendigkeit, und der einleuchtenden Wahrheit haben; daß 5) die Schlüsse an sich richtig seyen; daß die einzelnen Glieder des Beweises gültig einander angeschlossen, ohne Lücke angereiht, und ohne Sprung zusammenhängend seyen; daß 6) die nämlichen Begriffe, so oft sie in dem Ideengebäude vorkommen, immer in dem ganzen Maße ihrer Bedeutung, in dem sie das erstemal gebraucht wurden, genommen werden; daß 7) in dem ganzen Gebäude keine Voraussetzung geduldet werde, die nicht helle, alles Beweises unbedürftige Wahrheit wäre; daß 8) nichts willkührliches, nichts

hypothetisches, nichts bloß ideales, als reell, wirklich, erwiesen angenommen werde; daß 9) keine Induktion als vollständig gebraucht werde, deren Vollständigkeit nicht erwiesen ist ꝛc. ꝛc.

Um den Werth des Ganzen zu prüfen, so brauche den einzig richtigen Maßstab, an dem der Werth aller philosophischen Systeme, aller theologischen Lehren, aller Religion geprüft werden kann und muß, d. i. löse dir diese drei Fragen:

Du System — antworte mir: Ist das, was du entweder wirklich bist, und giebst, oder worauf du zuverlässig vertröstest, oder woran du anweisest, fähig,

I. das unendliche Bedürfniß nach Wahrheit, das in meine Natur gelegt ist, vollständig zu befriedigen?

II. das unendliche Bedürfniß nach Tugend, das in meine Natur gelegt ist, vollständig zu befriedigen?

III. das unendliche Bedürfniß nach Seligkeit, das in meine Natur gelegt ist, vollständig zu befriedigen?

Denn diese drei Bedürfnisse nach Wahrheit, nach Heiligkeit, nach Seligkeit liegen so gewiß in mir, als gewiß meine Natur verständig, moralisch, glückseligkeitsfähig ist.

Was also weder durch das, was es ist und giebt, noch durch das, woran es anweiset, noch durch das, worauf es vertröstet, diese drei große, nach endlosen, und eben darum unendlichen Gütern schreiende Bedürfnisse nicht vollständig befriedigen kann, das ist nicht werth, mit vollständiger Huldigung des menschlichen Verstandes und des menschlichen Herzens angenommen zu werden.

Diese Kraft, alle Bedürfnisse meiner höhern Natur zu befriedigen, finde ich weder bei Sokrates, noch bei Aristoteles, noch bei Leibnitz, noch bei einem andern Weisen alter, oder mittlerer, oder neuester Zeit, sondern allein bei Dir, den ich als meinen Herrn hier im Staube anbete, Jesus Christus: darum huldige ich weder dem Sokrates, noch dem Aristoteles, noch dem Leibnitz, noch einem Weisen aus alter, oder mittlerer, oder

neuester Zeit mit ganzer Unterwürfigkeit meines Verstandes und Herzens, sondern nur Dir allein, auf den die Propheten voraus gedeutet, auch einer mit dem Finger gewiesen; den die aufrichtigsten Menschen lebend, sterbend, wiedererstanden sahen — und überall mit Wort, Leben, Tod, und umgewandelter Gestalt der Erde — verkündet haben. Da es hier der Ort nicht ist, Beweise meines Glaubens zu geben: so mußte es mir erlaubt seyn, wenigstens ein Zeugniß desselben abzulegen. — Selig, die glauben, und nicht gesehen haben!

Siebentes Kapitel.

Von der Anekdotensucht.

Der Beobachtungsgeist, das heißt, die Gabe, Dinge zu sehen, wie sie sind, läßt sich mit der tumultuarischen Fragerei nicht paaren. Der rüstige Anekdotensammler will immer vieles in seine Schreibtafel hineinzeichnen; er hat also nicht die Geduld, zu prüfen, zu sondern, zu wählen. Er will auffallende Begebenheiten, rauschende Data inne werden; er ist also in der Versuchung, immer mehr auf das Paradoxe, als auf das Wahre zu sehen. Er denkt beim Aufschreiben schon, was sich von dieser, jener Nachricht für ein Gebrauch machen lasse; seine Aufmerksamkeit theilt sich also zwischen dem Geschäft des Hörens, des Aufschreibens, und des Anwendens. Er ist gewöhnlicherweise mit der Lage der Umstände nicht vertraut genug; er braucht also nicht viel Zerstreuung, um das noch so treu Erzählte schief zu verstehen, und falsch zu erzählen. Die Begebenheiten werden ihm stückweise ausgehoben aus dem Zusammenflusse aller mitwirkenden Ursachen, kurz und gedrängt, mit Weglassung vieler einzelner Bestimmungen, erzählt; es ist also nicht selten für ihn eine unmögliche Sache, die rechte Seite zu treffen.

Manchmal, ja meistens geschieht's, daß die Erzähler nicht nur ihre einseitigen Vorstellungen in die Data — oft unvermerkt hineintragen, oft künstlich hineinweben, sondern die Erzählung auch den Lieblingsideen des aufhor-

chenden Anekdotensammlers, und der bekannten Absicht, welche ihn gerade um diese und keine andere Begebenheiten Nachfrage halten läßt, anbequemen. Da wird denn dem Anekdotensammler ein siebenfacher Schleier um das Auge geworfen: er kann also die Dinge nicht sehen, wie sie sich ereignet haben, und dennoch glaubt er fest, treue Nachrichten eingesammelt zu haben. Dieser Aberglaube macht ihn oft noch so eigensinnig, daß er gar keiner Belehrung mehr fähig ist.

Kommt es nun darauf an, daß der Anekdotensammler von seinen eingesammelten Nachrichten Gebrauch machen will, so wird sich seine Schilderung von der wahren Gestalt der Dinge desto weiter entfernen, je reicher seine Einbildungskraft, je schöpferischer sein Genie, je absichtenrichterischer sein Herz, je dringender die Last seiner übrigen Geschäfte, je wüthender die Seuche der Schnell- und Vielschreiberei, je blinkender die Louisd'or, die sich durch jeden Bogen erschreiben lassen, je gepriesener der Name, den man sich durch entscheidende Urtheile dieser Art bereits erworben, je tobender die Lobsucht, je kriegerischer die Partei, die den Journalisten unterstützt u. s. w. Die Anekdotenhäscherei zerstückt also nicht nur den Beobachtungsgeist, sondern giebt manchmal allen Kräften des menschlichen Verstandes und Herzens — die schiefeste Richtung, und mißbraucht sie zu den unedelsten Zwecken.

Uebrigens ist es noch unausgemacht, ob jene, die nur aus der einigen Absicht, Anekdoten zu sammeln, oder die aus ganz andern Absichten reisen, und das Anekdotensammeln nur als Nebengeschäft mitnehmen, in mehrere und nähere Gefahren gerathen, zu irren und hintergangen zu werden. Denn die von der ersten Klasse macht oft die einseitige Denkart, und der schwerbesiegliche Kitzel, alle Erscheinungen und Nachrichten nach ihrer vorgefaßten Idee zu drehen, gerade so unfähig, die Wahrheit zu sehen, als die zertheilte Aufmerksamkeit jene von der zweiten Art.

Daß in unserm Jahrdreißig die Anekdotenhäscherei epidemisch herrscht, beweiset

1) die Menge und der Geist der Journale, die entweder ex instituto Anekdoten sammeln und verbreiten, oder gelegenheitlich einschalten;
2) die Menge der Lügen und Verläumdungen, die dadurch über würdige Männer in Betreff der wichtigsten Angelegenheiten grundlos ausgestreuet werden;
3) die Menge der Leser, denen so was Augenweide, Lieblingslektüre ist.

Beilage.

Wie Mährchen verbreitet werden können.

Nihil est tam volucre, quam maledictum, nihil facilius emittitur, nihil latius dissipatur. *Cicero pro Planco.*

Wie es geschehen könne, daß in öffentlichen, meistens periodischen, oder Gelegenheitsschriften, oder Reisebeschreibungen, viele Mährchen verbreitet, und dadurch so manche ehrliche und rechtschaffene Männer auf's schrecklichste verunglimpfet werden, darüber habe ich schon recht oft nachgedacht, und folgende Ursachen aufgefunden.

Ich theile sie, zum Besten der deutschen Nation, allen stillen Beobachtern zur Prüfung mit, und schmeichle mir, das meiste aus ihrem Herzen heraus geschrieben zu haben.

Erste Ursache: die Sachen erscheinen in der Ferne ganz anders, als in der Nähe, lassen sich wenigstens in der Ferne ganz anders darstellen, und mit einer Miene von Unfehlbarkeit ganz anders darstellen, als sie wirklich sind, und als sie in der Nähe könnten dargestellt werden. München z. B. liegt etwas ferne von Berlin. Es läßt sich also im einzelnen Falle das, was jeder Bauer und jeder Philosoph, jedes Weib und jeder Knabe in München siehet, in Berlin schon aus dem Grunde, weil Berlin so ferne ist von München, schwarz sehen von Philosophen und Unphilosophen, wenn jene nicht ihr sokratischer Dämon, und diese nicht ihr gesunder Verstand auf eine besonders glückliche Weise orientirt.

Manche Sagen (ich wiederhole es), die die Nähe des Ortes Lügen straft, und auch nur eine mittelmäßige Bekanntschaft mit der Lage der Sache widersprechend findet, werden in der Ferne, wo Personen und Sachen höchstens nur dem Namen nach, oder aus Zeitungen, und oft gar nur von einer gehässigen Seite bekannt sind, wenigstens auf einige Zeit ihr Glück machen, und ungeachtet aller Aufklärung, in Kurs gesetzt werden können.

Denn, wenn das Individuelle der Begebenheiten weggelassen, falsche Data mit wahren verwebet, Urtheile für Thatsachen ausgegeben werden, und dieß alles mit Machtsprüchen aufgestutzt, durch den Ideengang der Phantasie durchgeführt, und mit mancherlei tongebenden Zeitbegriffen*) eingebrämet wird: so wird das, was in Bayern ein terminus plictri (ein Unding, ein non-ens) ist, in Entfernungen von 70 Meilen ein Aktenstück heißen können.

Zweite Ursache: jeder gute Mensch, den, mit oder ohne Willen, Thaten oder Schicksale, oder beides zugleich, aus der Masse des Pöbels nur ein wenig herausheben, hat (man erlaube mir, zwei oder drei biblische Ausdrücke zu gebrauchen) mehr oder weniger seine Pharisäer, die ihn durch die Brille des Neides und des Eifers begucken, und natürlicher Weise zu aufgeklärt finden; oft auch seine Sadduzäer, seine forts esprits, die ihn durch das Fernrohr ihrer hohen Denkart betrachten, und natürlicherweise zu abergläubig finden; oft auch seine Herodianer, die, übrigens um Aberglauben und Unglauben wenig bekümmert, nur zur Exekution dessen, was die genannten Parteien für gutfinden, mitzuhelfen sich erbitten lassen.

Wenn nun ein großer Gelehrter, der nicht ohne Absicht reiset, und etwa gar die Absicht hat, seine vorgefaßten Ideen wahr zu finden, den Sempronius vorbeigehet, bei dem er es dennoch am besten erfahren könnte, wer der Sempronius wäre; wenn er, um ihn kennen

*) Proselytenmacherei u. s. w.

zu lernen, sich nicht von seinen Freunden (die wären offenbar parteiisch), sondern von dessen Pharisäern, oder Sadduzäern die rechte Idee von ihm geben läßt, wenn er dem Pinsel des Neides oder des Systemes ohne weiters traut; wenn er die Charakterzüge von ihm, die ihm durch diese Hände gegeben sind, nun erst in seine Gedankenreihen von Proselytenmacherei und Jesuitism einpasset; wenn er jene Charakterzüge von ihm, und diese seine Lieblingsideen nun erst für sein Journal, oder seine Reisebeschreibung ausmalet: Himmel, welch ein armer Sünder muß aus dem Sempronius werden!

Alle Philosophie und Religion fordert also:

1) Wenn du von Jemanden etwas Abenteuerlichböses in die Welt hinausschreiben willst, und dieser Jemand noch lebt, und du in diese Gegend kommst, wo er lebt: so gehe zu diesem Jemand, und schau, ob nicht schon sein ganzes Wesen beim ersten Anblick dir all' deinen festen Glauben an das Abenteuerlichböse aus Verstand und Herz reißt.

Ist diese Forderung ungerecht?

In meiner Moral ist sie äußerst billig, ist Pflicht.

2) Je furchtbarer die Aufbürdung ist, die du beginnest, je zweideutiger die Data sind, aus denen du Gründe für diese Aufbürdung herleitest, je stärker der Stoß ist, den du deßhalb in die Trompete zu thun gedenkest: desto mehr Pflicht ist's für dich, zu wachen, daß du, durch eine voreilige Bekanntmachung und schnell verbreitete Nachricht, der Menschlichkeit und dem Hochgefühl für Unschuld, das dir, will's Gott! in dem Herzen schlägt, ja nicht zu nahe tretest.

Ist diese Forderung überspannt?

In meiner Moral ist sie äußerst billig, ist Pflicht.

3) Wenn erst der Punkt der Anklage kein sinnliches factum ist, also nicht aus Erfahrung, oder Zeugniß unmittelbar kann erwiesen werden; wenn die Hauptsache der Anklage erst aus Thatsachen muß hergeleitet werden:

dann hat der Philosoph, der diese Anklage thun will, eine noch strengere Pflicht auf sich, zuerst die vorgeblichen facta genau zu untersuchen, und dann scharf zuzusehen, ob die Herleitung nicht eine bloße Hypothese sey.

Ist diese Forderung überspannt?

In meiner Moral ist sie äußerst billig, ist Pflicht.

Dritte Ursache: die periodischen, besonders die berichtenden Schriftsteller haben um eine Versuchung mehr, als die übrigen, Aufsehen machen zu wollen: denn ohne erregte Aufmerksamkeit läßt sich kein großer und schneller Absatz der Zeitschriften erwarten. Nun aber läßt sich nicht leicht etwas denken, das mehr Aufsehen machte, als Personalien und Abenteuer von Personen.

Diese werden am begierigsten aufgelesen, am liebsten und schnellsten herumgeboten.

Betreffen die Abenteuer noch darüber solche Personen, denen ein verhaßtes Zeitwort*) den Prozeß machen hilft: dann ist allgemeines Interesse schon so viel als rege gemacht.

Da sich nun mehrere Journale, mehrere Zeitschriften in dem nämlichen Falle befinden, daß ihnen das Aufsehenmachen Bedürfniß und Nahrung ist: so läßt sich begreifen, warum die Herausgeber derselben so hastig nach den bekanntgemachten Abenteuern greifen, als wenn sie wirklich kompromittirt hätten, einander leben zu lassen.

Und darin liegt ein Grund, warum die Anekdoten von Personen, sie mögen übrigens wahr oder falsch seyn, wenn sie nur in's Wunderbare gehen, so schnell und allgemein in unserm Deutschlande in Umlauf gebracht werden.

Daher kommt es, daß einige Zeitschriften**) nicht selten das Unglück haben, den Steckbriefen zu gleichen, mit dem großen Unterschiede, daß in diesen die externa angezeiget, in jenen die interna gerichtet werden.

---

*) Etwa Katholizism u. s. f.

**) Allen Respekt für alle gute!

Vierte Ursache: jedes Land hat seine eignen Bedürfnisse, hat einen bestimmten Grad von Kultur, hat bestimmte Hindernisse, die sich ihr entgegensetzen, hat eigne Schicksale, hat eigne Erziehungsmanieren, und Erziehungsfehler u. s. w.

Wenn nun ein ausländischer Gelehrter heute Abends in unsrer Hauptstadt ankommt, morgen sich in der Stadt umsieht, und Tags darauf früh abreiset, und ungeachtet dieses kurzen Aufenthaltes dennoch die Eingeweide unsrer Verfassungen im ökonomischen, politischen, literarischen, intellektuellen, religiösen Fache will kennen gelernt haben, und so viel davon zu sagen und zu schreiben weiß, ohne zu unterscheiden, was er selbst gesehen, was er nur gehört, was er für Begriffe schon in unser Land mitgebracht, wie er sie berichtiget, oder mit neuen Irrungen verflochten; ohne zu untersuchen, ob die Erzählungen seiner Freunde einseitig, parteiisch gewesen: so begreife ich gar leicht, wie Mährchen können schnell verbreitet werden.

Man kann in Beurtheilung fremder Sitten, Personen, Charaktere nicht fürchterlicher irren, als wenn der Ausländer nur überall den Maßstab seiner Einsicht, seiner Vorurtheile anlegt, und alles, was nach diesem Maßstabe klein oder groß, gut oder böse, wahr oder falsch befunden wird, sogleich für klein oder groß, für gut oder böse, für wahr oder falsch in aller Welt ausruft, ohne zuvor bewiesen zu haben, daß sein Maßstab der rechte sey.

Wenn nun schon bloß dadurch, daß der Reisende alle Dinge nach seinem Maßstabe mißt, fürchterliche Irrthümer entstehen können, so bedenke man einen Augenblick, was aus seinen Urtheilen werden müsse, wenn er nicht die selbstbeobachteten, und von allen Seiten beobachteten Dinge, wie sie sind, zu messen unternimmt, sondern die von andern erzählten, mit Räsonnement und Hypothese mehr oder weniger verwebten Dinge ohne weiters für richtige facta annimmt, und sogleich mit seinem, noch nicht als richtig befundenen, Maßstabe mißt.

Fünftens: kommt der Reisende gerade in einem solchen Zeitpunkt in ein Land, wo eben Licht und Finsterniß

im rechten Kampf mit einander verwickelt sind, wo die Gährung verschiedener Köpfe verschiedene Bewegungen macht, wo wirklich verschiedene Parteien sich an einander reiben; kommt der gute Reisende mit dem großen Gefäße seines Glaubens (das heißt hier, seines Beobachtungsgeistes) an einen Mann, der ihm alle Köpfe des Vaterlandes, die sich nennbar gemacht haben, von der Seite vorführt, von welcher sie das Unglück haben, nicht seine Leute zu heißen, und zu seyn: so wird ihm mancher ehrliche Mann, der für sich allein steht und fällt, der weder auf der Bank A, noch auf der Bank B sitzt, sondern eigenen Weges geht, als ein gefährlicher Mann geschildert werden, bloß, weil er nicht auf der Straße des Schilderers einhergeht.

Sechstens: unter den Schwierigkeiten, die die Verbreitung der Nachrichten recht zweideutig machen, kenne ich zwei besondere, die auch der Philosoph nicht so leicht heben kann. Eine Schwierigkeit ist — recht sehen, und die andere, recht erzählen. Wer es in den beiden Künsten, recht zu sehen und recht zu erzählen, am weitesten gebracht, der ist in meiner Idee einer der größten Philosophen, wo nicht gar der Eine größte.

Um das Rechtsehen ist es so viel als geschehen, wenn man was anderes sehen will, als da ist.

In Beobachtung der körperlichen Natur kann man gar leicht einen Erschleichungsfehler begehen, entweder, weil wir die phantastischen Bilder für sinnliche, oder Vernunftvermuthungen für Erfahrungen halten.

Um wie viel leichter kann man im Sehen, im Beobachten menschlicher Handlungen einen Erschleichungsfehler begehen, da uns unser Herz, unsere Phantasie, selbst unsere parteiisch gewordene Vernunft so künstlich hintergehen können? Der fundus animae, wie ihn Leibnitz nennet, die dunkeln Begriffe, die theils das Resultat, theils die Ursache aller unserer Vorurtheile, Irrthümer, Neigungen, Launen, Absichten, Unternehmungen, Selbstbetrüge, Fertigkeiten, Thorheiten sind, haben einen so stillen, tiefen Einfluß auf das Rechtsehen menschlicher Handlungen, daß

wir vor dem, der Rechtsehen gelernet, den Hut nicht leicht zu tief abziehen können.

Das Rechterzählen hat noch eine Schwierigkeit mehr, weil wir es nicht nur mit unserm Verstand und Herzen, sondern noch dazu mit den Vorurtheilen und Neigungen und Absichten anderer, denen wir erzählen, zu thun haben. Es ist schon schwer, die Dinge so zu erzählen, wie wir sie gesehen haben: aber sie so zu erzählen, daß der Hörer nach unserer Erzählung sich die nämlichen Begriffe von den Thatsachen machen kann, als er sich gemacht haben würde, wenn er sie selbst recht gesehen hätte . . . das ist vielleicht bei hundert Erzählungen nicht von einer wahr. Da nun, wie es mir scheinet, gewisse Leute offenbar zu viel schreiben, und zu laut schreien, als es bei strenger Beobachtung aller Vorschriften zum Rechtsehen, und Rechterzählen, gewiß nicht geschehen würde; da man Berichte, Erfahrungen, Ideen in Einer Schüssel auftischt; da man sich erlaubet, in Verbreitung solcher Nachrichten, die die Ehre ganzer Länder, und die Moralität vieler Personen betreffen, entweder anonym zu seyn, oder den Glauben des Publikums an anonyme Autoritäten, und ungenannte Korrespondenzen anweiset: so ist es mir einleuchtend, daß nichts leichter sey, als dem deutschen Publikum jede Grille aufzubinden, und würde mir sehr einleuchtend seyn, wenn man auch nicht an meiner Person die Probe zu machen für gut gefunden hätte.

Siebentens: der mißhandelten Person bleibt nichts übrig, außer zu widerlegen, oder zu schweigen. Das Schweigen hindert an sich den Gang der falschen Nachricht nicht. Was das Widerlegen betrifft, so hat 1) jede Widerlegung schon etwas wider sich, weil sie Widerlegung ist; 2) hat der Widerleger gar oft mit Richtern zu thun, die schon durch die Anklage präoccupirt sind; 3) kann es sich fügen, daß der Widerleger eine einzelne Person ist, der Ankläger aber eine Legion unter sich oder wenigstens für sich hat; 4) kommt die Widerlegung gewöhnlich in wenigere Hände, als die Anklage; besonders muß dieser Fall eintreffen, wenn der Ankläger selbst ein Gelehrter,

mit Gelehrten assoziirt, selbst ein Buchhändler ist, und, was das Wichtigste ist, die ganze allgemeine deutsche Bibliothek unter seiner Veranstaltung und Direktion hat; 5) geschieht es sehr oft, daß man die Hitze des Anklägers noch als Eifer für Wahrheit kanonisirt, und deßwegen der Freimüthigkeit des Anklägers ein te Deum laudamus anstimmt, hingegen jeden etwas lebhaftern Ausdruck des Widerlegers als unedle Widerlegungs- und Selbstrechtfertigungs-Hitze verdammet; 6) je dienstfertiger sich die Journale bezeiget haben, die Anklage als Verdienst um die Wahrheit ohne weiters auszubreiten: desto saumseliger wissen sie sich manchmal in Anzeige und Verbreitung der Gegenschriften zu benehmen: denn Niemand agirt gerne wider sich.

Dieß alles kann dazu helfen, daß das Ausbreitungsgeschäft der einmal geglaubten Mährchen desto ungehindertern Fortgang habe.

Daraus läßt sich wenigstens so viel mit Grunde schließen: man kann also in Annahme herumgebotener Personalien sehr leicht zu abergläubisch, zu leichtgläubig, sehr selten zu ungläubig seyn. Diesen Unglauben finde ich gerade in dieser Zeit am seltensten, je öfter ich gegen Aberglauben deklamiren höre, und manchmal wohl auch selbst mit deklamire.

Achtes Kapitel.

Von den Heilmitteln gegen die Anekdotensucht.

Wenn die Seuche der Anekdotensucht nicht unheilbar ist, wie fast alles, was Seuche heißt — so kann die rufende Stimme der Vernunft dem, der hören will, noch nützlich werden. Was ruft sie denn?

1) Eine Zeile Wahrheit wiegt eine Bibliothek schiefer, einseitiger Nachrichten auf. Der Edle wünschte sich eher jene als diese geschrieben zu haben.

2) Von einem Manne, einer Stadt, einem Lande, einem Fürsten Porträte aushängen, die jeder Kenner der

Originale als Karrikaturen verabscheuet — macht dem Maler keine Ehre.

3) Eine Verläumdung in einem Zirkel von sechs Freunden ausgesprochen — entehrt: aber in fünftausend Abdrücken der ganzen Welt mitgetheilt — das entehrte nicht?

4) Wenn der Journalist oder sein Korrespondent einem Taglöhner, der sein Viergroschenstück im Schweiße des Angesichtes erarbeitet, den Taglohn heimlich entfremdete: glaubte er eine himmelschreiende Sünde zu thun. Und ich möchte der Satan nicht seyn, der ihn in seinem Glauben irre machte. Wenn er aber einem würdigen Manne, der ihn nicht kennt, und mit keiner Sylbe, mit keiner Miene beleidiget — durch eine verschiefte oder verbrämte Nachricht die Ehre raubt, die ihm doch auch so lieb ist als Blut und Leben, und so theuer, als dem Taglöhner sein Viergroschenstück: da macht sich der Menschenfreund nichts daraus. — —

Sehr seltsam!

Die Liebe deckt die Fehler zu: die Journalisterei reißt den Mantel von den geheimsten Gebrechen, und läget noch darüber der Unschuld Staatsverrath an. So wäre sie nicht aus Gott?

5) Die Anekdotensucht will zu Verbesserungen im Großen beitragen: und verbessert nicht, was in der Nähe liegt, verbessert nicht das Allernächste — das Individuum des Anekdotenhäschers nicht. Soll das Weisheit seyn? „Wenn Jemanden aus Versehen Unrecht geschieht, mag sich der Mißhandelte selbst vertheidigen: wir sind so billig, auch die Selbstvertheidigung einzurücken.“ So billig? Erlauben doch auch die Mordbrenner den Beschädigten, daß sie sammeln, und um Liebessteuer betteln dürfen. So wenig aber die Mordbrenner der Gerechtigkeit genugthun, wenn sie nicht das eingeäscherte Haus aus dem Ihrigen wieder erbauen und meubliren: so wenig — — Das Parallel ist zu hart; denn diese schaden mit Vorbedacht, und sind schadenfroh, jene aus Uebersehen. Allein man behauptet auch nicht, daß sie darin eines sind. Die Aehn-

lichkeit bezieht sich nur auf das Billigseyn. „Es wird Pro und Contra eingerückt.“ Aber wissen denn die Journalisten nicht, daß es um die Vertheidigungen gekränkter Ehre eine überaus undankbare Arbeit ist, und daß sie kein Recht haben, einem ehrlichen Manne so eine undankbare Arbeit ungebeten zu verschaffen? Und dann: wie alle Voltäre aller Zeiten lieber gelesen werden, als alle Nonnottes aller Zeiten, wie der Angriff der Religion schneller und mächtiger wirkt, als die Vertheidigung derselben: so machen auch die Pasquille auf würdige Männer mehr Eindruck, als die Widerlegungen. „Es ist eitel Versehen, wenn einem würdigen Manne Unrecht geschieht.“ Aber warum unternehmen die Gewissenhaften so etwas, wo so grobe Mißhandlungen, Verläumdungen nothwendig mit unterlaufen, wo dergleichen Versehungen unzählig und unvermeidlich seyn müssen?

Wenn Wahrheit die Ehre des menschlichen Verstandes, und Erfreuung anderer die Ehre des menschlichen Herzens ist; wenn die Anekdotensucht die Wahrheit verdunkelt, und das Geschäft der Erfreuung hemmt, und hiedurch Verstand und Herz entehrt, oder vielmehr um alle Ehre bringt; wenn alles wider, und nichts für diese Seuche spricht, vorausgesetzt, daß man Kitzel, Schwachheit, Interesse, Stolz, Neid nicht für Orakel der Vernunft ansieht: — wo ist der Mann, der Vernunft hat und ehrt, und noch das niedere Handwerk der Anekdotensucht — entweder selbst treibt, oder empfehlen kann?

Aber um die Publizität ist es doch eine recht herrliche Sache . . . Antwort: Ja, wenn die sogenannten Publizitätsfreunde 1) helle genug sind, um bei jedem Gebrauche, den sie von der Publizität machen, auf die heiligen Gesetze der Wahrheit, Unschuld, Gerechtigkeit, Ordnung sehen zu können, und 2) edel genug, diese heiligen Gesetze heilig zu beobachten. Wer für seine Person nicht nur die Publizität vor Menschen, sondern auch den alldurchdringenden Blick Dessen, der einst alles Verborgene publik machen wird, nicht zu scheuen hat, und also ein wahrer Sohn des wahren Lichtes ist, der spreche von

dem Lichte. Die übrigen, die Ursache haben, selbst den Mantel der Finsterniß über ihre Handlungen und Gesinnungen recht breit auszuspannen, sollen erröthen, von Publizität zu sprechen. Sonst glaubt der bessere Mann, sie wollen nur deßhalb fremde Thaten an das Licht stellen, um die ihrigen dem scharfen Auge des Tadels zu entziehen. Der Verbrecher mag sich in irgend einem finstern Winkel vor dem Arm der Gerechtigkeit verkriechen; aber wenn er sich selbst zum Richter über seine bessern Mitmenschen aufwirft: dann ist's unausstehlich. Der von dem Laster frei ist, spreche ein freies Wort — die Knechte schweigen!

Am schlimmsten ist es, wenn die Auskundschafter — geheime Absichten richten, weil sie in den öffentlichen Thaten selbst nichts Böses ersehen oder ersinnen können.

Μὴ κρίνετε, ἵνα μὴ κριθῆτε.

Diese Stelle bedarf keines Kommentars, und keines Beweises. Die Kenntniß des menschlichen Herzens machte den Ausleger dieser Lehre, wenn sie eines bedürfte. Aber an's Herz gelegt — kann dieses Gebot nie genug werden: Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet! — — Richtet nicht: denn es fehlt euch der Richterblick in's menschliche Herz. Richtet nicht: denn ihr wollt ja auch euer Herz von keinem Menschenblicke richten lassen. Richtet nicht: denn ihr thut ja in dem Momente der Selbstvergessenheit gerade das, was ihr vor Augenblicken an euerm Bruder getadelt habt. Richtet nicht: denn es ist die vergeblichste, undankbarste Arbeit unter der Sonne, mit Scharfrichtereien des unerforschbaren Menschenherzens sich Zeit und Kraft und Laune, die zu bessern Dingen gegeben sind, verderben. Richtet nicht: denn es will doch jeder entweder gar nicht, oder äußerst gelinde beurtheilet werden. Richtet nicht: denn es wartet ein unbarmherzig Gericht über den, der scharf richtet und verdammet, wo er schweigen und anbeten sollte — — — Ja wahrlich! tiefste Menschenkenntniß, höchste Weisheit, zärtlichste Liebe gegen unser Geschlecht muß in dem

gewohnt haben, der es dem Menschen zur Pflicht machte, nicht zu richten, und zur Tugend, nicht zu verdammen!

Neuntes Kapitel.

Von den Endursachen.

Es wird bei Erfindung des Wahren oft zum Beweise aus den Endursachen Zuflucht genommen. Es entsteht also die Frage, was dieser Beweis vor dem Richterstuhl der gesunden Vernunft für einen Werth habe? Auf diese Frage möchte ich antworten: Gerade so viel, als ihm Sokrates beilegte. Bei Sokrates aber galt das Argumentum ex finibus oder der Beweis von den Endursachen so viel: Es ist Weisheit, sich von der beobachteten Nutzbarkeit der Dinge auf eine wohlthätige Absicht, und von der wohlthätigen Absicht auf das Daseyn eines weisen Künstlers leiten lassen. Die Stelle ist bei Xenophon I, 4.

„Sage mir (fragte Sokrates den Aristodemus, welcher alle Religion verlachte), ehrest du einige Menschen wegen Weisheit? Allerdings, sagte jener; worauf dieser sprach: sage mir ihre Namen! Wegen der Dichtkunst, war die Antwort, ehre ich den Homer, wegen der Dithyramben den Melanippides, wegen der Tragödie den Sophokles, wegen der Bildhauerkunst den Polyklet, und wegen der Malerei den Zeuris am meisten. — Wer, meinest du, verdienet größere Achtung, diejenigen, welche sinnlose und unbewegliche Bilder, oder die, welche empfindende und thätige Thiere machen? — Sehr viel mehr diejenigen, welche Thiere machen, wofern diese nämlich nicht von einem Zufall, sondern von einem Verstande entsprungen. — Welche Dinge hältst du nun für Werke eines Zufalls, oder eines Verstandes: die, von denen man nicht weiß, wozu sie sind, oder die, welche offenbar zum Nutzen gemacht worden? — Allerdings müssen die, welche zum Nutzen gemacht worden, Verstandeswerke seyn! — Scheint es dir denn nicht, daß der, welcher zuerst Menschen machte, ihnen alles, wodurch sie empfinden, zum Nutzen gegeben hat? Augen, um das Sichtbare zu sehen;

Ohren, um das Hörbare zu hören; die Gerüche ferner, was würden sie uns nützen, wäre uns keine Nase gegeben? Wie könnten wir das Süße und Scharfe, und alles andere dem Munde Angenehme empfinden, wenn nicht in ihm eine Zunge, der Richter darüber, gemacht worden? Ueberdem, scheint dir nicht auch dieß einem Werke der Vorsicht zu gleichen, daß, da das Gesicht zart ist, es mit Augenliedern als mit Thüren versehen worden, welche, wenn man es brauchen muß, sich öffnen, im Schlafe aber sich schließen? daß ferner, damit auch Winde nicht schaden, ein Seiger, die Augenwimpern, angeboren werden; auch mit Augenbraunen der Theil über den Augen, wie mit Dachziegeln, abgeschieden worden, damit auch der Schweiß vom Haupte es nicht verletze? Imgleichen, daß das Ohr alle Töne aufnimmt, und dennoch nie angefüllet wird? daß ferner die Vorderzähne bei allen Thieren schneiden können, die Backenzähne aber, was sie von jenen empfangen, zermalmen? Auch daß der Mund, durch den alles, was die Thiere verlangen, eingenommen wird, nahe bei den Augen und der Nase angebracht worden: da aber, was abgeht, unangenehm ist, die Kanäle desselben davon entfernet, und so weit als möglich von den Sinnen weg verlegt worden? Dieses alles, was mit solcher Vorsicht eingerichtet ist, zweifelst du noch, ob es von einem Zufall, oder einem Verstande komme? — Nein, sagte er, sondern wenn ich das so betrachte, scheint es mir allerdings dem Kunstwerke eines weisen, und die Thiere liebenden Künstlers zu gleichen."

Aber, wenn der Grieche jetzt, und unter uns Deutschen lebte, und die Kämpfe gegen den Begriff der Endursache läse: würde er nicht anders sprechen? Vielleicht dieses: Weil aus dem System, das alle Endursachen (Absichten) wegwirft, aller Unsinn richtig fließet, so rette ich mich durch einen Salto mortale aus dem Unsinn, und werfe mich, da mein ganzes Wesen des Endzweckes nicht entbehren kann, der Endabsicht in den Schooß, und finde da allein den Frieden, den ich suche. Intelligis, quae legis? —

Beilage.

Was der geistreiche Herder als Resultate seiner Betrachtungen über die im All der Dinge herrschende Zweckmäßigkeit geschrieben hat, wird hier nicht am unrechten Orte stehen. „Vom Stein zum Krystall, (lesen wir im fünften Buche seiner Ideen zur Geschichte der Menschheit) vom Krystall zu den Metallen, von diesen zur Pflanzenschöpfung, von den Pflanzen zum Thier, von diesem zum Menschen sahen wir die Form der Organisation steigen, mit ihr auch die Kräfte und Triebe des Geschöpfes vielartiger werden, und sich endlich alle in der Gestalt des Menschen, sofern diese sie fassen konnte, vereinen. Bei dem Menschen stand die Reihe still; wir kennen kein Geschöpf über ihm, das vielartiger und künstlicher organisirt sey: er scheint das höchste, wozu eine Erdorganisation gebildet werden konnte.

Durch diese Reihe von Wesen bemerkten wir, so weit es die einzelne Bestimmung des Geschöpfes zuließ, eine herrschende Aehnlichkeit der Hauptform, die auf eine unzählbare Weise abwechselnd, sich immer mehr der Menschengestalt nahte. In der ungebildeten Tiefe, im Reich der Pflanzen und Pflanzenthiere war sie noch unkenntlich; mit dem Organismus vollkommenerer Wesen ward sie deutlicher, die Anzahl der Gattungen ward geringer, sie verlor und vereinigte sich zuletzt im Menschen.

Wie die Gestalten, sahen wir auch die Kräfte und Triebe sich ihm nähern. Von der Nahrung und Fortpflanzung der Gewächse stieg der Trieb zum Kunstwerk der Insekten, zur Haus- und Muttersorge der Vögel und Landthiere, endlich gar zu menschenähnlichen Gedanken und zu eignen selbsterworbenen Fertigkeiten: bis sich zuletzt alles in der Vernunftfähigkeit, Freiheit und Humanität des Menschen vereinet.

Bei jedem Geschöpf war nach den Zwecken der Natur, die es zu befördern hatte, auch seine Lebensdauer eingerichtet. Die Pflanze verblühete bald; der

Baum mußte sich langsam auswachsen. Das Insekt, das seine Kunstfertigkeit auf die Welt mitbrachte, und sich früh und zahlreich fortpflanzte, gieng bald von dannen; Thiere, die langsamer wuchsen, die auf einmal weniger gebaren, oder die gar ein Leben der vernunftähnlichen Haushaltung führen sollten: denen ward auch ein längeres, und dem Menschen Vergleichungsweise das längste Leben. Doch rechnete die Natur hiebei nicht nur auf's einzelne Geschöpf, sondern auch auf die Erhaltung des ganzen Geschlechtes und der Geschlechter, die über ihm standen. Die untern Reiche waren also nicht nur stark besetzt, sondern, wo es der Zweck des Geschöpfes zuließ, dauerte auch ihr Leben länger. Das Meer, der unerschöpfliche Lebensquell, erhält seine Bewohner, die von zäher Lebenskraft sind, am längsten; und die Amphibien, halbe Wasserbewohner, nähern sich ihnen an Länge des Lebens. Die Bewohner der Luft, weniger beschwert von der Erdennahrung, die die Landthiere allmählig verhärtet, leben im Ganzen länger als diese: Luft und Wasser scheinen also das große Vorrathshaus der Lebendigen, die nachher in schnellern Uebergängen die Erde aufreibt und verzehret.

Je organisirter ein Geschöpf ist, desto mehr ist sein Bau zusammengesetzt aus den niedrigen Reichen. Unter der Erde fängt diese Vielartigkeit an, und sie wächst hinauf durch Pflanzen, Thiere, bis zum vielartigsten Geschöpf, dem Menschen. Sein Blut und seine vielnamigen Bestandtheile sind ein Kompendium der Welt: Kalk und Erde, Salze und Säuren, Oel und Wasser, Kräfte der Vegetation, der Reize, der Empfindungen sind in ihm organisch vereint und in einander verwebet.

Entweder müssen wir diese Dinge als Spiele der Natur ansehen (und sinnlos spielte die verstandreiche Natur nie), oder wir werden darauf gestoßen, auch ein Reich unsichtbarer Kräfte anzunehmen, das in eben demselben genauen Zusammenhange und dichten Uebergange steht, als wir in den äußern Bildungen wahrnehmen. Je mehr wir die Natur kennen lernen, desto

mehr bemerken wir diese inwohnenden Kräfte auch sogar in den niedrigsten Geschöpfen, Moosen, Schwämmen u. dgl. In einem Thiere, das sich beinahe unerschöpflich reproduzirt, in der Muskel, die sich vielartig und lebhaft durch eignen Reiz beweget, sind sie unläugbar, und so ist alles voll organisch-wirkender Allmacht. Wir wissen nicht, wo diese anfängt, noch wo sie aufhöret: denn wo Wirkung in der Schöpfung ist, ist Kraft, wo Leben sich äußert, ist inneres Leben. Es herrscht also allerdings nicht nur ein Zusammenhang, sondern auch eine aufsteigende Reihe von Kräften im unsichtbaren Reich der Schöpfung, da wir diese in ihrem sichtbaren Reich, in organisirten Formen vor uns wirken sehen.

Ja unendlich inniger, steter und fortgehender muß dieser unsichtbare Zusammenhang seyn, als in unserm stumpfen Sinne die Reihe äußerer Formen zeiget. Denn was ist eine Organisation, als eine Masse unendlich vieler zusammengedrängter Kräfte, deren größter Theil eben des Zusammenhanges wegen von andern Kräften eingeschränkt, unterdrückt oder wenigstens unsern Augen so versteckt wird, daß wir die einzelnen Wassertropfen nur in der dunkeln Gestalt der Wolke, d. i. nicht die einzelnen Wesen selbst, sondern nur das Gebilde sehen, das sich zur Nothdurft des Ganzen so und nicht anders organisiren mußte. Die wahre Stufenleiter der Geschöpfe, welch ein anderes Reich muß sie im Auge des Allwissenden seyn, als von dem die Menschen reden! Wir ordnen Formen, die wir nicht durchschauen, und klassifiziren, wie Kinder, nach einzelnen Gliedmassen oder nach andern Zeichen. Der oberste Haushalter siehet und hält die Kette aller auf einander dringenden Kräfte."

Zehntes Kapitel.

Was zur Prüfung des Wahren erfordert werde.

Wenn wir untersuchen, was für Thätigkeiten der Seele bei Prüfung des Wahren vorkommen, so finden wir folgendes:

Auge und Ohr sammeln die Data:
Auslegung forscht den Sinn:
Prüfung wiegt die Gründe:
Rein-heller Blick erfaßt die Wahrheit.

Der Unterricht für den Prüfer des Wahren ist also ein Unterricht für den Leser, Hörer, Ausleger, eigentlichen Prüfer, und, um das Schwerste nicht außer Acht zu lassen, für den angehenden Selbstdenker.

Eine Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind, soll also nicht unterlassen, Anweisung zu geben, wie man hören, lesen, auslegen, prüfen solle, um in allen Beziehungen den Irrthum möglichst zu vermeiden, und zur richtigen Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen.

Eilftes Kapitel.

Von den Regeln für den Hörer.

Das Grundgesetz für den Hörer, auf welches alle andere Vorschriften und Regeln sich beziehen, heißt: Hörer! sey ganz Ohr. Dieses Grundgesetz ergiebt sich aus folgenden Betrachtungen.

Wer redet, da er hören soll, giebt, ehe er empfangen, gießt aus, ehe er aufgefaßt hat. Schwatzhaftigkeit ist der Tod des Hörens: jedes Wort, das den Schwätzer nur von ferne berührt, schallt siebenfach zurück. Man sollte glauben, sagt Plutarch von Schwätzern gleich wahr und schön, die zum Hören bestimmte Oeffnung bringe das, was sie hören, nicht in die Seele, sondern unmittelbar auf die Zunge, weil es bei andern Menschen aufbehalten wird, bei Schwätzern aber gleich wieder wegläuft. Leer an Verstand und voll Ton wandeln sie herum. Wer die Zunge nicht binden kann, kann nicht hören. Wer nicht stumm seyn kann, kann nicht hören.

Wer seinem Auge zu gaffen erlaubet, wo das Ohr hören soll, höret nicht! Man kann halbhören, nichthören, andershören, wie man halbsehen,

nichtsehen, anderssehen kann. Aber nie ist's schwerer zu hören, als wo die Lust, zu sehen, gebeut. Unbändige Sehlust ist die Pest des Hörens, wie die Schwatzhaftigkeit. Auch das ist wahr: Wer nicht blind seyn kann, kann nicht hören.

Wer allen zuhört, hört keinem zu! Wahrheitsfreund! deine Kraft zu hören, ist ein Organ, das Zeugniß der Wahrheit aufzufassen. Aber, um der Wahrheit willen! zersplittere dieß Organ nicht; sammle vielmehr die ganze Hörkraft auf Einen Punkt, auf Einen Sprecher hin. Und wenn dieser ausgesprochen, dann magst du einem andern zuhören, aber allemal nur Einem. Wer Einen hört, hat viele gehört.

Wer prüft, vergleicht, räsonnirt, wo er hören soll, höret nicht! Lieber! es ist noch nicht die Frage: ist's wahr, was ich höre? sondern: was höre ich? Zuerst mußt du wissen, was gesagt wird, dann magst du es prüfen, ob es wahr sey. Hörer und Prüfer sind ganz verschiedene Dinge. Hören würde freilich nichts nützen ohne Prüfung, aber wer nicht gehört hat, kann gar nicht prüfen, und wer prüfen will, wo er hören soll, kann nicht hören, und nicht prüfen. Prüfen wollen, wo man hören soll, prüfen, ehe man gehört hat, heißt: „beim Zeugenverhör schlafen, und beim ersten Aufwachen Ja sagen."

Wer mit seinem Witze tändelt, wo er hören soll, höret nicht! Er möchte selbst lieber gehört werden, als hören. Ein launigter Einfall ist ihm werther, als alles, was ein kluger Mann allenfalls sagen kann. Der Witz will übertäuben: wie kann er hören? Der Witz will oben auf dem Katheder doziren: wie kann er zu den Füßen des Lehrers schweigend aufhorchen? Der Witz will die Ohren kitzeln: wie kann er Ohr und Verstand der fremden Rede leihen?

Wer also seinem Auge gebieten kann, daß ihn das Sichtbare nicht zerstreue; seiner Zunge gebieten kann, daß ihn die Lust zu plaudern nicht theile; seinem Witze gebieten kann, daß sich die Aufmerksamkeit nicht auf andere

Gegenstände wenden lasse; seinem Ohre gebieten kann, daß es ganz Ohr sey; seiner Seele gebieten kann, daß sie ganz Aufmerksamkeit sey: — wer dieß kann — kann hören.

Das Verdienst des Hörens ist also heilige Wahrheitsliebe; denn diese legt ihm die Pflicht, zu hören, nahe an's Herz; diese macht ihm das Hören zum Vergnügen; diese giebt Kraft, im Hören auszudauern; diese beherrscht alle Sinne und alle Leidenschaften, daß man mit Leib und Seele — wie es heißt, hören kann.

Wer hören kann, versteht auch die Kunst, zu fragen, und wer weise fragen kann, kann geduldig hören! Oft ist das Gesagte für den Hörer ein Räthsel: eine einzige Frage giebt Gelegenheit zur Lösung des Räthsels. Die Rede ist ein Strom: die Frage des Hörers gräbt ihm das Rinnsal. Die Rede ist ein Lichtstrahl: die Frage des Hörers leitet ihn. Es gehört eine große Gabe von Selbstverläugnung dazu, aus Lernbegierde zu fragen. Wer glaubt, der Sprecher sey selbst des Lichtes bedürftiger, als er, wird wohl nicht durch Fragen Licht suchen bei dem, der keines hat, oder keines haben soll. Mißtrauen auf eigene Einsicht, und Zutrauen auf fremde, Einfalt im Offenbaren seines Mangels an Licht, und Durst nach Erleuchtung — machen also den Hörer zum lernbegierigen Frager.

Wenn wir entweder gegen den, der eine Lehre vorträgt, oder gegen die Lehre selbst zum voraus eingenommen sind: dann ist's noch unglaublich schwerer, zu hören. Wo sich das Herz in's Hören mischt, da ist bald etwas nicht gehört, oder etwas anders gehört. Kann man nicht hören, wenn der Verstand sich mit unzeitigem Nachdenken beschäftiget, wie schwer muß es werden, wenn das Herz gegen Lehrer oder Lehre erbittert ist? Wer's nicht von sich erhalten hat, daß er sein Vorurtheil gegen Lehrer oder Lehre weglegt, ehe er hört: der ist so wenig geschickt, die Wahrheit zu hören, als der Taube zum Hören überhaupt. Die Leidenschaft sieht ja nur das, was sie will, und hört, was sie will. Deßwegen war

Niemand unaufgelegter, die Stimme des Nazareners zu hören, als der Pharisäismus, weil er gegen den Nazarener und seine Lehre ex instituto eiferte. Keine Gabe war den stolzen Schriftgelehrten unentbehrlicher, als die Gabe, zu hören, und keine fehlte ihnen mehr, als eben diese. Darum konnte ihnen die große Pflicht, zu hören, nie zu nachdrücklich eingeschärfet werden. Darum hieß es immer: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!" Darin bestand die heilige Logik des Nazareners für den tauben Pharisäismus.

Zwölftes Kapitel.

Vom rechten Hören in der wichtigsten Beziehung.

Das Ohr ist das Organ für die Offenbarung Gottes durch das Wort; das giebt diesem Sinn seinen Adel. Der Glaube kommt durch das Hören. Aus diesem Grund ist sie noch einmal so wichtig — die einfache Kunst zu hören. Das Auge führt uns zur Erkenntniß Gottes durch den Anblick der Natur, das Ohr zur Erkenntniß durch das Hören des Wortes. Das Auge ist der Sinn für Offenbarung Gottes durch die Natur, das Ohr — für die Offenbarung Gottes durch seinen Sohn ꝛc.

Aber auch für den Hörer des göttlichen Wortes, es mag ihm übrigens mittelbar oder unmittelbar, so oder anders, verkündet werden, giebt's keine andere Logik, als: „Sey ganz Ohr!" Oder mit den Worten unsers Herrn: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!" Tief muß es ihn verwundet haben, daß so viele um ihn herumstanden, und so wenige hörten. Hell, wie kein Menschenauge, muß er's gesehen haben, daß eines der ersten Hindernisse in Ausbreitung der Wahrheit — das Nichthören derer sey, die Ohren haben zum Hören, und nicht hören. Darum preiset er das sehende Auge und hörende Ohr selig: Selig sind euere Augen, daß sie sehen, selig euere Ohren, daß sie hören!

Wie das gute Kind bei den wundervollen Muttersagen ganz Ohr ist; wie es sein Spielwerk aus den Hän-

den fallen läßt, und Brod und Herumspringen über dem Zuhören vergißt — wie's nicht müde wird zu hören, und sich nie satt hören kann; wie's nur hört und nicht grübelt: so soll der Hörer des göttlichen Wortes mit freudigem Kindersinn — ganz Ohr seyn. Denn Kindersinn ist Wahrheitssinn.

So oft du das gehörte Gotteswort wieder hörest: so laß es dir seyn, als wenn du es das erstemal hörtest. Dann öffnet sich Ohr und Verstand und Herz, und kein Schall geht verloren — er dringt in's Mark der Seele ein.

Wer dem Worte Gottes nicht mit treuer Herzenseinfalt, sondern mit pharisäischem Schalkssinn zuhört, auf den fällt das Gericht der Wahrheit, daß er mit hörenden Ohren nimmer höre. Dieß Gericht ist so schrecklich, daß die bloße Ankündung desselben tiefer wirken muß, als zehn kalte Regeln vom echten Gebrauche der Sinne.

„Mit den Ohren werdet ihr hören, mit den Augen werdet ihr sehen, und nichts wissen. Denn das Herz dieses Volkes ist gefühllos; ihr Gehör ist stumpf, ihre Augen haben sie verschleiert, daß sie ja mit den Augen nicht sehen, mit den Ohren nicht hören, und mit dem Verstande nicht verstehen, und sich so bekehren, und ich sie heile."

Wenn das Zeugniß der Wahrheit durch das Gehör in die Seele, und die Seele zum Bewußtseyn des Gehörten gekommen: dann ist es darum zu thun, daß das Gehörte wohl bewahrt werde. Theilnehmung der Seele an der Wahrheit muß sie nicht auf der Oberfläche liegen lassen, sondern tief in das Innerste hineinbringen, damit der Wind das Samenkorn nicht verwehe. Theilnehmung der Seele an der Wahrheit muß den Weltsorgen, den Täuschungen des Reichthums, den Reizen der Wollust wehren, daß der Keim des Guten von solchen übermächtigen Dörnern nicht ersticket werde. Diese Theilnehmung der Seele an der Wahrheit ist aber nur da, wo die höhern Bedürfnisse unserer Natur nach Erkenntniß, Heiligkeit, Seligkeit rege sind. — Selig, die ganz Ohr sind zum

Hören, ganz Nachdenken zum Bewahren, und ganz That zum Vollbringen! Selig, die das Wort Gottes hören und bewahren!

Dreizehntes Kapitel.

Vom vernünftigen Lesen überhaupt, und was dazu erfordert werde.

Wenn der Zweck des Lesers, die Art zu lesen, und die Wahl des Buches vernünftig ist; so ist an dem Leser als Leser alles vernünftig.

Die nächste allgemeine Absicht bei jedem Lesen soll seyn, das Buch zu verstehen, und durch das Lesen reicher an Erkenntniß, edler an Gesinnung, und ruhiger, gegründeter im Guten und Wahren zu werden. Neben dieser allgemeinen Absicht giebt es noch besondere Absichten in's Unendliche, z. B. sich zu erholen, sich eine gute Laune zu erlesen, oder das Buch zu richten, und den Verfasser lächerlich zu machen, oder das servum pecus imitatorum zu vermehren, oder — oder — oder —

Wer seinen Schriftsteller verstehen will, liest aufmerksam, nachdenkend, wenig auf einmal. — „Aber wenn ich aufmerksam lese, so komme ich nicht weiter." Antwort: Wer aufmerksam liest, eilt langsamer, als andere, kommt aber auch geschwinder und sicherer zum Ziele, als sie. Denn Ein wahrer, viel umfassender Gedanke in Einem Buche recht verstanden — hat Bibliothekenwerth, und ist der Schlüssel, viele andere in dem nämlichen Buche, und in andern Büchern schnell und leicht zu verstehen.

„Aber wer wird die Neugierde bändigen, um mit Nachdenken zu lesen?" Antwort: Vorsatz und Uebung. Es geht mit dem vernünftigen Lesen, wie mit dem Lesenlernen. Es ist überaus langweilig für die flatterhafte Kinderseele, Buchstaben kennen zu lernen, sie in Sylben, die Sylben in Wörter, die Wörter in Sätze zu bringen. Aber wenn der Knabe die Langeweile

des Lernens besiegt hat, dann kann das Lesen seine Freude werden. So, wenn der Leser sich gewöhnt hat, anfangs der richtigen Einsicht einige kleine Opfer der Neugierde zu bringen, und keine Zeile ohne Nachdenken vorbei gehen zu lassen: so wird das Nachdenken nach und nach zur Fertigkeit — wird Herzenslust — und am Ende hat er nicht mehr nöthig, seine Neugierde zu kreuzigen; denn er kann geschwind fortlesen, und doch nachdenken.

Es liegt übrigens in der Natur der Sache, daß das Nachdenken den Hörer im Hören hindere, aber nicht den Leser im Lesen; denn der schallende Buchstabe verschallt, der gedruckte oder geschriebene bleibt dem Auge gegenwärtig, kann immer wieder angeschaut werden.

Wer seinen Schriftsteller recht verstehen will, soll besonders beim Eingange des Buches, wo die Keime des ganzen Werkes liegen, sich alle Flüchtigkeit versagen. Denn da kommt es auf Grundsätze an, die manchmal so einfach aussehen, und so viel zu bedeuten haben, daß man sich nicht zu vertraut mit ihnen machen kann. Ferner, man kann dem Schriftsteller den Puls nicht besser fühlen, als wenn man auf die ersten Schritte Acht hat, die er in Entwickelung seiner Grundsätze thut.

Wer seinen Schriftsteller recht verstehen will, soll sich in die Situation des Verfassers hineinsetzen, dessen Absicht zu Rathe ziehen, mit dessen eigensten Ausdrücken, Meinungen und Manieren vertraut zu werden suchen. Lies also das Buch nach den Begriffen des Verfassers, und nicht nach den deinen.

Wer seinen Schriftsteller recht verstehen will, soll wenigstens beim ersten Lesen belehrsam und lernbegierig seyn, seiner Verdienste in der gelehrten oder politischen Welt vergessen können. Wer vor dem ersten Lesen sagen kann: von diesem Schriftsteller kann ich wohl nichts lernen, das ich nicht schon zuvor, und weit besser weiß, als er; was in diesem Buche darin stehen mag, kann ich mir einbilden, ehe ich es gelesen habe — wer so was denkt, der hat kein Talent zum Bücherlesen. Wer

nichts Neues mehr lernen kann, weil er glaubt, schon Alles zu wissen, der wird wohl dem Buche die Ehre nicht gönnen, sich von ihm belehren zu lassen. Vernünftig lesen, heißt lernen wollen. Wer nun schon übergelehrt ist, hat keinen Sinn mehr für das Lernen.

Wer lernen kann, muß noch leeren Raum für neue Einsichten übrig haben. Leeren Raum aber hat der nicht, welcher von sich selbst voll ist. Diese sonderbare Art des Egoismus, der immer den ruhmredigen Narren spielt, und keine Sprache kennt, als: das weiß ich; das habe ich längst in einem unbekannten Buche gelesen; das habe ich aus eigener Erfahrung; davon habe ich die zuverlässigsten Urkunden in Händen; das habe ich in einer meiner Schriften längst entwickelt; in diesem Stücke habe ich Licht aufgezündet; das muß ich am besten wissen u. s. w. — diese unausstehliche Selbstgenügsamkeit macht ein großes Heer der sogenannten Leser zu fürchterlichen Absprechern, deren Bekehrung über alle Erwartung ist.

Wer mit seinem Schriftsteller zurechtkommen will, muß die Lernbegierde nicht in blinden Köhlerglauben ausarten lassen. Die Lernbegierde soll nur dazu beitragen, daß wir den Sinn treu fassen. Aber um das Treuerfaßte genau zu prüfen, dazu hat der Leser ruhiges Nachdenken nöthig. Wenn es also vernünftig ist, daß sich der Leser von der Lernbegierde an der Hand leiten läßt, um den Sinn des Schriftstellers zu treffen; so ist es gleich vernünftig, daß er hernach freien Schrittes gehe, und die Meditation zu Hülfe nehme, um das Wahre vom Falschen zu sondern.

Ein einziger Fall giebt dieser Vorschrift eine merkwürdige Einschränkung. Wenn wir, wie immer, überzeugt wären, daß der Inhalt des Buches Gotteswort wäre, so würden wir bei der Ueberzeugung: dieß ist der Sinn des Verfassers, stehen bleiben dürfen, und uns die Meditation, ob der Satz wahr, oder falsch sey, als unnöthig ersparen können.

Wer in einem Buche Vieles finden will, muß sich hüten, gar zu wenig darin zu suchen. Das Ver-

trauen: dieses Buch wird mich weiser machen, trägt manchmal viel dazu bei, einen ungeahneten Schatz von Weisheit in einem Buche aufzudecken. In diesem Betracht muß man sagen, daß der Glaube an die Reichhaltigkeit eines Buches oft ein Schlüssel ist, der viele verschlossene Wahrheiten aufschließen kann. Zwar ist dieser Glaube nicht selten ein Vorurtheil. Doch wie bin ich dem Vorurtheile so gut, wenn es mich besser macht?

Es giebt sogar Fälle, wo der Glaube an die Reichhaltigkeit eines Buches Wahrheit, Weisheit, und höhere Pflicht ist. Wahrheit ist er, in so ferne das Buch wirklich einen Schatz wahrer Belehrungen in sich hat; Weisheit ist er, in so ferne sich der Werth des Buches an der hellern Erkenntniß, die es dem Verstande verschafft, und an männlichen Empfindungen, die es dem Herzen einflößt, schon durch Thatproben entschieden hat, und also die Hoffnung vor mir liegt, daß meine weitern Bemerkungen und Empfindungen bei dem weitern Fortlesen im Buche das nämliche Loos haben werden; höhere Pflicht ist er, in so ferne die Ueberzeugung in mir wohnt, daß wirklich höhere Weisheit, Gotteswort — der Inhalt des Buches, und das Buch selbst zur Verbesserung des menschlichen Geschlechtes bestimmt sey.

Da kommen wir nun auch der wahren Ursache auf die Spur, warum in gewissen Büchern gewisse Leser nichts als Licht und Aufschlüsse, andere gewisse Leser aber in den nämlichen Büchern nichts als Finsterniß und Räthsel finden. Nämlich: die Leser von der ersten Klasse lesen mit redlichem Zutrauen, recht viele Wahrheiten inne zu werden; die von der zweiten mit dem äußersten Mißtrauen, und wohl gar mit dem Vorsatz, alles dunkel und nichts klar finden zu wollen. Es giebt Fälle, wo jenes Zutrauen nicht nur unschädlich, sondern auch vernünftig und nützlich seyn kann. Es kann aber keinen einzigen Fall geben, wo dieses Mißtrauen, und besonders dieser Vorsatz, die Dinge anders sehen zu wollen, als sie sind, nützlich wäre.

Beilage.

Ueber die Kunst zu lesen.

Was Fichte in seinen Grundzügen des gegenwärtigen Zeitalters über die rechte Art des Lesens schreibet, verdient genau erwogen zu werden. „Was man auch immer, sagt er, in Buchstaben Verfaßtes lesen möge, so ist es entweder ein wissenschaftliches Werk, oder ein Produkt der schönen Redekünste. Was keines von beiden wäre, und ohne alle Beziehung auf das Eine oder das Andere, bleibt besser ungelesen, und es hätte auch immer ungeschrieben bleiben können.

Was zuvörderst wissenschaftliche Werke betrifft, so ist der Zweck beim Lesen derselben, sie zu verstehen, und den eigentlichen wahren Sinn des Verfassers historisch zu erkennen. Hiebei muß man nun nicht also zu Werke gehen, daß man sich dem Autor leidend hingebe, und ihn auf sich einwirken lasse, wie Ohngefähr und gutes Glück es will; oder, daß man sich von ihm vorsagen lasse, was er uns eben vorsagen will; und nun hingehe, und es sich merke. Sondern, wie in der Naturforschung die Natur den an sie gestellten Fragen des Experimentators zu unterwerfen ist, und zu nöthigen, daß sie nicht in den Tag hineinrede, sondern die vorgelegte Frage beantworte: eben so ist der Autor zu unterwerfen einem geschickten und wohlberechneten Experimente des Lesers. Dieses Experiment wird also angestellt: Nachdem man für's erste das ganze Buch kursorisch durchgelesen, um nur vorläufig einen ungefähren Begriff von der Absicht des Autors sich zu verschaffen, suche man den ersten Hauptsatz, Hauptperioden, Hauptparagraph, oder in welche Form er gefaßt sey, auf. Dieser ist nun nothwendig, auch nach der Absicht des Autors, nur bis auf einen gewissen Grad bestimmt, im übrigen aber unbestimmt; denn wäre er schon durchgängig bestimmt, so wäre mit ihm das Buch zu Ende, und es bedürfte nicht der Fortsetzung, welche, vernünftiger Weise, ja nur dazu da ist, um eben das unbestimmt gebliebene weiter zu bestimmen. Nur in wie weit er bestimmt ist, ist er verständlich; in wie weit er unbestimmt ist, ist er

dermalen noch unverständlich. Dieses Maß der Verständlichkeit, und der Unverständlichkeit mache man sich recht klar auf folgende Weise: Der Begriff, von welchem der Autor redet, ist, an sich und unabhängig von dem Autor, bestimmbar auf diese Weise, auf diese u. s. f. — Je weiter man vorläufig die Möglichkeit der Bestimmungen übersieht, desto besser ist man vorbereitet. — Von diesen Möglichkeiten der Bestimmungen berührt nun der Autor in diesem ersten Satze diese und diese; und zwar bestimmt er in dieser Rücksicht so und so, — in diesem bestimmten Gegensatze gegen andere Bestimmungsweisen, die hier auch noch möglich wären.

So weit nun ist er mir verständlich. Unbestimmt aber läßt er seinen Satz in dieser, dieser, dieser Rücksicht; wie er es nun damit meine, weiß ich zur Zeit noch nicht. Ich stehe fest in einem verständlichen Grundpunkt, umgeben von einer mir wohl bekannten Sphäre des jetzt noch Unverständlichen. Aber wie dieß der Autor sich gedacht habe, — gesetzt auch, er sagte es nicht einmal, — wird sich ergeben aus der Weise, wie er aus dem Vorausgesetzten folgert; der Gebrauch, den er von seinen stillschweigenden Voraussetzungen macht, wird ihn schon verrathen. Lese ich weiter, bis der Autor weiter bestimmt! — ganz gewiß wird durch diese neue Bestimmung ein Theil der vorigen Unbestimmtheit wegfallen, der klare Punkt sich erweitern, die Sphäre des Unverständlichen sich verengen. Mache ich mir dieses dermalige Maß der Verständlichkeit wiederum recht klar, und präge es mir ein, und lese fort, bis der Autor abermals neu bestimmt! — und nach derselben Regel immerfort, so lange, bis die Sphäre der Unbestimmtheit und Unverständlichkeit ganz verschwunden und aufgegangen ist im klaren Lichtpunkte, und ich das ganze Denksystem des Autors, vorwärts und rückwärts, in jeder beliebigen Ordnung und alle Bestimmungen desselben ableitend aus jeder beliebigen einzelnen, selber erschaffen kann. — Um in diesem eignen Denken über den Autor streng über sich selbst zu wachen, auch um das einmal festgesetzte und klare nicht wieder zu verlieren, dürfte es sogar rathsam seyn, diese ganze Opera-

tion, mit der Feder in der Hand, auf dem Papiere vorzunehmen, — und sollten, wie es anfangs sich wohl zutragen dürfte, über einen gedruckten Bogen zwanzig andere beschrieben werden müssen. Hier wäre das Erbarmen über das Papier an der unrechten Stelle: — nur daß nicht etwa dieses Papier, unter dem Namen eines Kommentars, zur Presse eile! Dieser Kommentar, als hervorgehend aus der Bildung, mit der ich zum Studium des Autors gieng, ist doch eigentlich nur der Kommentar für mich; und jeder andere, der wirklich die Sache verstehen wollte, müßte wiederum mit meinem Kommentar dieselbe Operation anstellen. Lassen wir ihn lieber, wie es auch schicklicher ist, diese Operation am ersten Autor selber, wie auch ich es mußte, vollziehen.

Es ist klar, daß man auf diese Weise, — besonders, wenn man gleich anfangs von einem noch klarern Begriffe ausgieng, als der Autor selber — den Schriftsteller oft noch weit besser verstehen werde, als er sich selber verstand. Hier verwickelt er sich in seinem eignen Räsonnement; dort macht er einen falschen Schluß; dort versagt ihm der Ausdruck, und er schreibt ganz etwas anderes nieder, als er schreiben will; — was verschlägt mir dieß? — ich weiß, was er hat folgern und sagen wollen, denn ich habe sein Ganzes durchdrungen. Jenes sind Fehler der menschlichen Schwäche, die, bei entschiednem Verdienste in der Hauptsache, der Edle nicht rügt.

Es ist eben so klar, daß bei dieser Weise zu lesen man bald entdecken werde, wenn etwa der Autor selbst, in der Wissenschaft, über welche er zu schreiben begehrt, nicht zu Hause ist, und die Höhe des Zeitalters in ihr gar nicht kennt; oder, wenn er ein verworrener Kopf ist. In beiden Fällen kann man seine Schrift ruhig hinlegen, und braucht sie gar nicht weiter zu lesen.

Und so wäre denn der nächste Zweck, das Verstehen und historische Erkennen des Sinnes des Autors, erreicht. Ob nun dieser Sinn des Autors der Wahrheit gemäß sey — was der zweite Zweck des Lesens war, — zu beurtheilen, wird, nach einem so durchdringenden Studium,

sehr leicht seyn, wenn nicht, wie zu erwarten, schon während des Studiums ein Urtheil über diesen letzteren Punkt sich ergeben hat.

Was zweitens das Lesen eines Redekunstwerkes betrifft; so ist der eigentliche Zweck dieses Lesens der, daß man der Belebung, Erhöhung und Bildung des Geistes theilhaftig werde, welche das Werk zu gewähren vermag. Für diesen Zweck würde nun die ruhige Hingebung völlig zureichen; denn die Quelle des ästhetischen Wohlgefallens überhaupt zu entdecken, und sogar in jedem einzelnen Falle sie zu erspüren, ist nicht Jedermanns Ding; und die Kunst beruft zwar Alle zum Mitgenusse, aber nur wenige zur Ausübung, oder auch nur zur Entdeckung ihrer Geheimnisse. Aber, damit das Kunstwerk auch nur an uns komme, und wir mit demselben in Berührung treten, muß es vorläufig verstanden werden, d. h. wir müssen die Absicht des Meisters, und was er eigentlich durch sein Werk habe liefern wollen, vollkommen begreifen, und diese Absicht, als den Geist des Ganzen, aus allen Theilen des Werkes, und diese wieder aus jenem, heraus zu konstruiren vermögen. Immer ist dieß noch nicht das Kunstwerk selbst, sondern nur der prosaische Theil davon; erst das, was uns bei der Ansicht des Werkes aus diesem Standpunkte gewaltig erfassen und ergreifen wird, ist das Wahre der Kunst; aber doch müssen wir jenen Theil, das Durchdringen des Werkes in seiner organischen Einheit, erst an uns gebracht haben, um seines Genusses fähig zu seyn. Immer auch bleibt jene organische Einheit, wie alles genialische, unendlich und unerschöpflich, aber es ist schon ein Genuß, sich ihr auch nur in einer gewissen Entfernung angenähert zu haben. Wir werden zurückkehren zu unsern ernsten Geschäften, und jener Anschauung vergessen; aber sie wird insgeheim bleiben in unserm Innern, und, uns unbewußt, sich fortbilden. Wir werden nach einiger Zeit zurückkommen zu unserm Werke, und dasselbe in einer anderen Gestalt erblicken; und so wird es uns nie alt werden, sondern bei jeder neuen Beschauung sich uns zu einem neuen Leben verjüngen. Wir werden nicht mehr uns sehnen nach

etwas Neuem, weil wir das Mittel gefunden haben, gerade das Allerälteste in das lebendigste und jüngste Neue umzuwandeln."

Vierzehntes Kapitel.

Von einigen besondern Vorschriften für den Leser.

Die ersten Bemerkungen und Empfindungen bei dem ersten Durchlesen eines Buches, diese Goldstrahlen der anbrechenden Morgenröthe, sind einer besondern Aufmerksamkeit werth. Es kommen Zeiten der Dürre, der Ohnmacht, der Verlegenheit, wo sie anfeuchten, stärken, heraushelfen. Sie verdienen also, um dieser herrlichen Dienste willen, die sie thun können, in dem Tagebuche unsers Denkens und Empfindens treu aufgezeichnet zu werden.

Die Randglossen eines liebenswürdigen Schriftstellers über die Sprüche alter Weisen sind praktisch und warm eben das, was der kalte Paragraph hier empfohlen hat. Zum Beispiel ein schönes Paar — —

Denkspruch: Den leeren Schlauch bläst der Wind auf: den leeren Kopf der Dünkel.

Randglosse: Drücke sie beide, daß sie zu sich selbst kommen.

Denkspruch: Der Großprahler ist wie ein gemaltes Schwert; beide können nicht gebraucht werden.

Randglosse: Und doch werden oft beide in vergoldete Rahmen gefaßt.

Denkspruch: Das Geld eines Geizigen ist wie eine untergehende Sonne; kein Mensch hat's gut davon.

Randglosse: Hui der künftigen Morgenröthe in der Hand des bessern Erben!

Denkspruch: Die Welt ist ein Schauplatz; du kommst, siehst, und gehst vorüber.

Randglosse: Und wirst vom Schauplatz vergessen, wer du auch seyst. Mach aber, daß dich das wenig kümmern dürfe.

Bei den Stellen, wo der Verfasser von unserer Denkart abgeht, sollen wir nicht selten länger verweilen. Denn sie können für uns lehrreich werden, weil sie auf die Eigenheiten seiner Denkart und seines Herzens wie mit dem Finger deuten; neue Gesichtspunkte, aus denen sich eine Sache ansehen läßt, angeben; die Durchkreuzungen menschlicher Ueberzeugungen recht fühlbar machen; unsere Einsichten berichtigen, läutern, schärfen; die Irrungen des Schriftstellers in der Geburtsstätte aufdecken; der Rechthaberei, dieser Tochter der Unerfahrenheit, des Eigendünkels, des Stolzes — und dieser Mutter der Unvertragsamkeit, heilsame Stöße geben; Menschlichkeit und Nachsicht bei fremden, Klugheit und Demuth bei eigenen Fehlgriffen lehren, und auf diese Weise die würdigern Zwecke des Lesens erreichen helfen.

Jeder Leser, der weiß, was er thut, hat seine individuelle Absicht, die ihn zum Lesen treibt, und im Lesen beseelt. Nachdem nun diese individuellen Absichten und ihre Einflüsse auf die Lektüre verschieden sind, so ist es auch das Lesen. Wer liest, um den logischen Scharfsinn zu üben, richtet seinen Blick auf die Richtigkeit der Begriffe, auf die Festigkeit der Schlußfolgen, auf den Zusammenhang der Sätze, auf die Bestimmtheit des Ausdruckes, auf die Gliederreihen und Vollständigkeit der Beweise. Wer liest, um seinen Geschmack zu bilden, bemerkt die verschiedenen Eindrücke auf sein Herz, die verschiedene Stellen machen; analysirt das wechselnde Vergnügen, womit ihn das Neue, Erhabene, Wohlklingende, Unerwartete überraschet; forscht nach den geheimen Kunstgriffen des Verfassers, die er angewandt haben mag, das Lebendige des menschlichen Herzens zu treffen; sieht auf die feinen Wendungen und den Reichthum der Sprache, und noch mehr auf die Einfalt des Ausdruckes und die Erhabenheit des Sinnes; forscht den Quellen starker Empfindungen, treffender Darstellungen, entzückender Schilderungen, und edler Gesinnungen nach, die wie eine reiche Ader das ganze Buch durchlaufen. Wer liest, um religiöse Gefühle in sich zu wecken oder zu stärken, zernichtet alles andere um sich her, was nicht

ewig, übermenschlich, göttlich heißt — und läßt das Buch aus seinem Herzen machen, was es kann. Wer liest, um zu kunstrichtern, nimmt den Ellenstab seiner Lieblingsidee, und legt ihn auf die Ideen des Verfassers hin, bemerkt, wo sie nach dem Maßstabe zu lang oder zu kurz sind, oder wo sie mit ihm gleiche Größe haben. Im ersten und zweiten Falle fehlt es dem Buche grob, im dritten hat es das Glück, gelobt zu werden. Wer liest, um zu schreiben, dem erscheint alles in der Verbindung mit seiner Schriftstellerangelegenheit, alles weckt und nährt nicht so fast das Bedürfniß des Menschen, als des Schriftstellers.

Fünfzehntes Kapitel.

Vom Einfluß verschiedener Gemüthsbeschaffenheit der Leser auf die Lektüre.

Das nämliche Buch wird von Verschiedenen, nach Leitung verschiedener Absichten, verschieden gelesen. Man gebe den Tacitus dem Schulknaben, dem Schulmeister, dem Staatsmanne, dem Belletristen, dem Psychologen in die Hand. Der Schulknabe wird zufrieden seyn, wenn er das gedrängte Latein deutsch geben, und sich einige Blümchen (zwar hat der Tacitus keine; aber der Knabe sieht doch welche) ausheben und aufzeichnen kann, die er dann im nächsten Thema, will's Gott! anbringen wird. Der Schulmeister wird schwere Stellen auswählen, die er Nachmittags seinen Schulknaben als Versuch zur Uebersetzung andiktiren kann; und bei der Auswahl solcher Stellen wird er unfehlbar diejenigen vorziehen, die den Knabenfleiß am besten prüfen oder martern können, und Gelegenheit geben, die bisher erklärten Schulregeln anzuwenden. Der Staatsmann wird aus Tacitus die Politik studiren, und da am liebsten stehen bleiben, wo er auf Begebenheiten stößt, die mit den seinen und seines Staates Angelegenheiten die meiste Aehnlichkeit haben. Der Psychologe hat keine Zeit, auf Schulregeln oder Staatsmaximen zu denken — er sieht überall den Menschen; im Tiberius nur den Menschen, im Drusus

sus nur den Menschen, in allen kleinen und großen Helden der Geschichte nur den Menschen — immer das kleine und große Menschenherz. Der Belletrist beschäftigt sich mehr mit Tacitus, dem Verfasser, als mit dem Inhalte der verfaßten Geschichte, fühlt überall das reiche Genie des Geschichtschreibers, und kann sich nie satt wundern, wie alles so kurz und klar, so stark und wahr, alles an seinem Orte und so meisterhaft gesagt ist. Aus dieser richtigen (gar nicht neuen) Bemerkung fließt diese wichtige (auch nicht neue) Regel:

Wer es durch das erste Lesen schon so weit gebracht hat, daß er den Sinn des Schriftstellers treu erfaßte, der wiederhole die Lektüre ganz im Geiste der individuellen Absicht, die den Umständen und den Bedürfnissen des Lesenden entspricht. Denn erst diese wiederholte, und nach der herrschenden Absicht wiederholte Lektüre läßt uns gerade die Dinge ersehen, deren Erkenntniß für uns in jedem gegebenen Falle die brauchbarste ist, und gerade in einem Lichte sehen, dessen unser Auge in der jedesmaligen Lage der Umstände am empfänglichsten ist.

Die Nützlichkeit dieses Verfahrens bedarf keines Beweises. Die Erfahrung redet zu laut. So kann z. B. ein ruhiger Bibelforscher die Seligkeiten, die der christlichen Geduld in der heiligen Schrift verheißen sind, manchmal ohne Rührung lesen. Aber, wenn sie ihm in der Stunde der Trübsal, wo er mit trostsuchendem Herzen das neue Testament aufschlägt, wie Blitze durch Aug und Seele fahren — dann wird's ihm leicht seyn, auch unter dem Drucke ungeklagter Leiden sich zum Dankgefühle gegen den Sender der trüben Stunden aufzurichten, und er lernt vielleicht in der Dankthräne, die sein Auge befeuchtet, mehr Wollust genießen, als ihm die Freuden der Erde bisher gewährten. — Sieh! die nämliche Stelle, die sonst das Herz nicht traf, hat es dießmal so mächtig erschüttert! Woher dieser Unterschied? Daher: die Umstände, und eine unsichtbare Hand, die die Dinge leitet, haben dießmal die Saiten der Seele so gestimmt, daß Ein Schlag

der Wahrheit den harmonischen Einklang des Herzens mit Gottes Ordnungen bewirken konnte.

Da fällt mir eben das Geständniß ein, welches ein großer Mann, der in's Gefängniß kam, bei seiner Freilassung abgelegt: „Er habe die Bibel schon recht oft gelesen, aber so, wie im Kerker, habe er sie nie verstanden; es sey ihm immer gewesen, als wenn die ganze Bibel für ihn geschrieben wäre: so treffend, so für sein Herz passend, habe er alles gefunden.“ So war denn der Kerker für den Eingekerkerten der beste Kommentar über den Sinn und Geist der Schrift. So ist es denn überhaupt unläugbar, daß die Umstände, das Bedürfniß, und die den Umständen, dem Bedürfnisse angemessene Absicht uns gar oft den Sinn aufschließen, der uns in jedem andern Falle mit sieben Siegeln versiegelt bliebe, und das Herz mit Trost salben, den nur die Erfahrung glaubbar machen kann. Es ist übrigens ein sicheres Zeichen, daß man in dem Gebiete der Philosophie noch gar keinen Schritt vorwärts gethan hat, so lange man gegen die Gelegenheitsursachen, gegen alles, was veranlaßt, gleichgültig ist. O, wer die Natur, den Menschen, die Vorsehung, und sich kennt, dem ist Gelegenheit, Veranlassung ein vielbedeutendes Wort, und ich wage nicht viel, wenn ich behaupte, daß diejenigen Begriffe und Empfindungen, die das Lesen und Hören von jeher veranlasset hat, in der Welt so viel, oder noch mehr ausgerichtet haben, als jene, die unmittelbar dadurch sind hervorgebracht worden.

Sechszehntes Kapitel.

Von Verschiedenheit der Lesemethoden.

Wie die Absichten, sind auch die Lesemethoden der Leser verschieden; denn wer nur für sein Gedächtniß liest, um das Gelesene nur summarisch überschauen und treu behalten zu können, der gewöhnt sich, das Gelesene auf wenige Hauptsätze zurück zu führen. Diese Uebung skelettirt den Körper des Buches, daß das nackte Beingerippe

dasteht. Das systema ossium kann man auf diese Weise schon kennen lernen, aber Fleisch und Blut, Duft und Kraft und Lebensgeist lassen sich nicht in Skelette bringen. Diese Weise zu lesen ist zweckmäßig, wenn man die Hauptsätze kennen lernen und behalten will, und ist, als zweckmäßig, gut. Weil man aber mit der Uebersicht der Hauptsätze allein nicht gar weit kommen kann, so darf sie nie allein seyn.

Wer für sein Herz liest, der hütet sich vor zerstreuenden Bemerkungen und kalten Nachforschungen; legt das anatomische Messer weg — fragt nicht, ob der Verfasser klein von Natur sey, oder wie viel er jährlich etwa Pension habe — sondern schaut, fühlt, genießt, und sagte von diesem Genusse seinen innigsten Freunden nichts, wenn die Thräne am Auge nicht zum Verräther würde. Diese Weise zu lesen hat noch keinen eigenen Namen, braucht auch keinen — denn sie ist gar selten. Man kann sie indessen die Lektüre des Herzens nennen, wenn doch jede Sache einen Namen haben muß.

Wer für seinen Verstand liest, geht mit gesenktem Blicke Schritt für Schritt mit dem Schriftsteller; vergleicht den Verfasser, der Grundsätze festsetzt, mit dem Verfasser, der Sätze darauf baut; vergleicht den vielversprechenden Titel mit dem Inhalte; läßt die Schale der Worte liegen, und sucht den Kern, die Wahrheit, heraus zu finden; vergißt seiner eigenen Meinungen, um die fremden zu prüfen; thut keine Machtsprüche, weil ihm das Nachdenken keine Zeit dazu gönnt; liest so, wie er wünschte gelesen zu werden, wenn er aus voller Ueberzeugung mit redlicher Absicht das nämliche Werk geschrieben hätte. Diese Lektüre kann man die forschende nennen. Viele prahlen mit ihr, Wenige kennen sie aus Erfahrung.

Wer für seinen Geschmack liest, sucht, wie jeder andere, der recht liest, zuerst den Sinn treu zu fassen; überläßt sich darauf ganz den Eindrücken, mit denen ihn das Schöne, das Reizende, das Eigenthümliche des Werkes bestürmet; löset dann bei guter Muße das Fleisch von den Beinen, und sieht den nackten Satz, den der

Schriftsteller für Auge und Herz so reizend zu machen wußte; kleidet darauf den nackten Satz wieder mit Fleisch und allen Reizen, die der Verfasser erfand; bemerkt die Gänge des Genies vom Kleinsten bis zum Größten, und läßt sich von einer reflexen Begeisterung hinreissen; noch warm von den Gefühlen, die ihm diese Meditation eingehauchet, setzt er sich an sein Pult, und schreibt sie warm, und unordentlich, wie sie aus dem Herzen kommen, auf das Papier hin; nach einiger Zeit, da sich die Züge dieser Begeisterung aus seiner Phantasie schon verloren haben, nimmt er seinen Aufsatz in Revision, und giebt ihm all das Originelle, das er ihm geben kann. So kann sich der Geschmack an guten Mustern bilden, ohne daß man nöthig hat, die Originalität um ein Linsengeköch von Nachahmung zu vertauschen. Diese Weise zu lesen behält die Mittelstraße zwischen der eigensinnigen, regellosen, und zwischen der lahmen, nachbetenden Methode.

Wer für Gedächtniß, Herz, Verstand und Geschmack zugleich liest, der liest für den ganzen Menschen — muß aber solche Schriften wählen, die für den ganzen Menschen geschrieben sind. Die Wahl wäre nicht gar schwer, wenn diese Schriften bei einander stünden, denn sie würden in einem gar kleinen Bücherschranke Platz haben; sie ist aber wirklich schwer, weil die Bücher, für den ganzen Menschen geschrieben, von einer Welt einseitig geschriebener Bücher bedeckt, und gleichsam verschlungen werden. Wohl ihm, dem sie die Vorsehung in die Hände spielt!

Bei historischen Schriften, besonders wenn sie ein Ganzes ausmachen, kann die kursorische Lesemethode nicht genug empfohlen werden.

Sie heißt kursorisch, nicht weil sie nach Läuferart die meisten Gegenden des Werkes eilend durchläuft, ohne Nachfrage zu halten, was sich da und dort ereignet, sondern weil sie bei einzelnen Stellen, die räthselhaft scheinen, muthig vorübereilet, immer nur bei dem Großen, Wichtigen, Gewissen stille steht, und so vom Anfange bis zum Ende die wichtigeren Begebenheiten treu bemerkt, und

den Faden der Geschichte festhält, bis sie am Ziele ist. Diese in Einem fortlaufende, und das Große, Gewisse merkende Lektüre macht uns mit dem Geiste und dem Zusammenhange der Geschichte bekannt.

Da nun die Schriften des alten und neuen Bundes Eine Geschichte der Vorsehung und der Anstalten Gottes zur Beseligung der Menschen, von Adam bis Noah, von Noah bis Abraham, von Abraham bis Moses, von Moses bis David, von David bis Christus, von Christus bis an's Lebensende der Gesandten Christi enthalten — und also Ein Geschichtbuch der Allmacht und Weisheit, Heiligkeit und Menschenfreundlichkeit Gottes ausmachen: so wird wohl das Lesen dieses großen Geschichtbuches zuerst kursorisch seyn müssen, wenn man anders das Ganze auf sich will wirken lassen.

Beilage.

Ueber die Lesewuth unserer Zeit, von Fichte.

„Wie es in der gegenwärtigen Zeit viele giebt, die ohne Rast und Anhalt fortschreiben, so giebt es auch andere, die ohne Anhalt fortlesen, mit aller Kraft strebend, sich auf irgend eine Weise emporzuhalten über der Fluth der Literatur, und fortzugehen, wie sie dieß nennen, mit dem Zeitalter. Froh, das Alte nothdürftig durchlaufen zu haben, greifen sie nach dem Neuen, indem das Neueste schon ankommt, und es bleibt ihnen kein Augenblick übrig, jemals wieder an das Alte zu gedenken. Nirgends können sie in diesem rastlosen Fluge anhalten, um mit sich selber zu überlegen, was sie denn eigentlich lesen; denn ihr Geschäft ist dringend, und die Zeit ist kurz: und so bleibt es gänzlich dem Ungefähr überlassen, was, und wie viel bei diesem Durchgange an ihnen hängen bleibe, wie es auf sie wirke, welche geistige Gestalt es an ihnen gewinne.

Nun ist diese Art des Lesens schon an und für sich selber eine, von allen anderen Gemüthsstimmungen spe-

zifisch verschiedene Stimmung, die etwas höchst Angenehmes hat, und gar leicht zum unentbehrlichen Bedürfnisse werden kann. So, wie andere narkotische Mittel, versetzt es in den behaglichen Halbzustand zwischen Schlafen und Wachen, und wiegt ein in süße Selbstvergessenheit, ohne daß man dabei irgend eines Thuns bedürfe. Mir hat es immer geschienen, daß es am meisten Aehnlichkeit mit dem Tabakrauchen habe, und durch dieses sich am besten erläutern lasse. Wer nur einmal die Süßigkeit dieses Zustandes geschmeckt hat, der will sie immerfort genießen, und mag im Leben nichts anderes mehr thun; er lieset nun, sogar ohne alle Beziehung auf Kenntniß der Literatur, und Fortgehen mit dem Zeitalter, lediglich, damit er lese, und lesend lebe, und stellt in seiner Person dar — den reinen Leser.

Und an diesem Punkte hat denn die Schriftstellerei und die Leserei ihr Ende erreicht; sie ist in sich selbst zergangen und aufgegangen, und hat durch ihren höchsten Effekt ihren Effekt vernichtet. An den beschriebenen reinen Leser ist auf dem Wege des Lesens durchaus kein Unterricht mehr, noch irgend ein deutlicher Begriff zu bringen; denn alles Gedruckte wiegt ihn alsbald ein in stille Ruhe, und in süße Vergessenheit seiner selbst. Auch sind ihm dadurch alle andere Wege des Unterrichtes abgeschnitten. — So hat die mündliche Mittheilung, — durch fortgehende Rede, oder wissenschaftliche Unterredung, — unendliche Vortheile vor der, durch den todten Buchstaben; das Schreiben ist bei den Alten erfunden worden, lediglich um die mündliche Mittheilung denen zu ersetzen, die zu ihr keinen Zugang haben konnten; alles Geschriebene war zuerst mündlich vorgetragen, und war Abbildung des mündlichen Vortrages; nur bei den Neuern, besonders seit Erfindung der Buchdruckerkunst, hat das Gedruckte begehrt, für sich etwas Selbstständiges zu seyn, — wodurch unter anderen auch der Styl, dem das lebendige Korrektiv der Rede entgieng, in solchen Verfall gerathen. Aber selbst für diese mündliche Mittheilung ist ein Leser, wie der Beschriebene, für's erste verdorben.

Wie vermöchte er, der absoluten Passivität des Hingebens gewohnt, den Zusammenhang der ganzen Rede festzuhalten, welcher nur thätig ergriffen und festgehalten werden kann? Wie vermöchte er auch nur, falls periodisch gesprochen wird, wie es in einer guten Rede soll — den einzelnen Perioden in Eines zu fassen und zu übersehen? Wenn er es nur, schwarz auf weiß gesetzt, an seine Augen halten könnte, dann, meint er, wäre ihm geholfen. Aber er täuscht sich. Auch alsdann würde er den Perioden nicht als Einheit geistig fassen; sondern nur das Auge würde auf dem Umfange, den er einnimmt, ruhen, und ihn fortdauernd auf dem Papiere, und vermittelst des Papieres festhalten, so daß er nun glaubte, er fasse ihn.

Bei diesem Punkte angekommen, sagte ich, hat das wissenschaftliche Streben des Zeitalters sich selbst vernichtet, und das Geschlecht steht von einer Seite in absoluter Ohnmacht, von der anderen mit der völligen Unfähigkeit, weiter gebildet zu werden, da: das Zeitalter kann nicht mehr lesen, und darum ist alles Schreiben vergeblich. Dann wird es hohe Zeit, etwas Neues zu beginnen. Dieses Neue ist nun meines Erachtens dieß, daß man, von der einen Seite, wiederum das Mittel der mündlichen Mittheilung ergreife, und diese zur Fertigkeit und Kunst ausbilde; von der anderen, sich Empfänglichkeit für diese Art der Mittheilung zu erwerben suche."

Siebenzehntes Kapitel.

Regeln zur Prüfung des Gelesenen.

Die zuverlässigste Selbstprüfung, ob man den Schriftsteller wohl verstanden habe, besteht darin, daß man das Gelesene — mit seinen eigenen Worten kurz aufschreibe, oder Andern außer dem Zusammenhange erzähle, und dann den Aufsatz oder die Erzählung mit dem Inhalt und Ausdrucke des Buches genau zusammenhalte. Da wird's manchmal offenbar werden, daß man vieles halb verstanden, vieles schief gefaßt, vieles unrichtig erzählt, vieles aus eigenen Begriffen beigemischt habe u. s. w.

Wenn der Schriftsteller im Systeme schreibt, oder zu schreiben vorgiebt, und gewisse, wichtige Wahrheiten untergräbt, so ist es des Lesers Pflicht, daß er das πρῶτον ψεῦδος — die erste Trugidee, den Irrthum in der Wiege aufsuche. Denn sobald wir die Grundlosigkeit des gerühmten Grundes entdecket haben, dann mag uns die scheinbare Festigkeit des Gebäudes nicht so leicht irre machen. Der Sandhügel stürzt vom leichtesten Windstoße zusammen.

Gerade das ist der Fall mit dem „Fragmente vom Zwecke Jesu." Der Verfasser dieses Werkchens bürdet dem Nazarener nach 1800 Jahren ganz einen andern Zweck auf, als den sich Jesus selbst deutlich angiebt. Und wo nimmt er den Beweis her? Aus den Evangelien. Aber sagen doch die Evangelien dürre das Gegentheil von dem, was der Verfasser sagt. Die Evangelien reden offenbar nur von überirdischen Absichten Jesu, und der Fragmentist redet offenbar nur von irdischen. Ja, spricht der Verfasser, das thut nichts zur Sache; denn die Evangelisten haben die Worte und Handlungen Christi umgedreht, da sie solche niederschrieben. Wie jetzt die Worte Jesu in der Urkunde darin stehen, reden sie freilich von überirdischen Absichten: aber wie sie aus dem Munde Jesu kamen, da zielten sie nur auf irdische Hoheit. Und woher weiß dieß der Verfasser? — Aus seinem Kopfe — nur aus seinem Kopfe, denn die Urkunde sagt kein Sylbchen davon. Sehet, liebe Leser, das ist das πρῶτον ψεῦδος des Fragmentisten, das, deutlich verstanden, alle fernere Widerlegung unnöthig macht. — Er will beweisen, daß Jesus ein weltlicher König werden wollte — und damit er es wahrscheinlich machen kann, behauptet er, die Jünger Jesu haben die Worte Jesu im Niederschreiben umgedreht. Wer so mit einem Geschichtschreiber umgehen kann, der kann aus dem Helden der Geschichte freilich machen, was er will. Heißt aber das die Absichten Jesu aus den Evangelien, oder nicht vielmehr aus dem Kopfe des Verfassers beweisen wollen? So lange also der Frag-

mentist nicht beweisen kann, daß die Evangelisten die Worte Jesu wirklich verdreht haben, (das er doch als gewiß voraussetzt, und das er ewig nie beweisen kann): so lange ist alles das, was er von dem Zwecke Jesu sagt, eitel Hirngespinnst aus verdrehtseynsollenden Worten unsers Herrn. Der liebe Mann verdrehte (mit oder ohne Wissen und Willen, das weiß Gott — Verdrehung ist Verdrehung) der Mann drehte zuerst die Absicht der Geschichtschreiber, und so konnte es ihm nicht schwer seyn, auch die Absicht Jesu zu verdrehen.

Achtzehntes Kapitel.

Von der Wahl der Bücher.

Die Wahl der Bücher, die man lesen will, ist so wichtig, als die Art, wie man liest. Wenn ich nun denke an die allüberschwemmende Sündfluth der Schriften, mit denen wir in diesen Tagen heimgesucht werden; wenn ich denke, daß die Aeser der Religion- und Sittlichkeitverwüstenden Schriften den wenigen Büchern für Wahrheit, Tugend, Religion, deren Verfasser wissen, was sie wollen, und wollen, was sie sollen, kaum ein reines Plätzchen übrig lassen; wenn ich denke, wie sich die Produkte des Unglaubens den schönen, unverdienten Namen, Philosophie, ausschließungsweise anmaßen, und ihn auf der frechen Stirn tragen, die Werke der redlichen, stillen Tugendfreunde aber mit dem entehrenden Loosworte „Schwärmerei" gebrandmarket werden; wenn ich denke, wie schwer es für den unerfahrnen, wißbegierigen, ehrdurstigen Jüngling sey, gegen den Strom aufwärts zu schwimmen; wenn ich denke, wie verführend der Gedanke sey: mit der sogenannten Philosophie, die der Religion nicht bedarf, kann ich bei manchen Großen mein Glück machen, die Religion aber (die ungerechter Weise als Unphilosophie ausgezischt wird) schließt mich von den glänzendsten Gesellschaften aus, und vernichtet die schönsten Hoffnungen, eine

prächtige Rolle in der Welt zu spielen; wenn ich denke, wie überwältigend die Beispiele der gepriesenen Ungläubigen seyen, die als Menschenfreunde, als Weltbürgerfreunde, als Gelehrte vom ersten Range in allgemeiner Hochachtung stehen; wenn ich denke, mit wie fürchterlich empörendem Nachdrucke die feinwitzigen, Religion untergrabenden, satyrisch reformirenden, wollustweckenden Schriften die Leidenschaften des aufbrausenden Alters in Bewegung setzen; wenn ich die Schriftstellerwelt und die Leserwelt nehme, wie sie ist... da schwindet mir der Blick, und mich jammert des Jünglings, der auf dem Punkte steht, Scham und Ehrgefühl, Gewissen und gesunden Verstand über dem Lesen hochgerühmter — ihm beinahe unvermeidlicher Schriften zu verlieren.

Warnen möchte ich den Unbehutsamen — denn Regeln lassen sich da keine geben. Bitten möchte ich den Unerfahrnen, daß er die Auswahl seiner Schriften nicht dem Ungefähr, nicht seiner Laune überlasse, sondern sich von dem Rathe eines Freundes leiten lasse, dem Tugend erste Wisssenschaft, Religion höchste Philosophie, Rechtthun einziger Ruhm, Evangelium Gottesweisheit, und ein reines Herz die Basis aller Aufhellung des Kopfes ist.

Neunzehntes Kapitel.

Von der Auslegung eines Buches oder einer Schrift.

Der Ausleger hat als Ausleger lediglich nur diese Eine Frage zu untersuchen, und wenn er Gründe genug hat, entscheidend zu beantworten: Was ist der Sinn des Buches, was ist der Sinn dieser Schriftstelle? Ob übrigens der Sinn des Buches, dieser Stelle mit der Wahrheit übereinstimme oder nicht, damit hat sich der Ausleger als Ausleger nicht abzugeben. Das ist eine ganz neue Untersuchung, ein abgeschiedenes Geschäft, das mit dem Berufe des Auslegers nicht darf verwechselt werden. Der Ausleger ist also Sinnforscher und Sinnerklärer, und nicht Sachforscher, nicht Sacherklärer.

Der Sinnforscher sucht zuerst den schlichten Wortverstand einzelner Schriftstellen. Das heißt, er fragt und untersucht nicht: Wie haben andere Ausleger diese Stelle bisher verstanden? Wie habe ich diese Stelle bisher verstanden? Was folgt daraus, wenn ich die Worte in der natürlichen Bedeutung nehme? Was sagt die Erfahrung zu dieser oder jener Auslegung? Ist diese oder jene Auslegung meinen andern Ueberzeugungen, Hypothesen, Systemen günstig? Nein, die erste Untersuchung geht nur dahinaus: Welchen Sinn geben die Worte?

Um den schlichten Wortverstand leichter und sicherer zu finden, zieht der Sinnforscher die gewöhnliche Bedeutung der nämlichen Wörter in andern Stellen, wo sie wiederkommen, den Zusammenhang der Rede, die Parallelstellen, das deutlich erkannte Vorhaben des Schriftstellers, die Lage derjenigen, für welche diese Schrift zunächst geschrieben war, den Sprachgebrauch, die Wortleitung — zu Rathe.

Die Auslegung kommt dem gemeinen Wortverstande desto näher, je kunst- und zwangloser sie ist. Denn eben das Kunst- und Zwanglose macht die Natur des gemeinen Wortverstandes aus.

Die zwang- und kunstlose Auslegung bietet sich manchmal dem gesunden Menschenverstand von selbst dar, wenn sich der Sinnforscher in die Verfassung setzen kann, als wenn er die schon hundertmal gehörte, gelesene, akkommodirte Stelle das erstemal läse — und noch nichts von den widersprechenden Auslegungen, gefolterten Anwendungen, und gewaltsamen Verdrehungen wüßte, die von jeher diese Stelle verschrieen gemacht haben.

Der redliche Sinnforscher suchet zwischen zwei Extremen auf dem schmalen Wege zu wandeln, den die Meisten in der Mitte lassen.

Er trägt seinen Sinn nicht in den Wort- und Schriftstellersinn — nicht in die Schriftstelle hinein. Er bringt seine Ideenfolgen nicht in den Ideengang seines Auktors hinein. Das heißt, er will das, was die Schriftstelle nicht sagt, auch nicht in der Schriftstelle finden.

Er trägt aber auch den Wort- und Schriftstellersinn aus der Schriftstelle nicht heraus. Er schränkt den Ideengang des Auktors darum nicht ein, weil ihn seine Ideenfolgen eingeschränkt haben wollen. Das heißt, er will das, was die Schriftstelle geradezu sagt, nicht in der Schriftstelle nicht finden.

Den ersten Fehltritt begeht die aufbauende, den zweiten die niederreissende Philosophie. Jene sieht z. B. ihr kunstreiches Vernunftsystem in den kunstlosesten Bibelsprüchen; diese sieht manche Bibelwahrheit nicht, die dem Auge auf allen Blättern begegnet, und unter tausend Gestalten wiederkommt. Jene sieht, was nicht da ist; diese sieht nicht, was in voller Mittagshelle dasteht. Jene macht das System zu scharfsichtig, diese gar blind.

Zwanzigstes Kapitel.

Von den Hindernissen und Klippen einer echten Auslegung?

Den Sinnforscher hindert sein eigen Herz oft weit mehr im Sinnforschen, als sein Verstand. Denn das sehen wollen, was nicht da ist, und das nicht sehen wollen, was da ist — beides ist das Werk des Herzens, und beides umnebelt das Auge des Forschers mehr, als es irgend eine Wissenschaft aufhellen kann. Ein ungebildeter Landmann, der nicht einmal lesen kann, würde bei mancher Schriftstelle, die man ihm vorsagte, den echten Sinn nicht verfehlen können, den der gebildete Kopf sammt allen seinen philologischen und philosophischen Einsichten verfehlen muß. Diese Behauptung ist bei all ihrer Sonderbarkeit — Wahrheit. Wer noch fragen kann, wie es möglich ist, daß der ungeübte Denker den echten Schriftsinn nicht verfehlen könne, und der geübteste Denker ihn verfehlen müsse, der darf nur den gar nicht außerordentlichen Fall setzen, daß den Blick des Ungeübten kein Interesse des Herzens hindere, den naheliegenden Wortsinn zu sehen; den Blick des Forschers aber die Anhänglichkeit an irgend eine Hypothese verführe, den Schrift-

sinn in der Ferne aufzusuchen. Was der Ungeübte in der Nähe nicht wird verfehlen können, das wird der Geübte in der Ferne verfehlen müssen. Was der Ungeübte in der Nähe wird sehen müssen, das wird der Geübte in der Ferne nicht sehen können.

Der geschickte Sinnforscher kennt die übrigen neuen und ältern Klippen der Auslegungskunde, und der glückliche vermeidet sie. Sie sind:

a) Styl der Urwelt. Es heißt, die Sprache der Urwelt war: 1) sinnlich, 2) voll von Tropen, 3) figürlich, nicht Prosa, sondern Poesie, 4) dramatisch, metonymisch, 5) optisch, und 6) zum Gesang eingerichtet. Daraus wird eine doppelte Regel gezogen. 1) Die Geschichtserzählungen des alten Testamentes könne und müsse man gar oft als Poesie auslegen, und 2) die sinnlichen Ausdrücke von Gott tropisch nehmen. Daß man durch Hülfe dieser Regeln aus dem alten Testamente machen kann, was man will, das beweist der Augenschein. So wäre z. B. nach diesen Grundsätzen Jonas nicht von einem Fische verschlungen worden, und drei Tage in dessen Eingeweiden gewesen; sondern es wäre gerade zu dieser Zeit, da ihn die Schiffleute in's Meer warfen, ein Schiff, der große Fisch genannt, dazu gekommen, hätte ihn aufgefangen, und nach dreien Tagen an's Land gesetzt. Ohe! jam satis est.

b) Orientalismus — — jüdische Volksmeinung. Auf diesen Steckenpferden reiten die neuesten Auslegungen, die die prägnantesten Ausdrücke des neuen Testamentes, und die damit bezeichneten großen Wahrheiten mit dem Loosworte: das ist orientalischer Sprachgebrauch, oder: das ist jüdisches Vorurtheil, wegspülen. Christus und Satan, Gottesreich und Gotteskraft, Gottessohn und seine Wiederkunft hatten zufolge dieses Machtspruches bald kein Plätzchen mehr im neuen Testamente.

c) Der Drang, den Inhalt der Bibel mit der Vernunft zu vereinigen. Es ist einmal nicht die Frage: stimmt dieser oder jener angebliche Schriftsinn mit dem, was ich Vernunft nenne, überein? Und es kann dieß

auch die Frage nicht seyn. Denn wie wäre es, wenn das, was ich Vernunft nenne, Hypothese wäre? Wie wäre es, wenn die Offenbarung da ein Licht anzündete, wo die Vernunft nicht hinaufreichte? Das hieße denn zu frühe, das hieße am unrechten Orte philosophiren. Es ist also lediglich nur dieß zu untersuchen: was ist der Sinn des Buches? Und gerade diese Untersuchung verstümmelt, verwirrt, übereilt — der Vorsatz, ich will die Religion — der Vernunft konform finden. Die Religion der Vernunft konform finden! Also muß ich doch zuvor wissen, was die Bibel Religion nennt; also muß ich zuvor die Bibel reden lassen, ohne darein zu reden; also muß ich zuvor hören, was die Bibel sagt; also muß ich die Bibel reden lassen, was sie redet, und hören, was sie sagt — das ist die Auslegungssache. Es ist wahr, die Offenbarung kann der Vernunft nicht widersprechen. Aber ich muß zuvor gewiß wissen, was die Offenbarung sagt; ich muß zuvor gewiß wissen, ob das, was ich für Vernunftwahrheit halte, wirklich Vernunftwahrheit sey, ehe ich von diesem Axiome Gebrauch machen kann. — Jenes sucht die Auslegung inne zu werden, dieses das Nachdenken zu erproben. Uebrigens ist es der unausstehlichste Stolz des Auslegers A, wenn er seine Ideen als reine Vernunft ansieht, und die Bibelsprüche mit seinen Ideen so dreiste vergleicht, als wenn er nur den Transporteur auf seinem gespannten Papiere ansetzen dürfte, um die Grade eines Winkels zu messen. Wie kommt es denn aber, daß der Ausleger Z seine Träume auch als reine Vernunft ansieht, und an den nämlichen Bibelsprüchen die Bleischnur seines Systemes mit gleicher Dreistigkeit anlegt, und gerade schwarz saget, wo A weiß saget? Wahrlich, auch da muß einem das Faß vor Augen schweben, daraus der Wirth alle Arten von Wein zapft, die gefordert werden.

d) Begierde, die Feinde der Bibel mit ihr auszusöhnen; — sie kann doppelt schaden, weil sie in Versuchung steht, die Aussprüche der Bibel nicht nur der eigenen Idee, sondern auch dem Systeme des Gegners anzubequemen. O, wie viel wird dadurch der Wahrheit

vergeben, daß man die entferntesten Denkarten mit ihr zu vereinigen sucht!

e) Der Wahn, daß man Gotteswort nicht menschlich lesen dürfe. Gotteswort für Menschen von Menschen geschrieben — soll von Menschen nicht menschlich — wie jedes andere menschliche Buch, gelesen werden?

f) Ein anderer Irrthum, daß Gotteswort in jedem Sinne wahr sey. Diese Wahrheit jeder einzelnen Stelle auf allen vermuthlichen Seiten, vernichtet alle Auslegung.

g) Der Einfall, daß in jeder Buchstabenspitze etwas Geheimnißvolles verborgen liege.

h) Die Meinung, daß die Schriften des alten Bundes nur ein Elementarbuch für das Knabenalter des Menschengeschlechtes seyen ꝛc.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Von der Auslegung bildlicher Ausdrücke.

Der Sinnforscher nimmt die bildlichen Ausdrücke scharf in's Auge, um den Sinn des Bildes zu treffen. Gleichniß, Parabel, Metapher, Allegorie, Fabel — kommen darin überein, daß sie die Wahrheit darstellen, und im Bilde darstellen — wenn sie anders ihres Namens werth sind.

Zwischen Sache und Bild, Wahrheit und Zeichen giebt es etwas Gemeinsames, ein Eines-seyn, einen Aehnlichkeitspunkt. Diesen Aehnlichkeitspunkt zu finden, sucht sich die Vernunft zuerst die Begriffe vom Bilde und von der Wahrheit, von Zeichen und Sache deutlich zu machen; dann die zwei Begriffe mit einander so lange zu vergleichen, bis das Gemeinsame, das Eine, oder wie es die Schule nennt, das commune tertium in das Auge fällt.

Ein Beispiel: Syllogistik — die Algebra der philosophischen Vernunft. Ist diese Vergleichung wahr, und worin liegt der Aehnlichkeitspunkt? — Der Algebraist

hat es mit Gleichungen zu thun; Gleichung, Aequation ist eine Vermischung des Bekannten mit dem Unbekannten im gleichen Werthe; sobald der Algebraist die nöthigen Gleichungen gefunden hat, so ist die Auflösung der Aufgabe so viel als fertig. Wie verhält sich nun die Syllogistik dazu?

a) Bei jeder Aequation ist etwas Bekanntes und etwas Unbekanntes; und in jedem Falle, wo der Syllogismus Dienst thun kann, kommt auch Etwas Bekanntes und Unbekanntes vor.

b) Die Aequation vermischt Größen mit Größen; der Syllogismus vergleicht Begriffe mit Begriffen.

c) In jeder Aequation wird der Werth der unbekannten Größe bestimmt durch die bekannten Größen; in jedem Syllogismus wird die Schlußfolge bestimmt durch die Vordersätze, das Unbekannte durch das Bekannte.

d) Sobald der Algebraist das Bekannte und Unbekannte in eine Gleichung gebracht hat, so ist die gesuchte Größe schon so viel als gefunden. Sobald der Denker das Bekannte und Unbekannte richtig mit einander verglichen hat, so liegt die gesuchte Schlußfolge helle da.

Der Aehnlichkeitspunkt zwischen Algebra und Syllogistik liegt also darin: Beide suchen etwas Unbekanntes, beide suchen es durch Hülfe des Bekannten, beide finden es durch das Bekannte.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Von Verhinderung einseitiger Auslegung.

Der Ausleger soll dafür sorgen, daß seine Auslegung vom Fehler der Einseitigkeit rein bleibe. Die Kennzeichen der Einseitigkeit sind: einige Stellen von dem nämlichen Gegenstande in's Licht, andere geflissenerweise in den Schatten zurücksetzen; einige Stellen ausführlich beleuchten, und als Hauptstellen zum Grunde der ganzen Untersuchung legen,

legen, andere aber nie oder nur vorbeigehungsweise anführen; ohne Beweis voraussetzen, daß die als Hauptstellen paradirenden Texte unwidersprechlich klar, die übrigen ähnlichen Inhaltes dunkel, und einer Erläuterung durch die ersten bedürftig seyen; gewisse Materien ganz weglassen, von denen doch die Schriftsteller viel Wesens zu machen scheinen; einigen Stellen deßhalb alles Gewicht nehmen, weil sie von andern Parteien zum Erweis ihrer Ideen gebraucht werden; den gesuchtesten Zweifeln wider das Ansehen irgend eines Buches die Miene der Gewichtigkeit geben, weil Sätze darin behauptet werden, die der herrschenden Meinung des Auslegers widersprechen.

Der Sinnforscher, nicht zufrieden, den Sinn einzelner Stellen gefunden zu haben, sucht immer tiefer in den Sinn des Buches, in den Geist des Ganzen einzudringen. Der Geist des Buches ist der beste Schlüssel zum Aufschließen des Sinnes einzelner Stellen. Aber er ist schwer zu erfassen; sehr schwer, denn man muß Johannes seyn, um Johannes ganz zu verstehen; man muß eine treue Kopie des Originals seyn, um den Geist des Originals ganz zu fühlen. Das heißt: wenn dein Herz so innig an Jesus hängt, wie Johannes, so wird dir das Wort, das Johannes aus seinem Herzen, von seinem Jesus schreibt, nicht mehr so dunkel seyn, wie es dem kalten, von Jesus entfernten Herzen war.

Ist Weisheit im Buche, das du verstehen willst, so lehrt uns die Weisheit noch ein anderes Mittel, den Sinn des Buches ganz zu verstehen: fehlt es dir an Weisheit, so bete. Der Weisheit dem Schriftsteller gab, kann sie auch dem Leser geben, und wird sie dem Flehenden nicht vorenthalten.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Von den vornehmsten Auslegungsmitteln.

Die vornehmsten zwei Auslegungsmittel, die uns geheime Weisheit aufschließen helfen, sind also: ein Leben nach den schon bekannten Lehren der Weisheit gebildet, und

ein vertrauend Flehen zu der Quelle aller Weisheit. Zwei Mittel, die viele Vernunftlehren unvernünftig, und viele Hermeneutiken sehr unhermeneutisch finden werden; die aber doch sind, was sie sind, rechte Mittel zum rechten Zwecke, und solche Mittel, die sich nur durch Erfahrung rechtlich erweisen lassen. Wer zu bequem ist, die Probe an sich zu machen, — der schweige!

Hat ein Ausleger unserer heiligen Schriften die seltensten Gaben seines Berufes, so hat er eine Treue, die aus Ehrfurcht gegen die Wahrheit, und eine Salbung, die aus dem Geiste der Wahrheit geboren ist. Die Treue sondert ihn von denen, die mit der Schrift umgehen, als wenn sie ihre eigene Sache wäre. Dergleichen Ausleger sehen das Wort des Herrn als ein altes, geduldiges, weiträumiges Gefäß an, in das sie die neuen Machwerke, Glasscherben und Silberschaum, Spinnengewebe und Luftschiffe, Wasserreligion und philosophische Theorien, hineinlegen. Die Wahrheit, von ihren kühnen Versuchen erbittert, ruft ihnen zu, aber ungehört: „Brüder! es ist nicht euer, was ihr meistert. Verbrämt doch nicht mit Flittergold, was in seiner Natur so schön, so gotteswürdig und menschentraulich ist. Drückt nicht die neue Form eueres Kopfes auf das alte Gepräge der Wahrheit; legt nicht das Euere in das heilige Gefäß, sondern seht auf das, was darin liegt" — oder mit dem Verfasser der ältesten Urkunde: „So hoch der Himmel über der Erde, so hoch, aber auch so verschieden, duldend und allumfassend wird Gottes System über jedem menschlichen Gewebe bleiben; was ist es denn, daß die Erdschwalbe am Himmel nisten und bauen will?" — Nicht so die Treue des Auslegers. Sie läßt das Buch sich selbst auslegen, und wo das Buch sich nicht selbst ausleget, da legt sie den Finger auf den Mund, und horcht auf den Laut der Tradition. Die Salbung — verschrienes Wort! die schöne Fassung des Gemüthes, voll Kraft und Würde, und innerer Herrlichkeit, welche aus hellem Anblicke der Wahrheit entsteht, und die Fülle der Ueberzeugung und innerer Wärme, in Ton, Geberde und Wandel aus-

gießet — die Salbung schafft dem Ausleger auch ein gesalbtes Auge, den Schatz zu sehen, der in dem schwarzen Buchstaben, wie in einem eisernen Kasten verborgen ist. Es giebt Ausleger, gleich den kalten Präzeptoren. Diese können die lebendigsten Gemälde aus Ovid und Virgil mit todtem Gefühle zergliedern, und seelenlos an Meisterstücken, wie an der ungehauenen Eiche die Bauleute, in die Wette zimmern; jene schnitzen und schneiden an der Schrift, wie es ihnen gefällt, bis das Bildchen ihrer Einbildung fertig ist — bis sie nicht ausgelegt haben, was die Schrift sagt, sondern hineingelegt, was ihr Dünkel meint.

Wie der Ausleger als Sinnforscher gewissenhaft und wahrheitliebend untersucht, welchen Sinn die Worte geben: eben so gewissenhaft und wahrheitliebend verfährt er als Sinnerklärer. Es ist eine der seltensten Geschicklichkeiten, nur das zu sagen, was man denkt, und gerade so zu sagen, wie man's denkt, eine Gabe, die man nirgends so sehr vermißt, als an dem Heere der Paraphrasten, Kommentatoren, Umschreiber u. s. w. Wer kann das Waschhafte, das Schleppende, das Umwegnehmende auf einer, und auf der andern Seite das Moderne, das Spielendleichte sammt Form und Zuschnitt unsers Jahrzwanzigs — in vielen ältern und neuesten Auslegungen ertragen?

Der gewissenhafte Sinnforscher und Erklärer dringt seine Auslegung dem Forscher nicht auf — kann nicht hart seyn gegen den, der die nämliche Stelle anders versteht, als er. Leute Eines Landes und Einer Sprache legen die Eine Rede ihres Mitbürgers, den sie kennen und reden hören, oft sehr verschieden aus. Wie könnten die alten Schriften nach einem Verlaufe so vieler Jahrhunderte — nach so vielen und gewaltigen Revolutionen des Geschmackes, des Denkens, der Sprache — in dieser unabänderlichen Unbewußtheit allerlei großer und kleiner Begebenheiten, die auf den Schriftstellersinn einen Einfluß hatten — durchgehends richtig und einförmig ausgelegt werden? einförmig ausgelegt werden von Menschen, die

an Talent, Sinnenbau, Erziehung, Kultur, Lebensart, Vorurtheilen, Absichten so weit von einander abgehen?

Beilage.

Ueber den herrschend gewesenen Unfug in der Auslegung heiliger Schriften, von Claudius.

Du reibst dir auch die Stirne, Andres, über den Unfug mit der Bibel, und daß die Menschen „sich so bald abwenden lassen auf ein anderes Evangelium, so doch kein anderes ist, ohne daß etliche sind, die uns verwirren und wollen das Evangelium Christi verkehren.“

Im Anfang, als die etlichen hervorrückten, wollte ich meinen Augen nicht trauen, und dachte, daß dabei irgend eine andere Absicht, die ich nicht absehen könne, hinter dem Berge halte. Man hat, unbesehen, Achtung für gelehrte Leute; und ich konnte nicht glauben, daß es möglich sey, so leichtsinnig und unverschämt zu seyn, andern Leuten, die doch auch Menschenverstand haben, solche Sachen zu bieten, und als Weisheit auszugeben; noch weniger: daß man einer bestehenden Religion so in's Angesicht Hohn sprechen dürfe. Wie gesagt, ich dachte hinter dem Berge halte etwas, das ich nicht absehen könne.

Aber es hält nichts hinter dem Berge, es hält alles vor dem Berge und vor Augen; und ist, worauf ihrer so viele und von allen Parteien ausgehen, mehr oder weniger, nichts anders, als ihre Vernunft in der Religion den Meister spielen zu lassen, und alles, was sie nicht begreifen, und darin allein die Religion und der Glaube besteht, heraus zu thun, um in den Zeiten der Vernunft auch ihres Orts nicht müssig zu seyn, und ihre Ehre in Sicherheit zu bringen.

Und da nehmen sie nun alles zu Hülfe, Gelehrsamkeit und Wohlredenheit, Alterthümer und Sprachgebrauch, Akkommodation und babylonische Teufel, Volkssinn und Volksunsinn, um den offenbaren Verstand und die klaren Worte der heiligen Schrift unmündig und aus Weiß

Schwarz zu machen. Und andere, die noch wohl lieber beim Weißen blieben, laufen mit, weil sie den Werth ihrer Sache nicht kennen, und es ihnen an Kraft und Muth fehlt, den Verdacht der alten Einfalt und des Zurückebleibens auf sich zu laden.

„O ihr unverständigen Galater, wer hat euch bezau„bert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet? — Im „Geist habt ihr angefangen, wollt ihr's nun im Fleisch „vollenden?"

Aber, Andres, du bist der Meinung, es sey immer solcher Unfug gewesen; man solle schweigen und zusehen, bis auch dieser Schwindel, wie der Revolutions-Schwindel, vorübergehe, und sie durch Schaden klug werden.

Der Meinung bin ich aber nicht. Es ist wohl immer solcher Unfug gewesen, aber er ist doch mit mehr Zurückhaltung getrieben worden, und so nahe ist er uns noch nicht gekommen. Und schweigen ist freilich das sicherste und bequemste, auch die meiste Zeit das gescheuteste; aber ich denke, in einer Sache, die alle Menschen so nahe angeht, kann man nicht zu früh und zu viel widersprechen; ich denke, in einer solchen Sache darf kein ehrlicher Mann schweigen und die Pluralität scheuen, er muß unverhohlen seine Meinung sagen, und fürlieb nehmen, was darauf folgt.

Wäre ein religiöses Parlament, so ließe man eine förmliche Protestation gegen die Ministerial-Partei in die Parlaments-Register einrücken für Welt und Nachwelt; denn man muß sich schämen, ein Zeitgenosse gewesen zu seyn, wo solche Akte passirt sind.

Die Menschen sind doch einmal unwissend und blind über das Unsichtbare, sie kennen doch ihren unsterblichen Geist nicht, und wissen ihm keinen Rath; Gott weiß einen, und promulgirt eine Arznei, die sich bei Tausenden bewährt hat und sich bei allen bewährt, die sie nach Vorschrift gebrauchen — und da kommen sie und wollen Gott meistern, und seine Arznei nach ihrem Dispensatorio einrichten und ändern! . . . Kann es einen größern Un-

sinn geben? Und können sie es für die verantworten, die durch sie verführt werden, die Arznei Gottes ungebraucht zu lassen, und ihren Quacksalbereien nachzulaufen?

„Ich thue euch aber kund, lieben Brüder, sagt der „Apostel, daß das Evangelium, das von mir geprediget „ist, nicht menschlich ist. Denn ich habe es von keinem „Menschen empfangen, noch gelernt, sondern durch die „Offenbarung Jesu Christi.“

Wenn das Christenthum weiter nichts wäre, als ein klares, allen einleuchtendes Gemächte der Vernunft, so wäre es ja keine Religion und kein Glaube; und warum wäre denn gesagt, daß die Welt den Geist des Christenthums nicht sehe und nicht kenne (Joh. 14, 17.), und wie hätte seine Einführung unter den Menschen so viel Widerspruch und Blut kosten können?

Und das, wozu tausend Jahre Zeit nöthig gewesen sind, um es allgemein in Europa einzuführen; wofür die Könige und Fürsten so viel gekämpft und gestritten, und es als das Glück ihrer Länder angesehen; wofür unsere Väter und Vorfahren so viel gelitten und Leib und Leben gewagt und hingegeben haben, und was wir alle, ein jeder von uns, heilig zu halten und zu bewahren mit Mund und Hand gelobt und versprochen haben, was unsere Seelen selig machen kann, — das sollten wir uns ohne Schwertschlag, unter dem Schein der Aufklärung und einer bessern Einsicht, unvermerkt und unter der Hand, nehmen und aus den Händen winden lassen? ... Das sey ferne! das wolle Gott nicht! das werden unsere Könige und Fürsten nicht wollen; das wird keiner wollen, der sich und die Seinen lieb hat.

Was aber auch werden mag, Andres, dir und mir soll es Niemand nehmen, weder Schwachheit noch Klugheit, weder Süß noch Sauer. Wir wollen es, nach Moses Rath, „in unsere Seelen fassen, und zum Zeichen auf „unsere Hand binden, daß es ein Denkmal vor unsern „Augen sey; wir wollen es unsern Kindern lehren, und „davon reden, wenn wir im Hause sitzen, oder auf dem

„Wege gehen, wenn wir uns niederlegen und wenn wir „aufstehen."

Dabei bleibt's, Andres. Leb' wohl.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Von der Wichtigkeit der Prüfung.

Prüfen wollen zeugt vom guten Willen; prüfen können vom guten Verstande; recht prüfen von wahrer Weisheit. Ein Unterricht in der Kunst zu prüfen ist also nicht unwichtig, und gewiß wichtiger, als der Unterricht in der Kunst, Neues zu erfinden. Denn 1) Neues erfinden ist nicht Jedermanns Sache; aber den Geist der Prüfung sollte jeder Vernünftige inne haben. 2) Die Gabe zu prüfen galt bei allen Weisen als Anbahnung zur Erfindungsgabe. 3) Einige Sätze sind von einigen Parteien ohne alle Untersuchung so allgemein angenommen, und einige so allgemein verworfen, daß Geistesgröße dazu gehört, noch eine Untersuchung vorzunehmen, oder welches eines ist, in den Augen der Partei dumm zu handeln. 4) Die nüchterne Prüfung scheidet den uneingenommenen Kopf von dem Manne des Vorurtheils. 5) Ein Fehler in der Prüfung kann die ganze Masse des menschlichen Erkennens vergiften. 6) Ohne alle Prüfung webet sich Wahres und Falsches in unsern Vorstellungen unzertrennlich zusammen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Anleitung zur Prüfung.

Alle Anleitung zur Prüfung konzentrirt sich auf dieses Eine:

Nur der Wahrheitsfreund sey Prüfer, und:
Der Prüfer sey nur Wahrheitsfreund.

Die Gestalt dieser Sätze ist die Gestalt eines unschuldigen Wortspiels, aber der Sinn ist groß und reich, —

und es liegt wahrhaftig das ganze Gesetz aller Prüfung darin, wie es das Verhalten des Prüfenden, von diesem Gesetze bestimmt, zeigen wird.

1) Der Wahrheitsfreund sucht die Untersuchung eines bedeutenden Satzes, dazu ihm wichtige Gründe vorliegen, weder durch vorgebliche Ueberzeugung von dem Gegentheile, noch durch die offenbaren Widersprüche der Gelehrten, noch durch die einseitigen Verdammungsurtheile der Frommscheinenden, von sich abzulehnen.

Man kann nicht weniger zur Prüfung fordern, als daß man die Prüfung nicht von der Hand weise. Denn Nichtprüfung kann unmöglich Prüfung seyn; und wer prüfen soll, muß offenbar prüfen wollen. Darum „sey kein Feind der Prüfung!"

Daß diese Vorschrift eine der ersten und nothwendigsten sey, beweisen alle die, welche wichtige Wahrheiten nie vom Grunde aus untersucht haben, und sie dennoch als offenbare Falschheiten schlechtweg verwerfen, und bei alle dem mit der Miene des Untersuchers dergestalt prahlen, daß sie jede neue Aufforderung zur Untersuchung als Beleidigung ansehen, und überall als Untersucher vom ersten Range glänzen möchten. Der Grundsatz, mit dem sich dieser stolze Eigensinn gegen alle Untersuchung verschanzet: Der Satz ist erwiesen falsch: also verdient er keine neue Untersuchung, sagt im Grunde so viel: Dieser Satz ist nach meiner Voraussetzung falsch, und mir ist meine Voraussetzung so lieb, als euch euere Wahrheit.

2) Der Wahrheitsfreund unternimmt nie eine Prüfung, ohne sich um die nöthigen Vorkenntnisse zur Prüfung, und um die nöthigen Vorübungen im Prüfen gewissenhaft umgesehen zu haben. Denn da er nur Wahrheit sucht, so fängt er damit an, daß die Brillen geschliffen werden, ohne die die Wahrheit nicht gesehen werden kann. So nöthig es zum Prüfen ist, prüfen zu wollen, eben so

nöthig ist es, prüfen zu können. „Darum wage es nicht, zu prüfen, was offenbar deine Prüfungsgabe übersteigt." Wenn sinnliche Menschen über geistige Dinge richten, so ist es gerade so viel, als wenn die vernunftlosen Thiere über vernünftige Menschen zu Rathe giengen — Maulwürfe über die Möglichkeit des Menschenverstandes absprächen. Zu allem gehört Vorübung; und — zum Entscheiden in den ersten Angelegenheiten sollte keine Prüfung, und zur Prüfung kein Vermögen, und zum kompleten Vermögen keine Vorübung erfordert werden? — Daher das Heer der Richter ohne Richtschnur.

3) Der Wahrheitsfreund erlaubt sich also nie die Miene des Prüfers, ehe er die erste Pflicht des Lesers (Hörers) erfüllet hat. Lies zuerst nur aus Absicht, um zu verstehen, nicht, um zu prüfen. Wenn du den Sinn des Verfassers nicht erreichest, wie willst du über seine Gründe einen Ausspruch thun?

Daher die gerechte Klage des Einen: man hat mich nicht recht gefaßt. Und eine andere eben so billige Bitte des andern Schriftstellers: lies nur weiter, lies nur erst das Ganze! Aber der Leser läßt den Verfasser sagen, was er will, und er, der Leser, versteht dessen Sätze auch, wie er will. Wie aber mancher Leser nicht weiß, was er liest: so weiß auch mancher Schriftsteller nicht, was er will. Und auf diese Art bringt das ewige Bücherschreiben, und das ewige Bücherlesen, und das ewige sogenannte Untersuchen sehr geringe Vortheile, weil einer schreibt, ehe er denkt, und der andere prüft, ehe er liest.

Wer also untersucht, was er nicht versteht, der fällt auf Einwürfe, die das ganze Ziel verfehlen, und den Fragepunkt unberührt lassen; auf Konsequenzen, die zwar aus seinem Kopfe, aber nicht aus dem Hauptsatze des Auktors folgen; auf Bedenklichkeiten, die dem Schwachen Aergernisse geben, aber keinen andern Grund als Mißdeutung haben; auf Andichtungen, die das Buch ver-

schrieen, und die Wahrheit verhaßt machen; auf Warnungen, die den stillen Wanderer von dem echten Pfade wegschreien.

Wer nun einmal untersucht, was er nicht versteht, und seine erste Untersuchung durch den Druck schon allgemein bekannt gemacht hat: der läßt sich gemeiniglich für seine Idee als Untersucher und als Auktor so sehr einnehmen, daß er für sie, wie für sein Leben, mit eiserner Stirn Ritterkämpfe unternimmt, wenn ihm schon der Verfasser, etwa aus seinen übrigen Werken, oder wie immer, handgreiflich das Gegentheil beweist: ich denke so: so muß ich verstanden werden. Der schiefe Untersucher bezeigt mehr Achtung für seine Untersuchung, die das Werk der ersten Hitze ist, als Ehrfurcht gegen das Recht der Natur, das jeden zum Ausleger seiner Meinungen macht (quilibet interpres suus). Aus dieser Anmerkung fließt der richtige Schluß,

4) daß der Wahrheitsfreund, besonders bei der ersten Untersuchung, sich vor Uebereilung bewahren, und mit der schnellen Bekanntmachung der ersten Untersuchung unerbittlich zurückhalten solle. Denn bei der zweiten Untersuchung mischt sich schon das Interesse für die erste Untersuchung, und die Anhänglichkeit an die erste Meinung mit ein. Diese Anhänglichkeit an sein erstes Urtheil, dieser gebieterische Egoismus wird vollends blinde Leidenschaft, wenn wir das Publikum schon im entscheidenden Tone von unsern Schooßmeinungen unterrichtet haben. Lobsucht, Rettung eigener Ehre, Vertheidigung der begangenen Fehler durch neue — — machen den Verstand zur nähern Untersuchung schlechtweg untauglich, weil sich das Herz mehr für den guten Namen, als für die Rechte der Wahrheit interessirt, und der Verstand den Sklaven des Herzens macht. Schon auf der verschwiegenen Stube unsers Freundes ist es oft schwer, sein erstes Urtheil reformiren zu lassen, und das demüthigende Geständniß auch nur stillschweigend zu thun: ich habe nicht recht untersucht. Wie viel Selbst-

überwindung muß es erst den Schriftsteller kosten, vor dem Angesichte des ganzen Publikums die erste Untersuchung zurückzunehmen, besonders, wenn uns noch Ausflüchte offen stehen; wenn wir dem Richter ungesehen Staub in die Augen werfen, und noch dazu nach dem Urtheile der Meisten, und in den Augen des Haufens als Rechthaber abtreten können?

5) Der Wahrheitsfreund bemüht sich bei jeder Untersuchung den eigentlichsten Untersuchungspunkt zu treffen, das Wesentliche der Untersuchung fest zu halten, und sich durch Nebenuntersuchungen von der Hauptfrage nicht abführen zu lassen: „Halte dich an den Punkt der Untersuchung." Die Vielseitigkeit eines einzigen Gegenstandes, die große Verschiedenheit der Gesichtspunkte, aus denen die nämliche vielseitige Sache kann angesehen werden, der Einfluß des Herzens auf die Untersuchung, das jedem Untersucher unvermerkt seinen Lieblingsstandpunkt anweiset und die übrigen Standpunkte in den Schatten zurücksetzt, und endlich der abwechselnde Schein der nämlichen Sache nach den abwechselnden Untersuchungspunkten mögen uns die Wahrheit und Wichtigkeit dieser Warnung fühlen lassen. A fragt z. B.: hat Tacitus von diesem Gebrauche der Deutschen geredet? Und sein Leser untersucht, ob die Aussage des Tacitus glaubwürdig sey. B fragt: kann der Wetterableiter das Haus von den Wirkungen der elektrischen Wolke schadlos halten? Und sein Leser untersucht: warum unsere Väter im zwölften Jahrhundert keine Ableiter angebracht haben. C fragt: hat Christus den Blindgebornen geheilt? Und sein Leser bekümmert sich um die Heilungsweise. D fragt: steht dieß oder jenes Versprechen mit klaren, verständlichen Worten ausgedrückt in den heiligen Büchern? Und sein Leser beklaget sich über den Mangel der Erfahrung der versprochenen Kraft. E fragt: haben die Lineamente des menschlichen Gesichtes nicht so gut ihre bestimmte Wahrheit, als die

Lineamente der todten Natur, und läßt sich von dieser Wahrheit gar nichts inne werden? Und seine Leser behaupten, man müßte die Kunst, etwas von dieser Wahrheit inne zu werden, wenn es eine gäbe, eben so wenig publiziren, als die Kunst, alle Schlößer ohne Schlüssel zu öffnen, oder alle Handschriften nachzumalen. Der Leser antwortet in diesen Untersuchungen allemal auf eine Frage, die der Verfasser nicht aufgeworfen; und eine Frage beantworten, die nicht zur Hauptsache gehört, heißt den Untersuchungspunkt unberührt lassen.

Wenn wir nun aus den beigebrachten Beispielen das Gemeinsame ausheben: so werden wir die verschiedenen Arten begreifen, wie man den Untersuchungspunkt verfehlen kann. Das Daseyn des Zeugnisses mit der Glaubwürdigkeit desselben; die innere Kraft einer Sache mit den Urtheilen unserer Ahnen darüber; die Thatsache mit den Umständen; das Seyn einer Sache mit den Erfahrungen, Bemerkungen der Menschen; das Wesen der Dinge mit den Folgen, dem Gebrauche, Nichtbrauche und Mißbrauche der Menschen verwechseln — heißt allemal mehr oder weniger von der gezeichneten Bahn abweichen.

Wie muß man es aber angehen, um das Wesentliche der Untersuchung festzuhalten? Ordentlicher Weise hat man nachstehende drei Fragen aufzulösen:

I. Was wird behauptet? Der Fragpunkt muß also von allem, was außerwesentlich, geschieden werden.

II. Was hat diese Behauptung für ein angebliches Kennzeichen der Wahrheit? Man untersucht noch nicht, ob die Gründe wahre, lichtvolle, hinreichende Gründe seyen, sondern es kommt bloß darauf an, daß man wisse, welche Gründe, wie viele Gründe werden beigebracht; nur darauf, daß man den buchstäblichen Sinn der Gründe verstehe. Historisch müssen sie zuerst erkannt werden, ehe ihr Gewicht philosophisch untersuchet wird.

III. Sind die Kennzeichen der Wahrheit vollständig, sind die Gründe hinreichend?

Hier muß untersucht werden, ob die Gründe zureichen, ein Wissen, oder wenigstens ein vernünftiges Glauben zu begründen, oder wenn sie keines vermögen, ob sie nur ein bloßes Meinen bewirken können. Statt diese Bahn, die uns die Vernunft zeichnet, zu betreten, bricht sich mancher Prüfer eine eigene, d. i. statt sich in dem Mittelpunkte der Untersuchung festzuhalten, springt er bald zur Rechten, bald zur Linken; lacht oder lächelt, statt Gründe zu wägen; spottet oder spöttelt, statt Gegengründe anzubringen; wirft mit besorglichen Folgen, Bedenklichkeiten, Warnungen, Klagen, Beispielen umher, statt sein Urtheil bestimmt zu nennen, und richtig zu beweisen; weinet und seufzet und verdammet, statt zu verhören u. s. f.

6) Der Wahrheitsfreund prüfet den gegebenen Satz nicht nach seinen Meinungen, sondern nach den angeführten Gründen, und die Gründe nach ihrem innern Gehalte. Die Untersucher sind meistentheils nur parteiische Vergleicher im Vorbeigehen, die die Meinungen des Schriftstellers mit den ihrigen zusammenhalten, und dann heißt es: ich habe untersucht. Man soll seine Ideen eine Zeit lang vergessen können, um die fremden in ihrer wahren Gestalt zu schauen. Man soll seine eigene Ueberzeugung eine Zeit lang verläugnen können, um das Ueberzeugende fremder Gründe einzusehen. Allein der Untersucher weiß gemeiniglich vor der Untersuchung schon alles; empfindet kein Bedürfniß, sich belehren zu lassen; kann dem Drange, andere zu belehren, kaum widerstehen; setzt sich und seine Meinung auf den Richterstuhl, und was mit ihr nicht übereinkommt, dem prägt er das Zeichen der Verwerfung an die Stirne; legt auf eine Wagschale seine Urtheile, seine Vorurtheile, seine Leidenschaften, seine Privatverbindungen, (wirklich ein groß Gewicht!) und auf die andere die verlassene Meinung des Schriftstellers. Wer kann sich noch wundern, daß der Untersucher allemal Recht behält, und der Schriftsteller allemal verliert, wenn er nicht gerade nachbetet, wie ihm der Untersucher gerne vorgebetet hätte? Daher muß jede neue oder alte Meinung zu leicht befunden werden, wenn sie nicht aus dem Systeme des Untersuchers fließt. Daher, um

die Sprache der Mode zu reden, schreibt kein Schriftsteller herrlichere Dinge, als der alles aus dem Herzen des Untersuchers herausschreibt. Der Weise beklagt sich, daß er selten unter den Menschen einen Menschen findet; aber er würde unter den Untersuchern noch seltener einen Untersucher finden.

7) Der Wahrheitsfreund harret im Prüfen aus, d. h. hält das entscheidende Urtheil so lange zurück, bis er alle Gründe durchgeschaut. Wo ist aber der Mann, der die eiserne Geduld des stillen Ueberlegers hat, der nie zu schnell eine Meinung adoptirt, nie zu schnell eine andere wegwirft? Wenn man bedenkt, daß alles urtheilt, was eine Seele hat, und über alles Aussprüche wagt, so wird's offenbar, daß unter hundert Richtern, die entscheiden, kaum zehn prüfen, kaum fünf die Prüfung geziemend fortsetzen, kaum einer die nöthige Prüfungszeit aushält.

8) Der Wahrheitsfreund untersucht mit Gleichmüthigkeit, uneingenommen für das Resultat der Untersuchung; verhält sich im Prüfen, wie der Beobachter im Beobachten. (Vergl. I. Kap. vom Beobachtungsgeiste). Diese Kälte und Uneingenommenheit, die dem Prüfer eigen seyn soll, legen sich die Urtheilenden in den Eingängen zu ihren Aussprüchen kühn genug bei; aber in dem Gange der Untersuchung, und besonders im Punkte der Entscheidung ist sie fast nirgends sichtbar.

Wer als Prüfer seiner Sache gewiß seyn will, muß also das Bewußtseyn haben, daß er nur aus Liebe zur Wahrheit prüfen wollte; daß er die nöthigen Vorübungen und Vorkenntnisse zur Prüfung inne hatte; daß er die Meinung, die er geprüfet, zuerst ganz gefaßt, und in allen ihren Theilen auf's genaueste gefaßt habe; denn sonst rennt er gegen ein Phantom, ficht gegen eine Meinung, die er selbst erfunden, und die eher alles, als die Meinung seines Gegners ist; er muß sich bewußt seyn, daß er den Weg gegangen, den ihm der Schriftsteller vorgezeichnet, und die Gründe erforscht habe, die ihm vorgelegt worden; daß er die vorliegende

Meinung weder umschrieben, noch erklärt habe, sondern sie stehen ließ, wo sie der Auktor hingestellt hatte; daß die Prüfung weder einseitig, noch allseitig gewesen, sondern sich gerade an der Seite festgehalten habe, die der Schriftsteller im Auge hatte; daß er im Prüfen ausgeharret, bis der Sinn und der Gehalt aller Gründe erforscht, und gewogen war, und also das Resultat der Prüfung kein Resultat der Neigung, sondern das Urtheil des kalten und geraden Verstandes sey.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Warnung des Prüfers vor dem blinden Eifer für Aufklärung.

Man macht aus den Produkten des menschlichen Verstandes, aus den Erfindungen, Bemerkungen, Vorschlägen, Verbesserungen, Meisterstücken ꝛc. so viel Wesens, daß jeder unparteiische Zuschauer bei den abwechselnden Auftritten des ewigen Gelehrtmachens und Gelehrtwerdens sich fragen muß: was wird doch endlich aus der Sache werden? Sind wir da, um einander zu loben, und von einander gelobt zu werden? Man las noch vor Kurzem in den gelehrten Anzeigen romanhafte Schilderungen von Riesenschritten, Heldenschritten, feinen Beobachtungen, tiefen Entwickelungen des Räthselhaften, erhabenen Verdiensten, Wohlthäter des Menschengeschlechtes geworden zu seyn, von Reformation der Wissenschaften, der Religion, des Geschmackes u. s. w. Und wo sind die Früchte von alle dem? Ueberspannung der Empfindung, Ueberverfeinerung des Gefühls, Luxus und Luxuria ohne Ziel und Gränze, Nichtachtung und Verachtung aller Religion, Grundsätze, die die Sprache der unbezähmtesten Leidenschaften führen, auf einer — und auf der andern Seite bei ungleich Wenigeren tiefere Kenntnisse des Guten, des Wahren, und redliches Bestreben, Tugend und Wahrheit zu verbreiten.

Dieser Gedanke führt auf die erste Warnung, die jedem Leser neuer Schriften tief in's Herz hineingelegt werden soll: „Laß dich durch die Lobsprüche der

gelehrten Windmacherei nicht irre führen!" Denn Nüchternheit im Denken und im Rühmen, im Loben und im Tadeln — gilt mehr, als alle Superlative der lobenden Leidenschaft.

Alle Seelenkräfte beschäftigen sich bei Manchen so ganz mit Wissenschaft, Einsicht, Auslegung der Natur ꝛc., als wenn das bloße Wissen der einzige und letzte Endzweck der Schöpfung wäre. So weit also der Verstand im Erkennen fortrückt, so weit geht das Herz im Empfinden zurück. Heldenschritte im Wissen, und schläfrige Unthätigkeit auf dem Wege zur Tugend; Meisterstücke des Geschmackes, und Bubenstücke im Umgange; Sittengemälde von Feindesliebe auf dem Papier, und im Herzen heidnisches Rachgefühl gegen unschuldige Gelehrtere — — —

Wenn also Tugend und Aufklärung nicht Hand in Hand, mit gleichem Schritte, auf Einer Bahn fortschreiten: so werden unsere sogenannten Aufklärer der Nation Feinde der allgemeinen Glückseligkeit, und die hochgelobten Wohlthäter des Menschengeschlechtes Verwüster auch des blühendsten Weinberges werden.

Sodann eine zweite Warnung: „Dein Beifall sey dir theuer!" Schenke ihn den gutscheinenden Vorschlägen eines Aufklärers nicht sogleich, besonders wenn er von der Güte seines Herzens und Reinheit seines sittlichen Charakters nicht nur keine überzeugenden Proben geliefert, sondern vielmehr... Es ist wahr, auch die Bosheit kann wichtige Wahrheiten sagen; aber sie kann eben darum, weil sie Bosheit ist, auch den schwärzesten Lügen die Gestalt des Lichtengels geben. Wie soll eine niederträchtige Seele, voll der schwärzesten Absichten, Beruf und Kraft haben, Welten in Ordnung zu bringen?

Gelehrtes Forschen giebt wahre Zufriedenheit nicht. Der größte Forscher unter den Sterblichen sey das Beispiel, und sein Zeugniß der Beweis. Pred. 1, 14. 18.

Der

Der Reichthum an Kenntnissen ist doch nur Mittel zum Zwecke. Wer also sein Herz an das Mittel als an den Endzweck hinheftet; wer die Aufklärung des Verstandes nicht zur Quelle der Veredlung der Gesinnungen macht; wer die hellere und mehr umfassende Einsicht zum unedeln aber kräftigen Werkzeuge macht, seine schwarzen Absichten nach dem feinsten Chikanensystem desto glücklicher durchzusetzen: der ist gerade so weit oder noch weiter von dem Wege zur wahren Zufriedenheit entfernt, als der Sklave des Geldgeizes, der das polirte Metall zum Götzen macht, oder als der Wollüstige, der seine Kräfte erschöpft, und sich unter das Vieh herabwürdiget, um der Glückseligste aus den vernünftigen Geschöpfen zu werden.

Hiemit eine dritte Warnung: „Schenke also dein Herz nie ganz den Wissenschaften allein!" Nicht wissen allein, auch thun; nicht sehen allein, auch das Wahre genießen; nicht untersuchen allein, auch das Resultat der Untersuchungen benützen; nicht den Verstand allein ausbilden, auch das Herz mit veredeln — das sey dein Vorsatz. Das Herz gehört nur dem höchsten Gut, das es allein ausfüllen kann.

Die Zunft der Gelehrten zerfällt in vier Theile. Ein Theil arbeitet an vorgeblicher Aufklärung der armen Mitmenschen, und hat vergessen, seine Seele von groben Vorurtheilen und wilden Leidenschaften zu reinigen. Er will dem Menschengeschlechte Lehrer der Wahrheit seyn, und verkauft seine Irrthümer als Wahrheit. Ein anderer Theil giebt sich den Beruf, auf dem Büchertribunale zu richten, was lebt und gelebt hat, macht aus Lob und Tadel ein feiles Handwerk, berechnet die Stufen des Verdienstes, und die Größe der Glückseligkeit der Nation zur Zeit, da sie von ihren gepriesensten Helden lächerlich gemacht wird ꝛc. Wieder ein Theil (der kleinste und bescheidenste) hat zuerst in sich lange genug gearbeitet, und arbeitet jetzt als ein stilles Werkzeug der sanftordnenden Vorsehung an Verbesserung der Menschen. Diese Gelehrten werden von der ersten und zweiten Klasse schändlich

heruntergemacht, und bald als Zeloten, bald als Pedanten, bald als Orthodoxen, bald als Kleingeister vor dem Haufen der Vor- und Nachbeter ausgezischt. Der übrige Theil hat sich noch zu keiner Partei geschlagen; zu edel, Wind zu machen, zu demüthig, in die Gesellschaft der Aufklärer sich einzünften zu lassen, aber auch noch zu bequem oder zu schwach, die Mannschaft der wahren Gelehrten zu verstärken — — liest, schreibt, denkt, zweifelt, glaubt er in's Ungewisse hinein.

Leser — hast du Gefühl für's Edle und Gemeinnützige: so eile zur dritten Klasse hinan, und da sey deine Welt! und dein Bemühen wird Segen für Viele seyn.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Warnung des Prüfers vor dem blinden Eifer gegen Aufklärung.

So wie es Leute giebt, die mit ihrem rastlosen, stürmischen Eifer für Aufklärung Weisheit und Tugend mehr zurückschlagen, als befördern; so giebt es andere, die mit ihrem blinden Eifer gegen das ungekannte Bessere dem wohlthätigen Strahle der Wahrheit überall im Wege stehen. Sie heißen den Redlichen, der auf das Gründliche im Denken, und auf das Wesentliche in der Gottesverehrung ausgehet, einen Neuling, einen Dilucularius, einen gefährlichen Mann, vor dessen Umgange und Schriften die Jünglinge nicht strenge genug können gewarnet werden, oder gar einen Ketzer, weil er z. B. den Engel Gabriel ohne Flügel in Kupfer stechen lassen.

Liebe Brüder! was wollen wir uns um Kleinigkeiten zanken, da es um die Hauptsache zu thun ist? um Nebendinge, da das Wesen der Religion so mannigfaltig gedrückt wird? Habt ihr doch auch einmal gehört oder gelesen, daß ein Arzt, der zum Kranken gerufen wird, sich darum bekümmert, ob der Patient rothe oder gelbe Westen trage? Dafür mag die Schneiderzunft oder die Mode sorgen; des Arztes Geschäft ist wich-

tiger — betrifft Gesundheit und Leben ... So hütet euch denn in Zukunft, das Wort Aufklärung geradezu als einen Schimpfnamen zu gebrauchen; denn nach Wahrheit dürsten, und diesen Durst zu befriedigen suchen — beides kommt in gerader Linie von Gott, und was so gerade von Gott kommt, das sollte man nicht verächtlich machen. Daß es welche und viele giebt, die unter dem Vorwande der Aufklärung dem Schwachsehenden die Augen ausstechen, das kann die wahre Aufklärung nicht um ihr Verdienst bringen: so wenig es der Ehre des Schöpfers, der die Sonne als Mutter der Aufklärung und Königin des Tages schuf, nachtheilig seyn kann, daß sich z. B. einige Menschen durch das feste Anschauen der Mittagssonne die Augen verderbt haben. Weder der Sonnenschöpfer, noch die Sonne haben dieses zu verantworten; also auch die rechte Aufklärung jenes nicht.

Der Weise scheidet, und der blinde Eiferer verwirrt. So war's von jeher, so auch heutzutage mit dem Worte: Aufklärung. Aufklären heißt Licht schaffen, wo Nacht war, Helle, wo Dunkel lag. So wenig also das Machtwort: Fiat lux! in dem Munde des Allschaffenden Sünde war, so wenig kann das redliche Bemühen vernünftiger Geschöpfe, des Lichtes mehr, und der Finsterniß weniger zu machen, Sünde seyn. Der Mensch, als Ebenbild des Schöpfers, hat den Beruf, das in seinem Kreise nach seinem Vermögen zu thun, was der Schöpfer als Urbild that. Oder (wenn diese Parallele zu gewagt scheint) warum danken wir es doch dem Fürsten, dem Magistrate, daß sie in großen Städten durch Nachtlampen, die bei anbrechendem Dunkel angezündet werden, die Ausbrüche der lichtscheuen Leidenschaften hindern? Das Nämliche thut im Grunde die rechte Aufklärung. Sie trägt eine brennende Fackel umher, daß hier ein Schurke, der an des Nachbars Scheune Feuer anlegen will, zurückgescheuchet; da ein Unmündiger, dem die Chikane Fußangeln gelegt hat, vor dem gefährlichen Tritte gewarnet; dort ein verschmachtender Pilger zu einer unbekannten, benachbarten Quelle

hingewiesen — — überall der begrabenen Wahrheit aus dem Grabe geholfen werde.

Aber, denken sich einige meiner Leser, wenn Aufklärung dieß wäre, dieß wirkte, dieß veranlaßte? Antwort: eine Aufklärung ist dieses, wirkt dieses, veranlaßt dieses; und eine andere Aufklärung ist eher alles, als dieses, wirkt eher alles, als dieses. Darum müsset ihr Aufklärung von Aufklärung sondern.

Aufklärung ist ein Abstractum, hat keine Hände und keine Füße, thut selbst nichts — sondern die Aufklärer, die aufklärenden Personen, sind, wirken, veranlassen. Wenn ihr also über Aufklärung ohne Ausnahme schimpfet, so brecht ihr zu gleicher Zeit den Stab über Christus, der Licht in die Welt brachte, und der erste Aufklärer ohne seines Gleichen heißen kann, und über Satan, der unsere erste Mutter mit blendender Aufklärung über „Verbot und gottähnliche Weisheit" täuschte, und zum Falle brachte.

Wenn ihr von Aufklärung ohne Ausnahme im verachtenden Tone absprechet, so gleichet ihr dem Sophisten, der von Samen und Wachsthum verachtend spricht, weil es auch einen Samen giebt, aus dem das Unkraut hervorwächst — und vergißt, daß das Brod auf seinem Tische und das Hemd an seinem Leibe — — aus irgend einem Samen hervorgewachsen sey.

Also, Brüder, legt in Zukunft euer Contra, wenn von Aufklärung die Rede ist, gewissenhaft auf die Wage, wie wir unser Pro darauf legen müssen, wenn wir weise seyn wollen!

Beilage.

Ueber die Folgen der Aufklärung. Merkwürdige Worte von Heinrich Steffens.

„Das Streben nach bewußter Klarheit hat so ganz das Geschlecht durchdrungen, daß es vergebens seyn würde, es zurückzudrängen; die schuldlose Bewußtlosigkeit — wir müssen es gestehen — kann nicht mehr vorwalten, und selbst

die geringsten Klassen sind entweder in einer Art traurigen Stumpfsinns versunken, oder sie suchen die Verhältnisse ihrer Lage, ihrer Beschäftigung zu begreifen, zu überschauen und als ein inneres Eigenthum zu handhaben. Dieses Streben ist durch Alles, was in der Zeit geschah, hervorgerufen, und so mächtig geworden, daß ein jedes Rückbilden in die alte, bloß gläubige Zeit von den traurigsten Folgen seyn würde, und indem man die keimenden Organe tödtete, würde man dennoch nicht im Stande seyn, was erstorben und erloschen ist, wieder zu beleben. Aber dieses Bemühen, alles Aeußere äußerlich zu begreifen, hat es nicht unser Daseyn auch in den größern Verhältnissen verwirrt und verfinstert? Ja, bricht nicht das Unklare und Nichtige desto mächtiger hervor, je weiter uns diese scheinbare Klarheit führt? Mit einem ungeheuern Gebäude endlicher Weisheit ist das Geschlecht beschäftigt, alle Kräfte sind in Bewegung; ein Treiben und Jagen, ein Gehen und Kommen, eine nie ruhende, unstäte Thätigkeit wirft Alles unter einander; ein Material, welches Keiner zu überschauen vermag, hat sich angehäuft; man ist emsig bemüht, die Arbeiten zu vertheilen und Jeden an seinen Platz zu stellen, einem Jeden seinen Kreis, seine Beschäftigung anzuweisen; aber während wir hier bauen, stürzt dort Alles zusammen, das Ganze vermag Keiner zu fassen, nichts will sich dem Uebrigen fügen; dieselbe Verwirrung, derselbe Widerstreit der Kräfte, der die ganze Unternehmung des Geschlechts bezeichnet, findet sich bei einem Jeden; die Großen kennen den Sinn ihrer Befehle nicht mehr; die Geringern die Bedeutung ihres Geschäftes nicht. Da mußte die tiefe Ahnung, daß ein Grundirrthum das ganze Geschlecht ergriffen hat, mit bebender Angst aus der vermeintlichen Klarheit selber hervorbrechen, man mußte inne werden, daß das Fundament hohl sey, und mitten in der rastlosen Thätigkeit gebar sich der tödtende Zweifel, der Alles als ein Eitles, Nichtiges betrachtete, die Kraft lähmte, so daß Jeder, weil er von dem sinnlosen Ganzen nun einmal ergriffen war, das Geschäft stumpfsinnig, ohne innere Theilnahme, träge, lässig fortschiebt, nur bemüht, sich selber zu retten, nicht innerlich, sondern äußerlich, nicht durch ewige Hoffnung,

sondern durch irdische, nicht durch Wahrheit und Glauben, sondern durch Geld. Die geringern Klassen des Volks sind durchaus dem Irdischen preisgegeben, und müssen ein mühseliges Leben, voll Armuth und bedeutungsloser Beschäftigung, hindurchbringen; man rechnet ihnen eine jede freie Minute nach, man verringert die Festtage, man raubt ihnen alle jene Ergötzungen, die eine heitere, treuherzige Poesie ihnen noch zurückließ; mit dem dürftigen Unterricht ihrer Jugend, der immer hohler, immer unerfreulicher wird, treibt man nutzlose Künstelei, und mit einer innerlichen Angst vor demjenigen, was frisch, fröhlich und gemüthlich sich aus der heitern, unbefangenen Natur selber gebiert, werden auch die Lehrer künstlich zugerichtet, damit nirgends sich etwas zeigen soll, was den kümmerlichen, in sich selber leeren Kalkul verwirren kann. Treibt man nicht das leere Erbarmen so weit, daß man dem Volke die wahren innern Reichthümer, welche die Zeit ihm ließ, als furchtbare Irrthümer entreißt, und ihm dafür, wie Armensuppen, so dürftige, abgekochte Brühen der vermeintlichen Weisheit als Festtagsspeisen in den Sonntagsschulen anbietet? Einer hatte wahres, tiefes Erbarmen mit dem Volke; er hat es eingesehen, daß wir das Schwankende und Schwebende von ihm entfernen, daß wir die eigene geistige Kraft durch das Feste und Sichere einer wohlgeleiteten Anschauung in sich stärken müssen. Hätte sein herrliches, tiefes Gemüth die verborgenen Quellen eines noch nicht versiegten Reichthums beim Volke erkannt, hätte er die bloß verschütteten, nicht zerstörten Adern gereinigt, daß in der festen Form ein lebendiger Puls schlüge, — wahrlich, Keiner würde größer, ja mächtiger erscheinen, als Der, den wir auch so nie genug preisen können, der ehrwürdige Pestalozzi. Aber auch sein Bemühen ward von der künstelnden, unerquicklichen Zeit ergriffen, und anstatt das erfrischende Leben in die herben Umrisse hineinzubauen, die still dämmernde Erinnerung an die Vergangenheit, die nie ganz irregeleitete Phantasie des Volkes als belebendes Prinzip zu erwecken, erstarrte das Ganze in trockener Gestalt, und je schärfer Alles in die geringen Spuren des zitternden Lebens hineinschritt, desto gewisser und fester dünkte uns Alles. —

So entstanden aus dem heilsamsten Anfang die Unterrichtsfabriken, die man allenthalben aufbauet. Aber wir können auch darin die Engländer nie erreichen; diese haben, wie andere Maschinen, so auch Erziehungsmaschinen im großen Styl errichtet, und die Kunst erfunden, tausend Kinder, wie durch gleichförmig klappernde Räder, in der kürzesten Zeit und bei den geringsten Kosten zu freien Bürgern zu formen. Wir werden durch tiefere Ahnung fortdauernd irregeleitet, und das, was wir wollen, können wir nicht, weil ein nationales Gewissen seine geheime Stimme erhebt, und die tödtende Konsequenz in der Geburt erstickt. Die erste, auch geistige Welt der Kinder, ist die der Familie. Ihr könnet eben sowohl einen allgemeinen nationalen Brei an die Stelle der Muttermilch setzen, als eine einseitige nationale Erziehung an die Stelle der häuslichen. Zwar kann und soll der Staat über die geistige Erziehung wachen, wie über die physische, ja die Erziehung soll ganz für den Staat seyn, aber die innere Quelle des Eigenthümlichen ist die heilige Stätte, die er ehren soll, ja um diese zu schützen, ist er selber da. Deßwegen giebt es keinen furchtbareren Irrthum, als den, daß der Unterricht für die geringeren Klassen ihrem Anfang, ihrem Wesen nach verschieden wäre von dem der sogenannten gebildetern. Ein jeder Mensch hat, indem er geboren wird, die nämlichen geistigen Rechte, die innere Gabe ist durch keine äußere bedingt, und dieser Unterschied schmäht den hohen Adel der menschlichen Natur, indem er häufig dem Unfreien und Geringen künstlich ein nichtiges Daseyn zubereitet. Die geistigen Strahlen sollen, wie die irdischen Lichtstrahlen, nach allen Richtungen sich durchkreuzen, ohne sich zu stören, damit sie jedes Auge treffen und anregen auf seine Weise. Es giebt offenbar keine wahrhaft nationale Erziehung, wenn die geistige, allseitige Mittheilung von äußern Verhältnissen abhängt, durch diese beschränkt wird. Man könnte behaupten, daß dieses ein nothwendiges Uebel sey, daß in unsern Tagen die allseitige Bildung doch immer mehr um sich greife, so daß der Kreis des bildenden Lichtes sich fortdauernd, wenn auch langsam, erweitere. Aber dieses geschieht nur auf Kosten des echt Volksthümlichen. Wir Gebildeten müssen

lernen, mit uns selbst Erbarmen zu haben, wir müssen lernen, den eigentlichen Schatz, der im Volke begraben ist, zu würdigen, wir müssen aufhören, uns, einseitig von einer tödtenden Reflexion ergriffen, für die Ueberklugen zu halten, — kurz, wir müssen vom Volke lernen, wechselseitig erzogen werden. Wir sind die Herrschenden und haben das Wort, wer kann es läugnen? aber das verstummte Volk, nicht in unsere Weisheit einseitig hineinzulocken, sondern aus seiner verschlossenen Welt hervorzurufen, daß es Muth fasse, sich selbst schätze und laut werde auf seine Weise, ist die Aufgabe, die sich uns Allen aufdrängt, die Keiner zu lösen vermag.

Was den gelehrten Unterricht anbelangt, so ist man endlich so weit gekommen, einzusehen, daß das moderne spielende Treiben mit seichten Kenntnissen und seichten Moralien etwas Klägliches und durchaus Fruchtloses sey; man sieht ein, daß der geordnete Fleiß, das stetige, feste Streben, nur aus einem unerschütterlichen Grunde hervorkeime, und daß die Zeit, die irgend Etwas, was es auch wäre, in der Kindheit mit Strenge mittheilte, und nur das Tüchtige gelten ließ, große Vorzüge vor unserer tändelnden Methode hat. Indessen ist die lockere Art noch immer die herrschende, und man stutzt das Ganze mit leeren Deklamationsübungen, wohl sogar mit kümmerlichen theatralischen Vorstellungen auf, die ohne den geringsten Zweck nur eine äußere Eitelkeit, niemals eine innere Tüchtigkeit befördern. Wahrlich, wenn wir einen Knaben hervortreten sehen, der ein schillerisches Lied zum Erbarmen hersagt, die Arme verlegen hin- und herbewegt, und mit dem Körper den Takt schlägt, wenn Andere sich in Schauspielen auf die kläglichste Weise zieren, — welchen möglichen Nutzen können die stümperhaften Darstellungen haben? Der Knabe lernt sich öffentlich zu stellen und zu reden, sagt ihr. — Er lernt öffentlich das Ungeschickteste zu thun, ohne zu erröthen, solltet ihr sagen; stärkt seine Gesinnung, lehrt ihn ein eigenes Daseyn tief ergreifen, daß er aufgefordert wird, was ihn innerlich bewegt, durch Worte laut werden zu lassen, und es wird ihm der Muth, die Stimme und die lebendige Geberde nicht fehlen. Eure Drahtpuppen sind noch nie

Redner geworden, und eure kindischen Schauspieler haben höchstens Ziererei gelernt. Wir würden dieses Unwesen kaum erwähnt haben, wenn es nicht den falschen Schein selbst berühmter Institute zeigte, wenn es nicht die thörichte Eitelkeit der Aeltern zeigte, die sich freuen, wo sie heulen sollten. Findet ihr solche Uebungen nützlich, so stellt sie ganz im Stillen an, bei verschlossenen Thüren, und laßt die Knaben fühlen, wie wenig sie leisten."

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Entschluß nüchterner Menschen.

Weil in unsern Tagen das Wort Aufklärung so verschrieen ist, und in einigem Betracht nicht ohne Grund; weil das schöne Wort, ohne die gute Sache, nichts taugt, und die gute Sache, statt aller Worte, sich selbst empfiehlt; weil das Geschrei von guten Früchten, ohne die guten Früchte aufweisen zu können, auch den guten Baum verdächtig gemacht; weil endlich die Sonne sich gerade dadurch von der Henne unterscheidet, daß jene wohlthut, ohne ihre Wohlthat zu rezensiren, und diese kein Ey legt, ohne zu schreien: so haben einige edle Menschen den Entschluß gefaßt, ihr Licht leuchten zu lassen, ohne davon zu reden, ohne das Geschrei vom Aufklären, aufzuklären, und zu handeln, wo andere nur schreien. Lieber Leser! möchtest du nicht der neueste Mann in dieser stillen Klasse seyn?

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Regeln für angehende Denker.

Die erste Epoche des Denkers ist die merkwürdigste, die gefahrvollste, die bedeutendste für's ganze künftige Leben. Da kann der Behutsamste nicht zu behutsam seyn. Was da zu schnell als Wahrheit angenommen wird — ist oft für's ganze Leben angenommen. Was da zu schnell als Falschheit weggeworfen wird — ist oft für alle Zeit weggeworfen. Wo ist der Glückliche, der die erste Hitze,

viel und schnell zu wissen, beherrschen kann? Um viel zu wissen, wird viel gelesen, wenig gedacht. Um schnell zu wissen, wird viel entschieden, und wenig geprüft. Im Drange, viel und schnell aufzufassen, wird bald eine Perle als Koth weggeworfen, bald eine Glasscherbe als Perle aufbewahrt. Unerfahrenheit und Vertrauen auf eigene Einsicht, eigene und fremde Vorurtheile, Witz, und Lust, durch Witz zu gefallen, Bücher und Zeitungen, Systeme und Hypothesen, Erfindungen und Aberglauben, Schnellkraft und Leichtsinn, Jugendfeuer und Wißbegierde — wer mag sie auch alle nur nennen — die Freunde und Feinde des beginnenden Denkens? Wie viele Stimmen rufen von allen Seiten dem Jünglinge zu: „Sey behutsam in dem Anfange des Denkens!"

a) Um im Geiste dieser Vorsicht zu handeln, so laß das Erste stets das Erste seyn, d. h. sey vor allem darum bekümmert, daß dir die Grundwahrheit alles Gut- und Wohlseyns immer hellere, immer wichtigere Grundwahrheit für dein ganzes Wesen werde: „Ein Gott, und der Mensch sein Bild in Erkenntniß und Liebe." Wär's nicht die größte Thorheit eines Baumeisters, wenn er, vor lauter Nachsinnen über die Seitenwände, des Fundamentes vergäße, oder gar, vor Liebhaberei eines Kartenhäuschens, am Bau der Menschenwohnungen keine Hand anlegte?

b) Der Blinde pflegt nicht eher den Fuß nieder zu setzen, bis er sich von der Festigkeit des Bodens überzeugt hat. Lerne also Weisheit von dem Blinden, und laß dir nichts als Grundsatz aufheften, was selbst der Festigkeit ermangelt.

c) Wahrheit ist Wahrheit. Was nothwendig wahr ist, ist allemal nothwendig wahr. Wenn du also von irgend einer Wahrheit anders woher überzeugt bist, so hüte dich, gegen diese Wahrheit gleichgültig zu seyn, bis sie etwa auch aus deinem Systeme herausfließt. Gleichgültigkeit gegen schon erkannte Wahrheit verfinstert. Z. B. die biblische Offenbarungsgeschichte offenbart uns,

die wir die Gabe zu glauben haben, die große Wahrheit: Gott ist Liebe: auch wen er züchtiget, den liebt er. Wenn nun der Spekulant gegen diese Wahrheit gleichgültig seyn wollte, bis er sie durch Nachdenken etwa auch aus dem Begriffe von Gott herauswickelte, oder gar so lange, bis er das Daseyn so vieler Uebel in der besten Welt mit der Güte des Schöpfers genugthuend vereinigen könnte, — wie viel verlöre er an Kraft zur Zufriedenheit mit Gott in allen Begebenheiten dieses Lebens, zur steten Heiterkeit des Geistes, die ohne Glauben an die allmächtige, allweise Liebe des Schöpfers schlechterdings unmöglich ist? Doch dieser große Verlust ist noch geringe gegen eine andere Folge, die aus dieser einseitigen Denkart entspringen kann; sie heißt Atheisterei. Wenn Jemand eine Wahrheit, an die er schon glaubt und glauben muß, dahingestellt seyn läßt, als wenn sie nicht Wahrheit wäre, und sich wollüstig in allen Dunkelheiten herumwälzet: so ist es wohl kein Wunder, daß ihm in dem Abgrunde der Unbegreiflichkeiten der Blick schwindet — und selbst das Begreifliche und bisher Festgeglaubte am Ende zum Räthsel wird.

Gewöhne vielmehr dein Herz frühzeitig daran, daß es das Wahre brauche, das Gute thue, das Brauchbare anwende, was der Verstand durch Nachsinnen schon gefunden hat, oder nicht bezweifeln darf. Läßt man den Kopf immer fort fragen und forschen, ohne den Vorsatz, da stille zu stehen, wo man einen festen Ruhepunkt für das Herz gefunden hat: so trocknet das unfruchtbare Nachdenken alle edle Empfindungen auf, und nimmt uns Lust und Kraft und Freude an allem, was gut, und den Glauben an alles, was wahr ist. Von dieser Art zu philosophiren gilt, was Bayle von der Philosophie sagt, daß sie ein verzehrendes Pulver sey, welches das faule Fleisch ausrottet, so lange eines da ist, hernach aber das gesunde Fleisch, Mark und Knochen anfrißt. La Philosophie réfute d'abord les erreurs; mais si on ne l'arrête point là, elle attaque les vérités; et quand on la laisse faire à sa fantaisie, elle va si loin,

qu'elle ne sçait plus, où elle est, ni ne trouve plus où s'asseoir.

d) Die Werke der sogenannten großen Geister, und aller, die wetterleuchtender Natur sind, können aus dem Jünglinge nichts anders, als Romanhelden neuer gelehrter Abenteuer bilden. Gereizt von Seltenheiten, irregeführt von Blendwerken, gespannt von Erwartungen, wird er den Reichthum der Träumenden ärnten, und nicht ahnen das Mäuschen, das hochschwangere Berge gebären.

e) Verwechsle den Schein nicht mit der Sache. Halte die Außenseite nicht für die Natur der Dinge. So weit die Augen reichen, da ist noch alles äußerlich, und die Natur im eigensten Sinn kann von einem Menschenauge so wenig gesehen werden, als ein Gedanke.

Halte Einkleidungen nicht für Gründe, das Kleid nicht für den Leib, den Leib nicht für den Geist; Machtsprüche nicht für Beweise; kein Quod erat demonstrandum für die Demonstration; keine Abweisung der Untersuchung für Untersuchung; keine Ablehnung der Antwort für Antwort; kein Vorgeben reifer Prüfung für reife Prüfung; keine Prüfung für Wahrheit; kein „Sich schön geberden vor dem Publikum" für Wahrheitsliebe — den Kranz vor der Weinschenke nicht für den Wein; keine argumenta ad hominem für allgemein gültige Gründe; Citationen der Schriftsteller nicht für Belesenheit; Belesenheit nicht für Gelehrtheit; Gelehrtheit nicht für Tugend; Ruhmgeschwätz nicht für Verdienst — die papierne Ehrensäule in Journalen nicht für Unsterblichkeit; Brandmarkung nicht für Fluchwürdigkeit u. s. f.

f) Sey gegen alles mißtrauisch, was dir entweder die ruhige, gewissenhafte Untersuchung sperrt, oder den Staub unter deinen Füßen aufwühlet, damit du nicht sehen sollest, was deinem Blicke so nahe liegt.

g) Deine schwächste Seite sey stets am stärksten bewacht, ich meine die Kunsterfahrenheit des Herzens, den Verstand nach Belieben zum Ja- und Neinsagen —

zu überreden. „Bewahre dein Herz" ist eines der wichtigsten Worte für Vernunftlehrer, wie für Sittenlehrer.

h) Sey kein Freund des Lachers, und übernachte nicht in dem Pallast des Spötters! Wenn Jünglinge über wichtige Gegenstände zu spötteln, und mit Religionswahrheiten zu scherzen anfangen: dann sind sie der Thorheit am nächsten. Auch, wenn sie wider ihr Herz, bloß um zu scherzen, mit wichtigen Dingen Kurzweile treiben: so ist schon unaussprechlich viel verloren. O, die Spottsucht, wenn sie auch bloß um zu spotten, spottet, richtet allemal großes Unheil an. Sie verwundet tief den redlichen, bewährten Mann; nimmt dem Spottenden das Zutrauen des Bessern und Weisern, und damit nimmt sie ihm viel; schwächet das Hochgefühl für wichtige, ernste Gegenstände; macht die Unterdrückung witziger Einfälle auch gegen erkannte Wahrheit schwer — immer schwerer; nagt am Wahrheitssinn, und tödtet nach und nach das Interesse des Herzens an dem, was der höchsten Achtung werth ist. — Spotten über das (wenigstens vermeinte) Zufällige der Religion, und darüber das Wesentliche vergessen — ist Jugendseuche.

i) Laß dich im Anfange deines Denkens nicht zu sehr für und nicht zu sehr wider die Kunstwörter einnehmen. Einige müssen als Leitsterne, andere als Merkzeichen beibehalten werden. Aber die ganze Wissenschaft in ein ununterbrochenes Gewebe von Kunstwörtern verwandeln wollen, heißt das göttliche Antlitz der Wahrheit in einen Nebel hüllen — damit es kennbarer, einleuchtender werde. „In meiner Theologie," sagte ein Kenner seiner Religion, und zugleich ein großer Mathematikus, Helfensrieder, „habe ich nichts gelernt, was ich nicht schon aus der Kinderlehre wußte, ausgenommen, daß ich als Theologe Löffel nannte, was ich als Knabe „Hasenohren" betitelte."

k) Die allerwichtigsten Wahrheiten haben so viel Finsterniß bei sich, daß das Vorurtheil, die Gleichgültigkeit, der Wahrheitshaß sie nichtkennen, mißkennen, bestreiten können; und so viel Licht, daß das redliche Suchen sie leicht

finden, der Wahrheitssinn sie schnell erfassen kann. Darum sey aufmerksam, und meine es redlich mit der Wahrheit!

l) Wage dich nicht in die unendlichen Labyrinthe des Selbstdenkens ohne Vertrauen auf eine Freundeshand, die dich rettet, wo Menschen retten können, und nicht ohne Gottesfurcht, die auch da rettet, wo keine Menschenhand retten kann.

Dreißigstes Kapitel.

Regeln für angehende Lehrer.

Dem angehenden Lehrer kann nicht wohl zu ernsthaft gesagt und an's Herz gelegt werden:

Laß es zuerst in deiner Seele licht werden! Vertrautseyn mit der Wahrheit ist so offenbar die erste Gabe des Lehrers, der den Fremdling mit ihr bekannt machen will, daß eine Erwähnung davon nur um der Ordnung willen kann gebilliget werden. Man lernt zwar auch durch Lehren, aber das, was uns selbst noch Nacht ist, können wir andern nie klar machen.

Obgleich übrigens diese Vorschrift so alt als die Vernunft selbst ist, so kann sie doch nie zu oft, nie zu nachdrücklich gesagt werden, so lange, wie Thomasius klagt, „Sperlinge dem Papagei Menschensprache vorpfeifen, und Krüppel Tanzschulen eröffnen.“ Und wo pfeifen jene, und tanzen diese nicht vor? Oder besser: Wenn ein Blinder den Blinden führt, so fallen beide in die Grube. Luk. 6, 39.

Laß es in der Seele des Zuhörers nur nach und nach helle werden!

Nach und nach. Zu viel Licht auf einmal blendet das ungewöhnte Auge. Zu viel Vorstellungen bereichern nur das Gedächtniß, oder vielmehr überladen es. Was nicht verdauet wird, kann keine Nahrung geben — und Ueberladung hindert die Verdauung. Ferner: dauert Ein Unterricht zu lange, so verschwindet die Lust zum zwei-

ten, und die Aufmerksamkeit unterliegt der unendlichen Arbeit, das Gehörte aus einander zu lesen.

Stufenweise. Das Leichte allemal zum Voraus. Denn das Schwere ist es nur deßwegen, weil das Leichtere nicht vorausgegangen ist. Das Kind muß gegängelt seyn, damit es selbst gehen lerne.

Ein anderes Bild: Zuerst die Vorboten der Morgenröthe, hernach die Morgenröthe selbst, endlich die liebe, volle Sonne. Gerade wie sich bei der Morgendämmerung der Gesichtskreis nach und nach erweitert, und die Dunkelheit nach und nach durch das aufheiternde Sonnenlicht verdränget wird: gerade so soll auch der Lehrer von der Seele des Schülers den Schleier nach und nach immer mehr wegheben, und nach und nach immer mehr Licht einfallen lassen, bis es — endlich taget.

Unterrichte den Schüler nie ohne den Schüler; er unterrichte sich selbst unter deiner Leitung, nach deinen Vorschriften u. s. w. Mit andern Worten: die beste Lehrart darf nur Hebammendienste thun bei der Geburt heller Kenntnisse. Bei allem Kunstunterricht ist es Zweck, den Zögling zu bilden, d. i. zum Meister tüchtig zu machen, daß er, ohne den Meister, ein Meisterstück schaffen kann. Also darf auch der Lehrer den Zweck nicht außer Acht lassen, den Zuhörer zum richtigen Gebrauche seiner Verstandeskräfte, ohne Beihülfe des Lehrers, tüchtig zu machen. Nun dieser schöne Zweck ist nur alsdann erreichbar, wenn der Zuhörer die Wahrheiten nicht so fast aus dem Munde des Lehrers, als vielmehr aus sich selbst herausnehmen lernt.

Nur auf diesem Wege der Bildung lernt der Zögling mit Lust arbeiten. Es wird ihm die Schule — Unterhaltung, weil sich das Interesse für sein eigen Werk, die Theilnehmung an den Proben eigener Fähigkeit einmischt. Und wenn es der Lehrer einmal so weit gebracht hat, so ist Vieles gewonnen. Hörlust erwecken, Hörlust erhalten, Hörlust benützen — sieh da den ganzen Beruf des Lehrers!

Nur auf diesem Wege wird in dem Zöglinge das nöthige Vertrauen auf eigene Kräfte rege. So schädlich der Eigendünkel, der aus überspannendem Vertrauen auf eigene Kräfte entsteht, immer seyn mag: so ist doch etwas Gefühl eigener Kraft nothwendig, um sich von den Fesseln der Trägheit loszumachen. Nur auf diesem Wege wird in dem Zögling der Geist des Nachdenkens geweckt. Dem Orakel des Lehrers ohne Prüfung Beifall geben müssen, heißt ein geborner Sklave des fremden Dünkels seyn. Den Ausspruch des Lehrers zwar prüfen dürfen, aber nur nach den Vorstellungen des Lehrers, nicht nach eigener Einsicht, heißt ein zweifacher Sklave seyn, im Beifallgeben und im Untersuchen. Wehe dem Lehrer, der die demüthigste Widerrede des Schülers für das Signal zum Aufruhr wider die Person des Lehrers ansieht, und dem unschuldigsten Zweifel mit spottendem Lehrerernste begegnet! Unterdrückt sind sie, die ersten Keime des Denkens.

Wer diese Lehrart, die nur Hülfe dem sich selbst lehrenden Schüler ist, aus Erfahrung kennt, weiß wohl, daß sie so natürlich und abwechselnd ist, wie die Liebe, die auf allerlei Wegen zu Einem Ziele kommt. Bald legt sie dem Lernbegierigen zwei widersprechende Sätze, und die Gründe für jeden vor, so daß ihm nur die Wahl übrig bleibt, Ja oder Nein zu sagen; bald nimmt sie sein Ja als einen Grundsatz an, und läßt ihn eine Folge herausziehen, oder faßt die Folgerung auf, und läßt ihn den Grundsatz aufsuchen. Jetzt giebt sie ihm zwei Begriffe, und läßt ihn den Mittelbegriff finden; oder ein Glied des Beweises, und läßt ihn das versteckte an's Licht bringen. Ein andermal zergliedert sie ein Ganzes, und läßt ihn aus den zertrümmerten Gebeinen das Systema ossium bauen. Sie läugnet ihm hie und da auch die gewissesten Sätze, um ihm die Zuflucht zu dem gesunden Verstande und zu dem Instinkt der Gewißheit nothwendig zu machen. Sie läßt ihn nicht selten Thorheiten in ein Paragraphen-Gewebe bringen, um ihm ein dauerhaftes Mißtrauen auf die spinnende Vernunft einzuflößen u. s. w.

Wer

Wer diese Lehrart aus Erfahrung kennt, wird begreifen, daß die beste Lehrart nicht nur entwickelnd aus den Kenntnissen des Zöglings, sondern auch prüfend seyn müsse: entwickelnd, damit der Zögling sich selbst übe; prüfend, damit der Lehrling sich selbst kennen lerne, und vor allem sein Unvermögen, des Lehrers zu entbehren.

Unterrichte deinen Zögling so, daß die groben Späne zuerst vom Holze gehauen werden, ehe du es versuchest, die feinen Züge in die Statue zu bringen! Unterrichten, erudire, heißt ja, zuerst aus dem Rohen herausarbeiten. Unsere Gelehrten suchen allerdings die sokratische Weisheit zu empfehlen, die bei der Geburt der Begriffe Handreichung thut, aber sie scheinen, ungeachtet der scharfen Warnung,*) zu vergessen, daß Sokrates nicht umsonst einen Bildhauer und eine Wehmutter zu Aeltern gehabt. „In so fern die Trägheit und der Stolz Unwissenheit und Irrthum und Vorurtheil hervorbringen, sagt der warnende Freund vortrefflich, ahmt Sokrates seinem Vater nach, einem Bildhauer, der, indem er wegnimmt und hauet, was am Holze nicht seyn soll, eben dadurch die Form des Bildes fördert. Daher hatten die großen Männer seiner Zeit zureichende Gründe, über ihn zu schreien, daß er alle Eichen ihrer Wälder fälle, alle ihre Klötze verderbe, und aus ihrem Holze nichts als Späne zu machen verstünde."

Und gerade darin versündigen sich die Meisten; sie wollen Weise bilden, ehe sie die Unweisheit aus dem Herzen gebannt haben. Gerade darin liegen die großen Fehler des akademischen Unterrichtes, daß er den feinen Meißel braucht, ehe die gröbere Art oder das Schneidemesser gebraucht worden. Gerade darin liegt die Wurzel aller Irrthümer, die durch Unterricht in die Welt kommen: Man will nicht nur selbst sehen, ehe man ein gesundes helles Auge bekommen hat, sondern man will

*) Sokratische Denkwürdigkeiten mit einer doppelten Zuschrift an Niemand und an Zween, 1759.

auch Licht in ein Organ gießen, ehe man es von Koth gereiniget hat. Lieber! reinige zuerst das Gefäß, dann laß das Licht einfallen.

Was noch für den angehenden Lehrer lehrreich seyn kann, sollen nicht unbestimmte Regeln, sondern bestimmte Züge namhaft machen.

Einunddreißigstes Kapitel.

Gemälde eines guten Lehrers.

Der gute Lehrer kennt die Höhen und Tiefen, die Klippen und Sandbänke seines Faches. Wie wollte er sonst vor Abgründen warnen, und das Gewisse als gewiß darlegen?

Er kennt die Fähigkeiten, Vorbereitungen, Launen, Neigungen, Ausschweifungen rc. seiner Hörer. Sonst predigte er lieber den Wänden und Stühlen seines Hörsales, von denen er zum voraus weiß, daß sie ihn nicht verstehen.

Er bemerkt die Fortschritte, Stillstände, Rückgänge seiner Hörer. Sieh da wieder die Nothwendigkeit, Prüfungen anzustellen!

Fern von Kathederhochmuth, sucht er nur das Beste seiner Hörer, d. h. nur die Ehre der Wahrheit, nicht seine zu retten, und vor allem die wichtigsten Wahrheiten in das Licht zu setzen. Weg also mit allem, was nur künstliche Lobrede auf den Lehrer ist, von dem Munde und der Geberde des Lehrers.

Jeder menschliche Lehrer vergesse es nie, daß er Mensch ist und Menschen lehrt. Er lehre, wie Augustin hier schrieb: Neminem velim sic amplecti omnia mea, ut me sequatur, nisi in iis, in quibus me non errasse perspexerit; nam propterea facio libros, in quibus opuscula mea retractanda suscepi, ut nec meipsum in omnibus me secutum fuisse demonstrem.

Offenherzigkeit, die nie gegen die innerste Ueberzeugung spricht, und Weisheit, die nie die Fassungskreise der Hörer aus den Augen läßt, bestimmen, was und wie der gute Lehrer lehrt.

Unermüdliche Geduld, die kein Nichtbegreifen des langsamen Kopfes, und kein Fragen des tiefer sehenden Schülers ermüden kann, macht den Lehrer zum Vater seiner Schüler. Sieh da das Bild des Nazareners, den kein Triennium, keine Rohheit seiner Jünger, kein Lauern der aufgebrachten Gesetzlehrer müde machte!

Anerkannte Uneigennützigkeit macht den Lehrer vertrauenswerth. Die Weisheit will sich nicht um Geld kaufen lassen; sie, die freigeborne Tochter des Himmels, haßt allen Sklavendienst des Geizes u. s. w. an ihren Verehrern. Die Reinste kommt nur vom reinsten Geiste, und nimmt nur Herberge in reinen Seelen: und was befleckt mehr als Geldschmutz? Die schönste Wahrheit im Munde des Geldfreundes ist wie ein schön Gesicht, das den Aussatz bekommen hat: wer mag's anschauen?

Der untadelhafte Wandel des Lehrers drückt das Siegel auf seine Worte. Wie verwundet es den edeln Schüler so tief, wenn er aus dem Munde des Lehrers die Weisheit sprechen hört, und in dem Wandel des Lehrers die Thorheit handeln sieht!

Den guten Lehrer empfiehlt der Inhalt, die Wahrheit, Deutlichkeit und Gemeinnützigkeit seiner Lehre: er hat also nicht nöthig, seine Mitlehrer durch Seitenhiebe zu verkleinern, und den Zirkel seiner Schüler durch geheimes Werben zu vergrößern. — — Und wie sie alle heißen, die hundert Streiche der selbstsüchtigen Niederträchtigkeit — auf dem Katheder.

Der echte Lehrergeist ist Geist der Liebe; denn fehlt es an Liebe, so muß es an Geduld fehlen, und an Muth, und am geraden festen Sinn. Der gerade Sinn geht überall den geraden Weg: der feste Sinn läßt sich, wenn sich die Rechte der Wahrheit nicht anders handhaben lassen, um dieser seiner Freundin willen — gerne aus dem

Lande verjagen und auch kreuzigen, im Falle, daß man sich mit Landesverweisung des Propheten nicht begnügt. Denn das Exil des Wahrheitsfreundes ist der echte Patriotismus des Weisen, und das Hauptneigen am Mörderbalken zur Ehre der Wahrheit — ist eben der größte Triumph der Wahrheit.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Merkmale eines unwürdigen Lehrers.

Der Lehrer, welcher nicht werth ist, es zu seyn, zeichnet sich durch folgende Züge aus: Er nennt das Licht Finsterniß, und Finsterniß Licht. Wehe denen, die zum Bösen sagen; du bist fromm! und zum Frommen: du taugst nicht! die das Licht in Finsterniß verwandeln, und die Finsterniß in Licht: die aus dem Bittern süß, und aus dem Süßen bitter machen. Isaias 5, 20. — Wie oft heucheln öffentliche Lehrer den Großen, und reden nur, was diese gern hören?

Er ladet seinen Brüdern untragbare Lasten auf die Schulter — und er selbst rührt sie mit keinem Finger an.

Er schließt das Reich der Wahrheit eigenmächtig zu — geht selbst nicht hinein, und läßt die auch nicht hinein, die hineingehen wollen.

Er eifert für das Zehentgeben von Anis, Kümmel und Münzenkraut: und läßt Menschenliebe und Gerechtigkeit — außer Acht.

Er rühmt Menschensatzungen — auf Kosten der Gottes Gebote.

Er strebt nach den ersten Kathedern, und geißelt die Seher des Landes.

Er legt dem stillen Wahrheitsfreunde Fangfragen vor, und macht mit dem mächtigen Sadduzäismus Partei — gegen die Person des Weisen.

Er entscheidet für die Opfergabe wider das Gebot der Kinderliebe.

Er macht Proselyten, und haßt seinen Glaubensbruder mit überheidnischem Hasse.

— — — Wer die Originale zu diesen Zügen nicht in der großen und kleinen Welt vorfinden kann, der suche sie bei Matth. Kap. 23. ꝛc.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Charakteristik eines guten Volkslehrers.

Wer für die ganze Seele des Volkes lehrt, was wahr und dem Volke gemeinnützlich ist, und nicht um seinet willen, sondern um des Volkes willen lehrt, der ist ein würdiger Volkslehrer. Wer also das Maß dieses schönen Namens erfüllen will, muß die Gabe besitzen, den Vortrag 1) gemeinnützlicher Wahrheiten 2) für die Erkenntnißkraft des Volkes faßlich und leichtbehaltlich, 3) für die Empfindungskraft des Volkes treffend und rührend zu machen, und 4) diese Gabe in der schönen Absicht anwenden, um das Volk zu bilden, zu bessern, zu beruhigen, zu beseligen. Denn nur das, was leichtfaßlich und leichtbehaltlich, treffend und rührend zugleich ist, das ist für die ganze Seele des Volkes; und nur das Wohl des Volkes ist würdiger Zweck des Lehramtes.

Wenn dieser Endzweck der einzige würdige Endzweck des Volkslehrers, und jedes auf andere Menschen wirkenden Menschen ist; so erhellet, wie wenig dem schönen Namen, Volkslehrer, jene entsprechen, die in ihren Schriften nur Zoten, Wein, Liebe, Irreligion predigen, und in Schriften predigen, die den Unmündigen in die Hände fallen! Das Heidenthum hat uns hierüber ein sehr beschämendes Dokument hinterlassen. Die Lazedemonier haben die Bücher des ersten Dichters Archilogus aus ihrer Stadt verbannt, weil ihnen die Schamhaftigkeit ihrer Jugend lieber war, als eine sittenverderbende Kultur.*) Was würden die Lazedemonier sagen, wenn sie

*) Lacedemonii libros Archilogi e civitate sua exportari jusserunt, quod eorum parum verecundam ac pudicam lectio-

einige Schriften unserer deutschen Archilogen niedlich aufgelegt, und in den Händen der unmündigen Christenjugend sähen? Wenn sie von diesen Schriften auf unser Evangelium schließen würden, so müßten sie glauben, wir hätten in unserm Evangelium ein Gesetz, die Jugend frühe zu verderben. Doch diese Bildungssucht, die die Scham tödtet, und die Wollust wecket, ist nicht nur eine Sünde wider unser Evangelium, sie ist auch eine wider die Natur. Die Natur läßt in dem Menschen gewisse Triebe, gewisse Empfindungen vor einer gewissen Zeit nicht erwachen. Sie wartet mit ihnen, bis die Vernunft auch erwachet. Der Schöpfer traf diese weise Einrichtung. Empfindungen, die am meisten Leitung bedürfen, um nicht auszuarten, ließ er nicht vor der Vernunft erwachen, weil diese den Beruf hat, sie zu leiten. Aber unsere Pädagogen (sie verdienen diesen ehrenvollen Namen nicht), unsere Junker kehren die Ordnung der Natur um, und entmannen den Knaben dadurch, daß sie in ihm vor der Zeit Gefühle wecken, denen die Natur eine spätere Zeit ihres Erwachens festgesetzt hatte. Man sieht hieraus auch, wie falsch der Grundsatz sey: Die Kinder müssen's doch einmal lernen. Einmal lernen? Kommt in der Schule der Weisheit nicht alles auf die Zeit an? Im Baumfällen, im Säen ꝛc. hat's seine gewisse Zeit: nur in Bildung der Jugend nicht? Nur gelesen, nur bewundert — nur entnervt und verdorben auf immer! — Ich denke, man könnte von einem Volkslehrer nicht weniger fordern, als daß er, in dem Geschäfte, das Volk zu bilden, nicht wider die Natur des Menschen sündige.

Ist der nächste Zweck des Volkslehrers dem Endzwecke, das Volk zu bilden, zu bessern, zu beruhigen, zu beseli-

---

nem arbitrabantur. Noluerunt enim ea liberorum suorum animos imbui, ne plus moribus noceret, quam prodesset ingeniis. Itaque maximum poetam, aut certe summo proximum, quia domum sibi invisam obscoenis maledictis laceraverat, carminum exilio mulctarunt. *Valer. Max. l. VI. c. III. de severitate.*

gen, untergeordnet; so kommt es darauf an, daß er erstens: die Wahrheiten wähle, welche für den großen Haufen die gemeinnützigsten, und zugleich für den nächsten Zweck die angemessensten sind; daß er zweitens: die Art des Vortrags wähle, welche der Fassungskraft und dem Bedürfnisse seines Volkes am besten entspricht; und endlich alle Geduld zusammenfasse, um nichts Zweckwidriges, und um das Zweckmäßige auf eine zweckmäßige Weise zu sagen.

Der Volkslehrer nimmt seine Beweise gerne von den Wirkungen, Früchten u. s. w. her. Denn gerade der Beweis aus den Wirkungen, Früchten u. s. w. ist einleuchtend klar für den Volksverstand, leichtbehaltlich für das Volksgedächtniß, und lebhaft für die Volksimagination.

Wer faßt diese einfache, dem Auge überall begegnende Wahrheit nicht: „Der Baum ist nicht gut, der schlechte Früchte bringt; der Baum ist nicht schlecht, der gute Früchte bringt; jeder Baum wird an seiner Frucht erkannt." Luk. 6, 43.

Wer kann in die Natur der Dinge, in die geheimste Werkstätte der wirkenden Naturkräfte eindringen? Wahrlich, die Menschen sind nicht geschaffen, das Wesen der Dinge zu durchschauen. Also müssen sie am öftesten bei den Wirkungen stehen bleiben. Wenn dieß von allen Menschen gilt, wie vielmehr vom Volke? Die Verschiedenheit der Pflanzen, um in dem Beispiele zu bleiben, ist so groß, ihre Aehnlichkeit so auffallend, ihre Unähnlichkeit oft so unmerklich, daß wenigstens der große Haufe zu kurz käme, wenn er den Unterschied der Pflanzen nicht von den Früchten hernähme. Und so in jedem Fache. Das sey also immer der Angel, um den sich die meisten Volksbeweise herumdrehen. „Kein guter Baum bringt schlechte Frucht. Kein schlechter Baum bringt gute Frucht."

Der Volkslehrer versinnlichet alles Unsinnliche, so gut und so oft er kann. Alle Menschen sind Sinnengeschöpfe. Aber das Volk ist — beinahe ganz Sinn. Das Muster aller Lehrer redete in Parabeln.

Der Volkslehrer redet eben deßwegen am liebsten in concreto, weil sich das Abgezogene, das Allgemeine nicht

schauen, nicht fühlen läßt, und das Volk immer nur Auge und Gefühl seyn will. Umstände, bestimmte Fälle, sichtbare, hörbare Gegenstände — sind Volksspeise. Daraus folgt nicht, daß der Volkslehrer gar keine allgemeine Sätze anführen soll; er darf und soll. Aber für's erste muß der Allgemeinsatz so viel möglich an sich schon leichtbegreiflich und gemeinfaßlich seyn. Für's zweite muß das Allgemeine im Einzelnen und durch's Einzelne handgreiflich gezeigt werden. So hat auch unser Lehrer den Allgemeinsatz gebraucht: ein jeder Baum wird an seiner Frucht erkannt. Dieser Satz ist auch an sich schon leicht begreiflich, und gemeinfaßlich, und doch blieb er nicht dabei stehen. Vom Dornbusch, fuhr er fort, sammelt man keine Feigen, und vom Strauche keine Trauben. Das Leichtfaßliche des Allgemeinen macht er durch das Einzelne vollends anschaulich, handgreiflich.

Noch bitte ich den Leser, zu bemerken, daß der Allgemeinsatz: der Baum wird an seiner Frucht erkannt, schon als Allgemeinsatz so sinnlich und gleichsam betastbar sey, daß man seine Wahrheit an allen einzelnen Bäumen fühlen kann. Und daraus soll sich jeder Volkslehrer ein eigen Studium machen, wie sich die abgezogensten Wahrheiten in sinnliche Allgemeinsätze verwandeln lassen. Der metaphysische Kopf ärgere sich nicht an dem Ausdrucke: sinnliche Allgemeinsätze. Denn es giebt Allgemeinsätze, die gar nichts Sinnliches mehr an sich haben, wie z. B. ohne Glauben an Gott ist keine wahre Tugend möglich. An diesem Satze ist alles unsinnlich: Glauben, Gott, Tugend, wahr, möglich. Und es giebt Allgemeinsätze, die das Sinnliche nicht nur nicht verläugnen können, sondern nur ausgesprochen werden dürfen, um eine Menge sinnlicher Begriffe aufzuwecken. So z. B. ist an dem Satz: vom Dornbusch läßt sich keine Feige sammeln, alles sinnlich, der Dornbusch, das Sammeln, die Feige — bis auf die Allgemeinheit des Satzes, die sich freilich so wenig fühlen läßt, als die Einzelnheit, weil dieses und jenes Wort nur Abstracta bezeichnen. Ist nun die unsinnliche Wahrheit in einen sinn-

lichen Allgemeinsatz verwandelt, dann tritt eine zweite Regel ein: zeige das Allgemeine im Einzelnen, daß man die Wahrheit sehen, hören, tasten kann. Muster, wie man die unsinnlichen Wahrheiten in sinnliche Allgemeinsätze verwandeln, und hernach das Allgemeine im Einzelnen handgreiflich machen kann, finden wir auf allen Blättern der Evangelien. Ich bleibe bei dem oben Angeführten, und zeige nur noch den Zusammenhang. (Luk. 6, 43 — 45.)

a) Abgezogene Wahrheit.	„Wer nicht gut ist, kann nichts Gutes thun. Wer Böses thut, ist wirklich böse.
b) Verwandlung dieser abgezogenen Wahrheit in einen sinnlichen Allgemeinsatz.	Der schlechte Baum bringet keine gute Frucht. Der gute Baum bringt keine schlechte Frucht. Den Baum erkennt man an seiner Frucht.
c) Erweis dieses sinnlichen Allgemeinsatzes durch das einzelne Sinnliche.	Der Dornbusch giebt keine Feigen, der Strauch keine Trauben.
d) Anwendung der abgezogenen Wahrheit auf einen einzelnen Fall.	Von Eigenliebe kommt keine Bruderliebe.
e) Versinnlichung dieser angewandten Lehre.	Warum siehst du den Splitter in deines Bruders Auge, und wirst des Balkens in dem deinen nicht gewahr? Wie kannst du doch zu deinem Bruder sagen: Bruder! halt, laß mich den Splitter aus deinem Auge ziehen, da du ja in deinem eigenen den Balken nicht siehst? Heuchler! zieh erst den Balken aus deinem Auge, und dann magst du sehen, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge herausbringest.“

Der Volkslehrer führt seinen Satz auf den gesunden Menschenverstand zurück, und leitet ihn in den Denk- und Empfindungskreis des Volkes hinein. Denn die Uebereinstimmung eines Satzes mit dem gesunden Menschenverstande macht ihn leichtfaßlich, schnell überzeugend, tief wirkend auf das offene Wahrheitsgefühl. Und diese entscheidende Stimme des gesunden Menschenverstandes wird dadurch am leichtesten geweckt, daß man die Ausdrücke, Schilderungen, Gleichnisse, aus dem gemeinen Lebenskreise aushebt, und das Ungewöhnte, das Neue der Wahrheit in die gewöhnlichen Empfindungen der Meisten hineinwebt.

Wieder ein Muster, das beredtsamer ist, als viele Regeln. Luk. 12, 35—40. „Euere Lenden seyen umschürzt, und die Lichter brennend — wie wenn Knechte ihren Herrn erwarten, wann er von dem Hochzeitmahle aufbrechen werde, bereit, so bald er kommt und anklopft, ihm die Thüre zu öffnen. Selige Knechte, die ihr Herr, wenn er kommt, wachend antrifft! Ich versichere euch, er wird sich selbst umschürzen, sie zu Tische setzen, und umhergehend sie bedienen. Käm' er auch erst um die zweite oder dritte Nachtwache, und fände sie so: glücklich sind sie, diese Knechte ... Nur merkt euch das wohl, wenn der Hausvater wüßte, um welche Zeit der Dieb käme, so würde er wachen, und ihn nicht in sein Haus einbrechen lassen. So seyd auch ihr bereit! Denn der Menschensohn kommt zu einer Stunde, da ihr's nicht meinet."

Gerade die bekanntesten Bilder wählt der Lehrer; gerade in die entschiedensten Empfindungen aller Menschen verwebt er seine Lehre. Das wußten doch alle Juden, daß Wachsamkeit Knechtesruhm und Knechtespflicht sey, und daß der Dieb zur unvermutheten Stunde komme. Kein Hausvater, kein einziger würde es versäumen, Nachtwache halten zu lassen, wenn er die Stunde wüßte, da der Dieb käme. Was nun alle treue Knechte gegen ihren Herrn beobachten, was alle gute Hausväter zur Beschützung ihres Eigenthums thun würden: das fordert der Volkslehrer von seinen Hörern.

Oft ist es nur eine Frage, die alle Fibern der Gesunddenkenden erschüttert, und alle Wahrheitsfeinde zu Ruhe legt. „Wem aus euch fällt ein Esel oder Ochs in einen Brunnen, daß er ihn nicht selbst am Sabbath herauszöge?“ Luk. 14. Eine wochenlange Predigt über die Nichtverbindlichkeit des Sabbaths zum Nachtheile der Menschenliebe — hätte das nicht leisten können, was diese einfache Frage zuwege gebracht.

Der Volkslehrer baut auf Geschichte, unterrichtet durch Geschichte, rührt durch Geschichte, bildet durch Geschichte. Denn Geschichte wecket die Aufmerksamkeit, und hält sie fest; macht anschaulich, was unanschaulich; macht gemeinfaßlich, was dunkel; macht leichtbehaltlich, was schwer zu merken; vereinzelt, was allgemein; fixirt, was verfliegend ist; weckt Nacheiferung, und frischt den Muth an; giebt Handgriffe und ist eine treffliche Stütze des menschlichen Erkennens überhaupt, und eine unumgänglich nothwendige Handhebe der Volkserkenntniß insbesondere — das sinnliche Extrem, woran sich die unsinnliche Wahrheit fassen läßt.

Da zeigt sich eine Ursache, warum zwischen unsern Predigten und dem Evangelium ein so erstaunliches Mißverhältniß herrscht. Nämlich das Evangelium ist so ganz Geschichte; die Predigten gemeiniglich eher alles, als Geschichte.

Der Volkslehrer geht von Erfahrung aus, und kommt treu auf Erfahrung zurück; zeigt die Möglichkeit, daß jeder das nämliche an seinem Herzen erfahren könne; beruft sich auf das Selbstgefühl aller, die auf ihr Innerstes Acht haben. Auch das Volk sucht in dem, was es hört, nur ein Zeugniß seines Herzens, und mag nicht Ja sagen, wenn nicht die innerste Erfahrung spricht: Wahrhaftig, so ist es!

Der Volkslehrer giebt dem Volke wenige Begriffe, aber klare; legt oft nur Eine Wahrheit an's Herz, aber nahe; giebt allemal wenig Nahrung, aber eine gesunde, herzstärkende; ermüdet den Volksverstand nicht mit Zusammenfassen, sondern giebt den Sinnen Stoff zum Empfin-

den, der Imagination zum Theilnehmen, dem Herzen zum Fühlen und auf sich Anwenden.

Der Volkslehrer greift die Vorurtheile da an, wo sie am leichtesten weichen. Das Volk ist ein Kind, das mit Flittergold tändelt. Man muß ihm das Flittergold nicht mit Gewalt nehmen wollen; sonst weint es, und die gereizte Liebe heftet sich nur noch fester daran. Man muß dem Kinde nach und nach etwas Besseres in die Hände spielen; dann wird es des Spielzeuges überdrüßig, und wirft es von selbst hinter die Thüre. Das „gewaltsame Auswurzelnwollen der Vorurtheile" gräbt die Wurzel derselben nur noch tiefer, und das Sturmlaufen gegen diese hartnäckige Festung macht sie vollends unbezwingbar.

Besser, die Knaben reiten auf Steckenpferden, als wenn sie mit zweischneidigen Schwertern herumtanzten. Der Knabe ist Repräsentant des Menschengeschlechtes, das Steckenpferd — der unschädlichen Vorurtheile.

Wer alle Vorurtheile ausrotten will, hat Engelwelten im Gehirne, und läßt die Menschenwelt öde liegen.

Wer alle Vorurtheile ausreißen will, setzt zum voraus, daß in Zukunft Menschen mit vollem Verstande und unverführbarem Herzen auf die Welt kommen. Und diese übermenschliche Menschenkinder taugen dann nicht mehr in unsere Welt.

Wer den Leuten gewaltsam ihre Irrthümer nehmen will, nimmt ihnen damit auch ihr bischen Wahrheit und Gewißheit. Der unreife Waizen bleibt dem Ausraufer des Unkrautes in der Hand.

Das Reich der Meinungen, sagte einer, will ich zerstören, und das Reich der Wahrheit an ihre Stelle hinpflanzen. Er hätte sagen sollen: was die Leute für wahr halten, will ich ihnen nehmen, und dafür geben, was ich für wahr halte. O, des tiefen Menschenkenners! Er kennt vor lauter Menschenkenntniß die Leute nicht.

Arbeite an der Zerstörung des Nebels; das ist Pflicht! Bring Licht in die Nacht herab; das ist Weisheit! Aber mit Hopfenstangen läßt sich der Nebel nicht zerstreuen,

und dem Volke die Augen ausbrennen, um das Vorurtheil augenblicklich zu tödten — kann so wenig Pflicht als Weisheit seyn.

Der Volkslehrer paßt das Neue an das Alte an. Das Neue gefällt gar oft als neu schon nicht. Und dann kommt es mit der Denkart des Volkes auf doppelte Weise in Konflikt. Einmal kann das Neue sich nie so gut an's Alte anpassen, daß nicht etwas vom Alten wegfallen muß. Und das Wegfallen des Alten verwundet desto tiefer, je mehr man am Alten festhält. Hernach kann die neue Lehre mit dem herrschenden Vorurtheile und sittlichen Verderbnisse des Volkes auf mannigfaltige Weise kontrastiren. (Siehe die schöne Abhandlung über Popularität).

Ohne fernere Erinnerung wird's dem Kenner bei dieser Stelle zu Sinn kommen,

1) mit welch humaner Weisheit Jesus seine neue Lehre durchgehends an die alte, israelitische Lehre anpaßte, nur immer darauf fortbaute; das Evangelium nur immer von der sanftanliegenden Seite, als die Ergänzung, Vollendung der mosaischen und prophetischen Lehren und Sagen zeigte u. s. w.

2) Mit welch inhumaner Thorheit so viele unserer Schriftsteller, Volkslehrer in ihren Projekten immer nur das Neue, das Kontrastirende, das Niederreißende, das Weltempörende aufzeigen.

3) Wie die frühe Weisheit gerade die unfähigste und berufloseste sey, Volkslehrerin zu werden. Das stürmische Jugendfeuer kann nicht schonen. Das Frischerlernte will gern als neu glänzen, und der Welt prächtig in's Ohr gesagt seyn. Bis der Most ausgegohren ist, ist er nicht trinkbar. Und was aufbraust, kann nicht heiter seyn. Heitere, ausgegohrne Männerweisheit mit schonendem Herzen, du sey Volksrednerin! Dir horchen alle Ohren und huldigen alle Herzen!

Der Volkslehrer baut dem Mechanischen vor, und bringt das Wesentliche mächtig an.

1) Die Angewöhnung erzeugt den moralischen Mechanismus. Das Gute, das man Anfangs aus Absicht, mit Empfindung, nicht ohne Selbstkampf verrichtete, wird nach und nach ohne Absicht, ohne Theilnehmung des Herzens, als Gewohnheitssache mitgemacht. Aufweckung der ersten lebendigen Gefühle, Stärkung der schlaffen Triebfedern zum Guten ist also Berufssache des Volkslehrers. Es ist

2) eine gar verzeihliche Schwachheit des Menschengeschlechtes, daß es sich von dem Zufälligen, Sinnlichen fesseln lasse, und des Wesentlichen, Unsinnlichen darüber vergesse. Wenn nun der Volkslehrer das Zufällige, unter dem Vorwande, daß es auch gut sey, in's Licht setzt; wenn er so oft für das Zufällige, wie für das Wesentliche; wenn er mit dem nämlichen Nachdrucke für das eine, wie für das andere perorirt: so wird Nichtachtung des Wesentlichen, Verwechslung des Zufälligen mit dem Wesentlichen, Irrthum u. s. w. in den Volksseelen eine nothwendige Folge davon seyn.

Der Volkslehrer ist kasual, d. h. benützt alle Gelegenheiten, dem Unterricht für's Volk Leben und Interesse zu verschaffen. Wo Zufälle vorbereiten, findet die warnende Stimme — leichtern Zugang. Im Augenblicke, z. B. wo in einer volkreichen Stadt ein berühmter Mann sich selbst mordete — müßte eine Rede über den Selbstmord ungleich tiefere Eindrücke machen, als sie ohne diese Veranlassung nie würde gemacht haben. Denn bei dergleichen Auftritten arbeitet die Vorsehung vor, der Volkslehrer darf nur im vorgezeichneten Gleise bleiben, und das laut sagen, was alle Edlen — stumm empfinden. Die Vorsehung macht statt des Volkslehrers das Exordium, regt die Aufmerksamkeit statt seiner, bestimmt das Thema statt seiner, und giebt den Faden zur Abhandlung: man darf nur den Faden festhalten, und daran fortgehen.

Der Volkslehrer redet mit dem Volke im Volkstone — mit dem größern Haufen in seiner Sprache... Wie kommt es denn, daß man in mancher Dorfkirche ein Bruchstück aus einer künstlichen Rede, die ein französischer Prediger vor dem Könige gehalten, aus dem Munde des deutschen Dorfpredigers erschallen hört. So wenig der Bauer Sire ist, so wenig darf der deutsche Landprediger Bourdaloue seyn.

Der Volkslehrer verschonet sein Publikum mit unnöthigen Lehrmeinungen, und läßt gar oft sein Beispiel die Stelle aller Lehrsätze vertreten. Denn Beispiele wirken nicht nur mehr als Theorien, sondern wohl auch als Allbeweise, wie Epiktet sehr schön lehrte — mit Beispiel und Wort: „Nenne dich nicht selbst einen Weisen, und sprich in der Gesellschaft von Unwissenden nicht viel von Lehrsätzen, sondern handle nach diesen Lehrsätzen. So auch bei einem Gastmahle predige nicht, wie man essen soll, sondern iß, wie man muß. — Fällt unter Unwissenden die Rede auf einen Lehrsatz, so schweig lieber. Du läufst Gefahr, Unverdautes von dir zu geben. Sagt dir einer: du wüßtest nichts, und du ärgerst dich nicht: so wisse, du bist auf gutem Wege. Denn auch die Schafe zeigen dem Hirten nicht, wie viel sie gefressen haben; sondern sie verdauen ihr Futter in sich, und geben äußerlich Wolle und Milch von sich. So auch du! Zeige den Unwissenden nicht Grundsätze; sondern, wenn du sie wohl verdaut hast, Werke."

Endlich vereint der Volkslehrer in Bildung des Volkes, was die Natur vereint, und vereint es, um auf die ganze Seele wirken zu können. Er spricht zu sich: Sieh! im Menschen sind drei große Bedürfnisse, helle zu denken, zu glauben, zu fühlen, und diese drei Bedürfnisse sind in Einem Menschen, und streben nach Einem Zwecke, nämlich zum Erkennen des Wahren, und zum Besitze und Genusse des Guten. Warum soll nicht auch Ein und der nämliche Unterricht nach diesem Einen Zwecke eingerichtet seyn? Warum soll nicht Ein und der nämliche Unterricht für

dieß Eine Bedürfniß sorgen? Warum soll nicht Ein Unterricht drei Bedürfnisse zu befriedigen suchen, um dieß Eine große Bedürfniß zu befriedigen?

Siehe! die Natur giebt Speise für den Hunger, und Trank für den Durst, und Schlaf für Ermattung. Alle diese drei Bedürfnisse haben Einen Zweck, das körperliche Wohl des Menschen. Wär's nicht Unsinn, wenn der Arzt dem Wiedergenesenen Speise für den Hunger — aber nicht Trank für den Durst geben ließe?

Empfinden, Helledenken, Glauben sind auch drei Bedürfnisse, und haben Einen Zweck: das geistige Wohl des Menschen. Alles also, was die Vernunft Faßliches, was das Gefühl Edles, was die Offenbarung Heilsames für die Bildung des Volkes hat, will ich vereinen, wie es Gott vereint — um das wahre geistige Wohlseyn meiner Zeitgenossen nicht zu verfehlen.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Vorschriften für den Disputator.

Disputiren heißt im reinen Sinne des Wortes: seine Meinungen dem Andern redlich mittheilen, des Andern Meinung unparteiisch prüfen, und zuletzt die Erklärung für oder wider einen Satz, zur Ehre der Wahrheit, nach dem Gewichte der angebrachten Gründe, ausfallen lassen. Darstellung eigener Ideen, Prüfung fremder Ideen, Annahme des Annehmungswürdigen, Wegwerfung des Verwerfenswürdigen, Zweifel, wo keine entscheidenden Gründe vorliegen — ist des Disputators Verdienst.

Schonende Liebe ist für den Disputator die unentbehrlichste Eigenschaft. Er kann's nicht zu gelinde sagen, was er sagen will. Die Wahrheit ist dem Gegner schon deßwegen unangenehm, weil sie aus dem Munde des Gegners kommt. Wenn sie erst im Triumphtone — als Widerlegung — als Zurechtweisung — mit allem, was die Ueberlegenheit Demüthigendes, die Konfrontation Zuschandenmachendes, und der Ton des Siegers Zerquetschendes

hat — gesagt wird; wer mag da aushalten? Wenn der Andersdenkende (schon der Ausdruck, **Gegner**, ist oft zu hart, und raubt dem Strahle der Wahrheit seine Kraft auf das Herz des Irrenden) keine andere Angelegenheit zu besorgen hätte, als zu untersuchen, wo ist Wahrheit? dann wäre die Wahrheit bald gefunden. Aber sein Herz dringt ihm immer ein zweites Geschäft auf, und weit nachdrücklicher, als das erste: **nämlich, für die Ehre des Rechthabens auch mit zu sorgen.** Da wird denn die simple Frage: wo steht die Wahrheit? in die parteiische Frage verwandelt: wo stell ich die Wahrheit hin, daß ich mit Ehren abtreten möge? Je hitziger nun der Disputator für seinen Satz ficht, desto beschämender, glaubt der Andersdenkende, würde sein Abzug seyn, wenn er gestünde: ich habe geirret. Und gerade das Beschämende des Abzuges, des Nichtrechthabens wirft eine Decke auf die Wahrheit, daß sie von allen denen nicht gesehen wird, die ihre vermeinte Ehre, Recht zu behalten, mehr lieben, als die Wahrheit. Um also dem Andersdenkenden die unwegsame Bahn zur Ueberzeugung von dem, was wahr ist, nicht noch unwegsamer, und das schwere Geständniß: ich habe geirret, nicht noch schwerer zu machen — so ist's ein eignes Studium des Disputators, wie er's anzugehen habe, daß er „den Gegner ja nicht aus der Wiege werfe, ihn seine Schwäche am wenigsten fühlen lasse, seine Rechthaberei äußerst schone, und allezeit einige Auswege offen lasse, wohin er sich mit Ehre, auch als überwunden — vom Schauplatze zurückziehen kann."

Wenn eine Saite nicht harmonisch tönt, so wird sie ja nicht stürmisch abgerissen, sondern durch sanftes An- oder Abspannen nach und nach zur Harmonie gestimmt, sagt **Lipsius**. Si quid in fidibus discrepat, non abrumpis per iracundiam, sed paulatim ad concentum reducis.

Daher war es von jeher ein Arcanum stiller Wahrheitsfreunde, das Oeffentliche, das Feierliche der Disputation nach allen Kräften zu meiden. Zwischen vier Augen ist's allemal leichter gesagt: **Bruder, du hast Recht;**

ich habe geirret, als auf einem großen Saale vor eingeladenen Zuhörern, oder gar vor dem ganzen lesenden Publikum. Da dreht, windet, sträubt sich die Rechthaberei, so lange sie kann. Und wie lange kann sie nicht? Oder wann kann sie nicht mehr? Darum ist's mehr als eine Sage aus dem hundertjährigen Kalender: in Disputationen wird nichts ausgemacht. Auch ist's leider! selten Absicht, etwas auszumachen. Denn in Schulen ist die Disputation — soll wenigstens nichts anders seyn, als Prüfung des Schülers, wo das Oeffentliche, Feierliche am rechten Orte steht. In der Schriftstellerwelt aber heißt Disputation größtentheils so viel, als Vertheidigung eigner und Bestreitung fremder Meinungen, der nichts so sehr fehlt, als der sanfte Ton des Untersuchers.

Wenn aber der Disputator 1) alle gelindere Versuche gemacht hat, den Gegner zu belehren; wenn er 2) nach Fehlschlagung aller dieser Versuche, in die traurige Nothwendigkeit versetzt ist, an der Belehrung des Gegners vollends zu verzweifeln; wenn er 3) nach zehnmal erneuten, absichtslosesten, schärfsten Prüfungen die Wahrheit noch immer auf seiner Seite erblickt; wenn 4) der Streitpunkt eine wichtige Wahrheit betrifft; wenn es 5) darum zu thun ist, daß die Menge nicht auch durch die stolze Schalkheit des Gegners in redlicher Ueberzeugung irre geführt werde; dann hat der Disputator das Recht und die Pflicht, mit Nachdruck für die Wahrheit zu reden; dann wäre es Sünde gegen die Wahrheit, um dem Menschen zu gefallen, die Wahrheit zu verlassen. Wahr ist's, der Wahrheitsfreund geht niemals darauf aus, dem Andersdenkenden wehe zu thun. Aber er läßt sich auch nicht durch die kindische Furcht, die Gegenpartei möchte etwa ein saures Gesicht dazu machen, zum Achselzucken verführen, wenn er sich nothgedrungen sieht, mit eiserner Stirn für die Wahrheit zu stehen. Er geräth manchmal sogar in Umstände, die ihn nöthigen, die Blößen der Oppositionspartei aufzudecken. In diesem Falle befand sich die menschliche Sanftmuth unsers Herrn, als Er den Pharisäern, Sadduzäern und Kompagnie, die

Larven vom Gesichte riß. Da mochten sie wohl knirschend die Zähne über einander gebissen — und verstummend, weil sie kein Gegenwort fanden, voll Mordsucht gegen die „Wahrheit Jesus" sich entfernt haben! Tiefere Wunden schlug doch dem Pharisäismus Niemand, als der mitleidvollste Arzt Jesus. Ist doch das höchste Vorbild unser Vorbild in Allem!

Wortstreite sind der Angel, in dem sich die Disputationen drehen. Wenn beide Theile einander verstünden, so würde es manchmal sehr einleuchtend seyn, daß beide Recht hätten, oder gar keiner. Ehe also die Disputation eröffnet wird, müssen die streitenden Theile zuerst den Streitpunkt festsetzen, den Satz bestimmen, worin sie von einander abgehen; zweitens die Ausdrücke erklären, mit denen sie ihre Meinungen bezeichnen; drittens die Grundsätze angeben, denen sie einhellig Gewißheit zutrauen. Diese Vorbereitung wird gewöhnlicher Weise unterlassen, weil man sich selbst und das Rechthaben mehr liebt, als Wahrheit und Liebe. Und darin liegt die Wurzel des zeit- und kraftfressenden Wortmachens. Weil man einander nicht verstehen will, so sind die hitzigsten Streite oft nichts als — Kindergezänke unter Brüdern, die nicht eins werden können, wo die rechte Seite ist. Da ist die rechte Seite, ruft der Aeltere, wo ich meine rechte Hand habe. Da ist die rechte Seite, schreit der gegenüber stehende Jüngere, wo ich meine rechte Hand habe. — Kinder, zanket nicht! Stellt euch nur recht, so habt ihr beide Recht.

Mißverständnisse, schuldlose Verdrehungen der entgegengesetzten Sätze unterhalten gemeiniglich das Feuer der Disputation, wie sie es angefachet haben. Jeder Theil glaubt, der andere wolle etwas anderes beweisen, als er beweisen will. Darum hält ein jeder die Gründe des andern für unzulänglich, weil er sie nicht mit dem Satze, den sie beweisen sollen, vergleicht, sondern mit einem andern, an den der Gegner nicht denkt. Ein Zwergengewand ist kein Riesenkleid, und ein Grund für A ist kein Grund für Z. Der Fehler ist

nicht auf Seite des Kleides, noch dessen, der's gemacht, sondern auf Seite des unachtsamen Disputators, der das Zwergenkleid dem Riesen anheftet. Wenn sich nun beide unschuldig mißverstehen, so thut's jedem wehe, weil jeder glaubt, der Gegner chikanire ihn mit gesuchten Verdrehungen, und so wird aus der Streithitze Streitwuth, und beide schreien, bis sie nimmer können.

Oft merkt man's gar nicht, daß die Disputation — eitel Wortstreit ist; oft wird's erst am Ende klar, nachdem man sich müde gekämpft, und die kältere Vernunft auch ein Wort darein reden darf. Oft ist die Disputation eher alles, als Wortstreit — und schleift sich erst im Laufe des Streites zu einem Wortstreite zu. Der Ja sagt, schränkt sein Ja unvermerkt ein, und läßt eine Bestimmung nach der andern fallen, weil sich das rohe, ganze Ja nicht recht vertheidigen lassen will. Der Nein sagt, kann mit dem geraden Nein auch nicht durchsetzen — nimmt nach und nach eine Bejahung in seine Meinung auf — am Ende sagt das Ja und Nein gleichviel. Alsdann heißt's: so sind wir in der Sache eins; der Unterschied liegt in Worten, und um Worte zanken wir uns nicht.

Wie bei Heilung der Krankheiten, so ist auch bei dem Disputiren ein kritischer Zeitpunkt, an dessen weiser Benützung Alles gelegen ist. Wer diesen Augenblick recht benützt, stärkt seinen Wahrheitssinn, und wer ihn mißbraucht, verwundet sein Wahrheitsgefühl. Mitten im Laufe der Unterredung bringt dir dein Gegner, wider alle deine Vermuthung, einen neuen Lichtgrund auf die Bahn. Er strahlt dir in's Auge: du empfindest seine Kraft, und es fällt dir nichts Erhebliches dagegen ein. — Dieß ist nun der kritische Zeitpunkt. Erlaubst du dir den Frevel, diesem Lichtgrunde, wider deine innere Ueberzeugung, seine Kraft streitig zu machen; fährst du fort, kahle Einwürfe dagegen aufzuraffen, oder dir gar mit Witzeleien aus der Verlegenheit herauszuhelfen — Bruder! dann ist dein Wahrheitssinn tief verwundet. Wiederholest du noch etlichemal den Streich — getödtet ist er. Wenn du aber

Selbstverläugnung genug besitzest, zu deinem Gegner zu sagen: „Freund! wir wollen nicht weiter reden: dein Grund leuchtet mir ein, ich kann nichts dagegen sagen: ich will ihn ruhig prüfen; wenn ich ihn nach kalter Ueberlegung gleich stark finde, wie er mir jetzt einleuchtet, da hast du die Hand, so gebe ich dir vor Gott und allen Menschen Recht;" wenn dir zu dieser Heldenthat deine Wahrheitsliebe Kraft genug giebt, wohl dir und deinem Wahrheitssinn! die Wahrheit ist deine Braut, und du ihr Freund; und dein Wahrheitssinn — eine gesegnete Pflanze; sie wächst in kurzer Zeit zu einem hohen Baume. Vorurtheil, Leidenschaft, Lüge, Hohngelächter — mögen ihn nicht entwurzeln: er steht fest, wie eine hundertjährige Eiche. Die Frage also: wie verhielt ich mich in den kritischen Zeitpunkten der Disputation? war ich auf die Stimme des innern Wahrheitssinnes aufmerksam? suchte ich sie nicht zu übertäuben, wenigstens nicht zu hören? ist eine Frage, über deren Inhalt ein Disputator sein Gewissen unparteiisch, wie vor Gott, erforschen soll.

Beilage.

Grundsätze für den Widerleger.

Wenn du eine Schrift widerlegen willst: so fordert die Logik von dir, daß du

1) diese Schrift ganz verstehest;
2) in dieser Schrift Irrthümer, Sätze, die der Wahrheit und nicht bloß deiner Meinung zuwider sind, entdecket hast;
3) diesen Irrthum für erheblich und einer Widerlegung würdig finden kannst;
4) das Falsche und Unrichtige dieses Satzes offenbar darthust;
5) und so darthust, daß der Leser entscheiden kann, wer Recht oder Unrecht hat;
6) und endlich diese Widerlegung nicht gegen die Person, sondern gegen den Irrthum richtest.

Diese Gesetze einer überlegten, sanften, brüderlichen Widerlegung finden vor der ganzen Welt als gangbare Münze ihren Kurs, und sind von dem allgemeinen Menschenverstande dazu gestempelt.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Von der besten Methode, zu disputiren.

Die beste Methode, zu disputiren, ist die, deren sich der helle Kopf und ein reines Herz bedient. Wer helle sieht, und nur die Wahrheit sehen will, verfehlt gewiß die bessere Methode nicht, für und wider die Wahrheit zu sprechen. Es ist ihm der Syllogismus nicht fremde, und das sokratische Fragen nicht neu. Er weiß, daß der Syllogismus die Lichtstrahlen im Brennpunkte sammeln kann, weiß aber auch, daß derselbe — auch Irrwische ordentlich an einander binden kann. Er weiß, daß der Syllogismus das springende Roß der Einbildungskraft fixiren kann, weiß aber auch, daß derselbe ein schöner Sattel ist, der auf allen Pferden paradirt. Er kann durch Fragen die Kenntnisse berichtigen und entwickeln, weiß aber auch, daß man Sokrates seyn muß, um zu fragen, wie er, und daß man die Wahrheit kennen muß, um Andern auf die Spur derselben zu helfen. Uebrigens ist ihm die freie vermischte Methode am willkommsten, die entwickelt durch Fragen, konzentrirt durch Schlüsse, und trifft durch eine unerwartete Wendung, wie der einsylbige Blitz. Und — da er ungern über Sachen streitet, so mag er schon gar nicht über die Methode ein streitend Wort verlieren.

Es giebt Menschen, mit denen, — und Dinge, über die der Weise nie oder äußerst selten disputirt.

Er disputirt nicht mit dem Witzlinge aus Vernunftgründen. Den Witzling mit der Vernunft packen, sagt ein Kenner, heißt den Aal bei dem Schwanze festhalten. Du glaubst, ihn zu halten — und er ist entschlüpft.

Er disputirt nicht mit dem Disputirsüchtigen. Denn durch's Prozessiren kommt man mit dem Prozeßsüchtigen nicht zu Ende.

Er verliert kein Wort mit dem Schreier. Denn das Echo wird durch das Schreien nicht zum Stillschweigen gebracht, und der Schreier durch Worte nicht zur Vernunft.

Mit den Spöttern, Lachern disputirt er nicht. Sie lächeln statt zu hören, und lachen statt zu prüfen, und hohnlachen statt zu antworten.

Von den Philosophen in der Schenke, die bei einem Glas Wein oder Bier über Religion und Menschheit absprechen, läßt er sich kein Wörtchen ablocken. Sie prahlen mit Ueberzeugung, die ihnen fehlt, und mit Wahrheitsliebe, die sie bereits vertrunken, und mit Gründen, die unbeantwortlich seyn müssen, weil sie es so haben wollen. Mit edlem Ernste die Großhansen allein sitzen lassen — auf dem Saufkatheder — hilft mehr, als die gründlichste Refutation.

Er disputirt nie, wo Thatsachen weniger gelten als Hypothesen, und Erfahrungen weniger als inhaltsleere Begriffe. Denn da ist das Disputiren so wenig am rechten Orte, als Kranke zur Tafel laden.

Er disputirt eben deßwegen nicht mit dem Selbstgenügsamen, der nichts mehr lernen kann, weil er schon alles gelernt und, wie das Sprichwort sagt, schon ausstudirt hat.

Er disputirt nicht mit dem Kalten, dem das Weiterfortrücken in der Erkenntniß kein Bedürfniß ist; der sich um die Wahrheit so wenig interessirt, als etwa um die Gesundheit des Kaisers von Japan. Diesem mag das Disputiren wohl nicht mehr nützen, als Farbentheorie — dem Blinden.

Er disputirt äußerst selten mit Männern, die an Alter über ihm sind; denn unter hundert wirst du nicht zehn finden, die Demuth genug haben, sich

von einem Jüngern belehren zu lassen. Sie lassen es einen sogleich mit einem Blicke, mit einer Stirnfalte, mit einer ernsthaften Fußstellung merken, daß sie das alles, was ihnen ein Jüngerer sagen könnte, längst vergessen haben.

Mit den Redlichen, die rechtschaffen handeln, und im Nachdenken ungeübt sind, disputirt er nicht leicht. Denn er raubte ihnen die Ruhe, und könnte sie ihnen nimmer geben.

Mit Schriftstellern disputirt er nie — — wenn sie ihm nicht außerordentliche Proben einer über alle Rechthaberei erhabenen Wahrheitsliebe gegeben haben. Denn sie denken bei jedem Schritte, den sie zur Aenderung ihres Systems thun mußten, daran, daß sie mit dem Publikum schon angebunden haben.

Mit dem, der Beweise von Unvertragsamkeit gegeben, disputirt er nie; denn die Intoleranz ist zum Disputiren stets rüstig, und gerade — das ens incapacissimum dazu.

Ueber Dinge, die über den Gesichtskreis der menschlichen Erkenntniß hinaus sind, disputirt er am unliebsten. Denn das hieße, den Regen mit dem Finger aufhalten wollen, und es gilt hier, was Augustin sagt: Melius dubitare de occultis, quam disputare de incertis.

So wenig die Erkenntniß durch das gewöhnliche Disputiren gewinnt: so viel gewinnt sie durch das freundliche Pro und Contra der bewährten Kenner, die vom Sauerteige der Rechthaberei gereiniget, sich vergessen können, um jeden Funken der Wahrheit zu erblicken, und keine Ehre kennen, als der Wahrheit zu dienen. Die Engel freuen sich, Zeugen eines solchen freundlichen Ideentausches zu seyn, und wenn die Wahrheit vom Himmel fallen könnte, oder wollte; so würde sie sich freuen, in solche Hände gefallen zu seyn.

Beilage.

Der Verfasser dieser Vernunftlehre glaubte sich vor 50 Jahren verpflichtet, gegen die Neigung seines Herzens, als Widerleger hervorzutreten. Er gab die Gründe, die ihn zu einem ihm so unangenehmen Geschäfte bewogen hatte, damals auf eine Weise an, daß die echten Grundsätze, die zu jeder Zeit einer vernünftigen Widerlegung zu Grunde liegen sollen, daraus von jedem, welcher das Allgemeine aus dem Besondern zu entheben vermag, wahrgenommen werden können.

Ich war, schrieb er,*) bisher ein ruhiger Zuschauer, und sah mit Entschlossenheit, nur Zuschauer zu bleiben, wie Unwissenheit und Redlichkeit, Einsicht und Gedächtnißgelehrsamkeit, Leidenschaft und Wahrheitsliebe mit einander kämpften. Da nun das wilde Feuer von Tag zu Tag mächtiger um sich frißt; da das Häuflein derjenigen, die die Wahrheit kennen, und ihr in der äußersten Verlassenheit beizustehen, Muth und Geschicklichkeit haben, allemal die geringere Zahl ausmacht; da es allmälig Tugend wird, der mißkannten Unschuld auch ein Wort zu reden; da es nicht bloß um die Verunglimpfung der Person, da es um Unterdrückung der Wahrheit zu thun ist: schweige, wer will; ich rede, weil mir's mein Gewissen zur Pflicht macht, zu reden. Schweige, wer will; ich will die Rechte der Menschheit, der Unschuld, der Wahrheit vertheidigen; so delikat es ist, sich dem Strome entgegenzusetzen, und den angebeteten Götzen vom Altare zu stürzen. Ursachen genug, die mich zur Vertheidigung verpflichten. Denn

1) kommt es auf ein Buch an, Demonstratio catholica, das unter allen, die für unsere Religion geschrieben sind, die Gründe am scharfsinnigsten entwickelt, und dem Beweise das größte Licht giebt. Ich habe nicht zu viel gesagt. Alle Katholiken, die das Buch verstehen, und alle Protestanten, die es lesen, müssen sich in diesem Geständnisse vereinigen: die Gründe für die katho-

*) Praktische Logik für den Widerleger rc. München 1780.

lische Religion sind in keiner andern Schrift mit gleicher Genauigkeit entwickelt und in gleich guter Ordnung vorgetragen. Da man also dem Lernbegierigen den gründlichsten Unterricht in seiner Religion verdächtig, und dem Forscher die redliche und freimüthigste Untersuchung gehässig machen will: wie? lebte noch ein Funke Hochachtung für die Lehre Jesu Christi in meiner Seele, wenn ich kalt genug wäre, zu schweigen, da ich Kraft und Pflicht habe, zu reden? — ich rede als Christ, als Katholik: schweige, wer will.

2) Kommt es auf ein Buch an, das auf einer Seite in unserm Vaterlande Epoche macht, Epoche der freundschaftlichen, schwesterlichen Eintracht zwischen Vernunft und Offenbarung; und auf der andern gerade das verkannteste und unschuldig verschrieenste Buch, zugleich der Ball des dümmsten Spottes und der witzigsten Verachtung ist. Vaterland! man schwätzt von deiner Aufklärung Jahre lang, und dem Manne, der im wichtigsten Fache den ersten Stein zum dauerhaftesten Gebäude derselben gelegt hat, macht man durch grundlose, boshafte Verachtung das Leben bitter. — Die Ehre des Vaterlandes will ich retten. Es soll sehen, sehen soll es die Schätze, die ihm Ehre machen, und von Tausenden verkannt, zertreten werden. Ich rede als Bayer: schweige, wer will.

3) Die Vorsehung hat mich in solche Umstände gesetzt, daß mir seit acht Jahren die sämmtlichen Schriften des Verfassers geläufig, und wie meine eigenen Gedanken innigst bekannt werden mußten. Ich habe sie mit den Schriften der Katholiken und Nichtkatholiken sorgfältig verglichen, und allemal den Mann gefunden, der das Gute von Andern zu schätzen, und von dem Seinigen wichtige Beiträge zu machen weiß; den Mann, den sein philosophischer Scharfsinn und seine unbefangene Hochachtung für die Wahrheit nie verläßt; einen Mann, der durchgehends mit dem Auge der Vernunft und Offenbarung sieht; aber auch einen Mann, der durch seine unbiegsame Achtung für die Lehre Jesu Christi und seiner heiligen

Kirche dem zu blödsüchtigen Neide nicht entgehen konnte; der von einigen als jesuitisch, von andern als antijesuitisch; von einigen als zu frei, von andern als zu knechtisch denkend; bald als wider den Papst, bald zu sehr für ihn eingenommen; bald zu bischöflich, bald zu sehr römisch; bald zu philosophisch, bald zu räthselhaft ausgeschrieen, und hiemit allemal von der falschen Seite getadelt ward. — Es ist nicht Stolz, was ich sage; es ist Nothwehr; ich beweine die Zeiten, die so ein Geständniß nöthig machen. Also! ich kenne die Schriften des Verfassers, und zugleich den Charakter des Verfassers; ich kenne beides aus langem Umgange; ich habe seinen Verstand und sein Herz in allerhand Gelegenheiten, in den wichtigsten und unbedeutendsten Auftritten beobachtet; ich weiß, wie die schwersten Ungewitter, die sich über sein Haupt zusammengezogen, aus Kleinigkeiten, das heißt, aus falscher Deutungssucht seiner Gegner und meistentheils aus seiner Rechtschaffenheit entstanden sind. Und wie ich das Gesetz der Natur: das Feuer brennt, aus einförmiger Erfahrung kenne, so ist mir auch die Denk-, Gemüths- und Lebensart des Verfassers durch und durch bekannt. Wenn ich also schweige, wer soll reden? wenn ich die Lüge triumphiren lasse, wer wird sie in ihrer falschen Herrlichkeit angreifen? wenn ich die mißhandelte Unschuld nicht rette, wer wird sie retten? — Einer redet vom ersten Sehen; der zweite vom Sagenhören; der dritte sagt, was Andere gerne hören. Also ist's theure Pflicht, weil mich die Vorsehung in die nahe Bekanntschaft mit der Sache hineingesetzt hat, ein Werkzeug der Vorsehung zu werden, und die Wahrheit zu schildern, wie sie ist. Schweige, wer will, ich rede als Kenner.

4) Ohne Prophet zu seyn, weiß ich genau, was auch die Klügsten, auch einige meiner besten Freunde von mir denken werden. — „Die Sache sey gar zu gehässig, ich hätte mich nicht einmischen sollen. Ich hätte noch keine Versorgung, ich könnte durch diesen unzeitigen Eifer alle Hoffnung dazu verlieren; Stattler sey auch bei Mächtigen übel angeschrieben, mithin verlöre auch ich die gute Meinung, die ich mir durch einige kleine Schriften erworben

hätte. Es sey nur Wortstreit, eitle Spekulation, man sollte sich beiderseits zur Ruhe geben. Der polemische Ton sey einmal die Satyre unsrer Zeiten. Der Reflexionist lasse sich auch durch die sinnlichste Darstellung der Wahrheit nicht erleuchten; man würde eher das Echo durch Schreien betäuben, als einen Widerleger ex instituto bekehren. Der Mönche, die mit ihrem Bruder in ein Horn blasen, seyen zu viele; man arbeite Tag und Nacht, ganze theologische Fakultäten, und ganze Consistoria wider Stattlern aufzubringen; und so sprängen die Trümmer auch an meinen Kopf." Ich achte es der Mühe werth, eine bestimmte Antwort auf diese brüderlichen Warnungen abzugeben.

a) Die Sache sey zu gehässig. Sie ist's; aber auch unendlich wichtig. Wichtig wegen der Person, die höchst ungerecht verfolgt wird; wichtig wegen der Wahrheit, die so offenbar mißhandelt wird; wichtig wegen der gründlichen Kenntniß der Religion, die zu gleicher Zeit angefeindet, und in der schönsten Blüthe getödtet wird. — — Weiß Gott, ob ich in meinem Leben wieder eine so schöne Gelegenheit bekomme, der Wahrheit ein kleines Opfer zu bringen, wenn ich diese nicht benütze. Bücher um Beifall zu schreiben, ist eine leichte Sache; aber wider die herrschende Meinung schreiben, schreiben mit Voraussehung, daß ich vielleicht den Kelch der Verfolgung auch mit austrinken werde: schreiben für die verlassene, mißkannte Wahrheit, — dazu gehört Entschlossenheit, Ueberlegung, Seelenstärke. Doch der Trost: ich habe meine Pflicht gethan, ist unendlich mehr werth, als der matte Gedanke: ich habe mich aus der Schlinge gezogen. Wenn nur durch meine Bemühungen ein einziger Schmäher und Lärmer zum Untersuchen verleitet, und ein einziger Untersucher von der Heerstraße des Parteigeistes auf die stillen Pfade des kaltblütigen Forschers zurückgeführt würde: — gesetzt, ich verlöre dadurch alle Hoffnung zu einer sogenannten Versorgung, — von Herzen gerne. Etwas, das den Körper deckt und den Magen füllt, giebt der Vater, der die Raben speiset, und die Lilien kleidet, seinen Kindern ge-

wiß auch. Und um eine warme Suppe, wenn mir eine gar nothwendig wäre, würde mich jeder Bauersmann zum Erzieher seiner Kinder aufdingen. — Und dann wäre der Edelmann in seinem Sopha weit unter meinem Glücke. — Uebrigens leben wir in einem Staate und unter einem Fürsten, der die Wahrheit schätzt, und ihre Bekenner väterlich schützt.

b) Es sey nur Wortstreit. Also ist's Wortstreit, die Frage, ob der Mann, der im öffentlichen Amte steht, der den guten Namen nöthiger, als sein Stück Brod hat, wirklich Sätze wider die Kirche Jesu lehre? ist's Wortstreit, die Zumuthung, daß er mit Glaubensgegnern gemeine Sache mache? ist's Wortstreit, die Verläumdung, daß er in der Lehre von der Menschwerdung, von den Sakramenten, von der Erbsünde, geradenwegs von der Wahrheit, und zwar geflissener Weise abweiche? wie, wenn der Mann unschuldig ist, wie er gewiß ist: — ist's nicht Sünde zu schweigen? Schweige, wer will, ich rede, wie ich's finde, als Freund der Wahrheit.

c) Der polemische Ton sey die Satyre unsrer Zeiten. Heißt denn die Unschuld retten, der Wahrheit beistehen, die verborgenen Gänge der Lüge aufdecken, eine Polemik schreiben?

d) Der Reflexionist sey ein verstockter Sünder. Er sey's. Aber ich verlasse mich auf die Kraft der Wahrheit, die oft Wunder gethan, und auf Felsenboden die schönsten Früchte erzogen hat. Die Menschen sind nicht so böse; — wenigstens soll sein Verhalten auf mein Sendschreiben Probe seines Herzens seyn: ich hoffe wider Hoffen; ich traue ihm noch immer ein gutes Herz zu. Wenn ich auch irre, was schadet's?

e) Man arbeite Tag und Nacht, theologische Fakultäten und ganze Konsistoria wider Stattlern aufzubringen. Wenn man daran arbeitet, so werden's die Herren Räthe schon merken, daß Passion, finstre Passion, die mächtigste Triebfeder dieser Nachtarbeit sey; und der Passion werden sie ihre Urtheile gewiß nicht dedizíren. Wenn Trümmer an mich sprin-

gen; so springen sie. Vielleicht, wenn ich der Welt und der Leidenschaft ein Kompliment machte, käm' ich doch nicht aus dem Gedränge. Also lieber um der Wahrheit willen, aus redlicher Absicht seine Pflicht thun, und dabei langmüthig ausharren, als — ein Welt-, Noth- oder Teufelsmärtyrer werden. Mithin schweige, wer will; ich rede als Priester der Wahrheit.

f) Weil aber die traurige Erfahrung lehrt, daß Schriftsteller ohne Namen, oder vielmehr einige anonymische Schreiber manchmal nur darum ihren Namen verschweigen, daß sie mit mehr Unverschämtheit gleichsam im Verborgenen auf die Wahrheit, oder vielmehr auf die Person losziehen können, besonders, wenn sie Reflexionen und Widerlegungen zu schreiben haben; so mache ich dem Publikum hiemit das redliche Geständniß, daß ich für meinen Namen, so unbedeutend er ist, und für die Wahrheit zu viel Ehrfurcht empfinde, als daß ich mir gegen sie auch nur die unschuldigste Zweideutigkeit erlauben sollte. Damit also jeder nach Belieben von mir Rechenschaft über jeden Ausdruck fordern könne, und diese Vertheidigung nicht unter die Klasse der Schleichschriften, die das Licht hassen, herabgewürdigt, sondern unter den öffentlichen Produkten, die ungescheut auf Untersuchung appelliren, und im Angesichte des Vaterlandes erscheinen dürfen, aufgestellet werde: so will ich meinen Namen nicht verschweigen

J. M. Sailer,

Repetitor der Theologie zu Ingolstadt.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Regeln für den Ueberzeuger.

Einen überzeugen heißt: auf dem Brete A die anders tönenden Saiten so spannen, daß sie mit den Saiten auf dem Brete B eintönig werden. Einklang zweier vorher mißtönenden Denkarten ist — bewirkte Ueberzeugung.

Damit du an fremder Ueberzeugung mit Vernunft arbeiten darfst: so sey zuerst selbst überzeugt, daß es

1) Wahrheit ist, was du dafür hältst, daß es 2) wichtige Wahrheit ist, davon du einen Andern überzeugen sollst, daß es 3) eine Wahrheit ist, deren Erkenntnißgründe du Andern wirklich ertheilen könnest. Denn wenn dir die erste Ueberzeugung fehlt, wie wirst du den Wankenden feststellen, indem du selbst nicht auf festem Boden stehst? Feststehen kommt vor dem Feststellen. Wenn dir die zweite Ueberzeugung fehlt, wozu die Mühe, in eines Andern Kopf eine Aenderung zu machen, da doch die ganze Aenderung der Mühe nicht werth ist? Wenn dir die dritte Ueberzeugung fehlt: was willst du das, was nur für dich Wahrheit ist, einem Andern vorpredigen, der dafür keinen Sinn hat, und der deine Gründe nicht fassen, nicht wägen, und nicht gültig finden kann?

Wenn du Jemanden überzeugen willst, so sey zweitens genau überzeugt, worin sich deine Denkart und die deines Nachbars einigen und wo sie aus einander gehen. Wenn du mir eine Meinung andichtest, die ich nicht habe: so ist dein ganzer Apparat, mich zu überzeugen, Schattengefecht — nur einen Schatten triffst du, aber nicht mich; magst auch nur den Schatten bekehren wollen — denn mit mir hast du es nicht zu thun, weil ich die Meinung nicht habe, auf die du losgehst. Wer eine Komödie dichtet, kann seinen Personen wahrscheinliche Meinungen beilegen, und hat als Dichter genug gethan; aber der Ueberzeuger muß gewiß wissen, daß ich einer andern Meinung bin, sonst möchte er die Zither nur erst verstimmen, die schon recht gestimmt ist, indem er sie — recht stimmen wollte.

Wenn du Jemanden überzeugen willst, so wage keinen Versuch, bis du drittens zuvor überzeugt bist, daß er sich will überzeugen lassen, und daß er Muth genug hat, dich in sein Herz und in seinen Verstand hineinsehen zu lassen; daß er ruhig prüfen könne, und nach der Prüfung auch die unangenehmste Wahrheit eher als alles andere wolle gelten lassen.

Wer dir seinen Statum morbi nicht redlich offenbart, den kannst du ja nicht heilen; und wer dich keinen

Blick in sein geheimes Archiv thun läßt, dem kannst du es nicht in Ordnung bringen. Und dieß ist auch eine bedeutende Ursache, warum die öffentlichen Lehrer und Schriftsteller mit ihren Bemühungen, ihre Zuhörer und Leser zu überzeugen, so selten zum Ziele kommen. Weil die Leser und Zuhörer die Geschichte ihrer Verirrungen dem, der sie zurecht weisen will, nicht offenbaren, so weiß der Wegweiser nicht, wo er die Wanderer finden, wie er sie fassen und führen solle. — Und er führt sie doch — will wenigstens Führer seyn; also kann sein Eifer zu nichts taugen, als die Irrsale zu verdoppeln.

Und hier muß es denn auch einleuchten, daß die Menschen vieles vermögen, aber die Wahrheit können sie weder für sich finden, noch ihren Freunden in die Seele legen, wenn nicht die heilige Vorsehung der Wahrheit den Weg in das Herz bahnt, den Sinn für die Wahrheit aufschließt, und die Hindernisse, die dagegen kämpfen, wegräumt.

Wenn du diese Ueberzeugungen von dir, und dem Andersdenkenden hast, die als Präliminarstücke aller Versuche, Andere zu überzeugen, angesehen werden müssen, dann fange das Werk damit an, daß du deine Wahrheit so einfältig und helle wie möglich darlegst, und den Sinn derselben von allen Seiten beleuchtest, bis er dem Andersdenkenden so helle ist, wie dir selbst.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Von verschiedenen Ueberzeugungsmethoden.

Es ist ein großer Schaden, daß die Lehrer beweisen, ehe sie bestimmt haben, was sie meinen, und daß die Hörer glauben, zu verstehen, was sie nicht verstehen, und Beweise fordern, ehe sie den Sinn gefaßt haben. Es zeigt sich nur gar zu oft, daß weder die Lehrer wissen, was sie beweisen wollen, noch die Hörer, was sie annehmen sollen. Es sieht jeder Theil auf seine Sache, und keiner auf die eigentliche Sache der Wahrheit.

Ist

Ist der Sinn der Wahrheit dem Andersdenkenden so klar, wie dir, und scheint ihm doch noch falsch zu seyn, was dir Wahrheit ist: so laß deine Gründe in der Ordnung auftreten, in der sie sich am meisten Licht schaffen, und so, daß du mit dem Nachbar, den du überzeugen willst, Schritt für Schritt gehest.

Dieß „Schritt für Schritt gehen" fordert 1), daß du dem Andersdenkenden keinen zweiten Satz vorlegest, ohne von ihm erfahren zu haben, daß er mit dem ersten die nämlichen Begriffe verbinde, und denselben eben so gewiß, und eben so beweisend finde, wie du. Eben deßwegen ist es, ceteris paribus, so leicht, einen Andersdenkenden in einem freundlichen Gespräche, und so schwer, durch schriftliche oder mündliche Aufsätze zu überzeugen. Steht er vor dir, so kannst du bei jedem Satze jedes Wölkchen einer Bedenklichkeit an seiner Stirn lesen, und durch eine Erläuterung vertreiben. Aber durch Briefe überzeugen wollen, ist eine saure Arbeit. Hundert Nebenbegriffe kann der Leser mit den Worten verbinden, die du nicht einmal ahnen konntest. Wenn du nun auf die erste Antwort des Andersdenkenden den zweiten Brief schreibest, so wirst du daraus erst merken, daß dein erster den ganzen Punkt verfehlen mußte, weil du das Verhältniß seiner Ideen gegen die deinen nicht kanntest. Geschweige, daß mündlich in einer Stunde kann abgethan werden, was sich wochenlang auf sieben Regalbogen nicht in's Klare schreiben läßt.

Das „Schritt für Schritt gehen" fordert 2), daß du dem Andersdenkenden alle Seitensprünge versperrest, und ihn im Geleise der geraden, fortlaufenden Untersuchung erhaltest. „Freund, das ist noch nicht die Frage: es fragt sich nur erst, ob die Sache so sey, nicht was daraus folge; das ist der Fragepunkt, den mußt du nicht verschrauben; diese Frage kommt noch zu frühe; das geht uns jetzt nichts an u. s. w." Auf zwanzig dergleichen brüderliche Erinnerungen muß sich die Geduld des Ueberzeugers gefaßt halten, wenn er sein Bemühen mit gutem Erfolge gekrönt sehen will.

Das „Schritt für Schritt gehen" fordert 3), daß du mit Anbringung der Gründe innehaltest, sobald der Andersdenkende einen Grund, den er vorher als richtig eingestanden, zurücknimmt, und einen andern Weg nehmest, wenn du dieses Grundes entbehren kannst, oder das Ueberzeugungsgeschäft mit Erweisung des zurückgenommenen Satzes wieder von vorn anfangest, wenn du ihn zur Ueberzeugung für unentbehrlich hältst.

Das „Schritt für Schritt gehen" fordert 4), daß du den Punkt genau bemerkest, wo Schlüsse sich an die ersten Grundsätze anknüpfen, und den Andersdenkenden aufforderst, entweder den Schlußsatz zu unterschreiben, oder den Fehlschuß zu beweisen.

Was die eigentlichen Ueberzeugungsweisen anbetrifft; so wähle du die, welche dem Zustande des Andersdenkenden, und dem Inhalte der Frage die angemessenste ist.

Läßt sich dein Freund durch bloße Erklärung der Ausdrücke überzeugen: so bedarfst du keiner mühsamen Operation. Die allerersten Grundsätze bedürfen nur wörtlich erklärt zu werden, um als wahr einzuleuchten. Es wäre lächerlich, wenn der Hausvater, um den Kork aus der Bouteille zu ziehen, was er mit leichter Hand könnte, einen Flaschenzug von hundert Rollen anbringen ließe. Dieses Flaschenzuges bedienen sich die Schriftsteller, die dicke Bücher schreiben, um die allerersten Grundsätze zu erweisen, die keines Beweises bedürftig, und keines fähig sind.

Oft läßt sich der Wahrheitsuchende durch Appellation auf einen Versuch, oder auf sinnliche Beobachtungen, die er selbst machen kann, oder durch Appellation auf sein Selbstgefühl, das er nicht verläugnen kann, oder auf ein gültiges Zeugniß, das er nicht umstoßen kann, oder auf die Stimme des gesunden allgemeinen Verstandes, die er nicht verkennen will, überzeugen. Diese Methode heißt mit Recht die appellirende. Wer dafür keine Achtung hat, den muß man gleichwohl in den Sümpfen künstlicher Begriffe waten lassen, bis er müde

nach festem Lande sich sehnt, und auf gemeinem Boden suchet, was er in glänzenden Morästen umsonst gesucht hat.

Oefters bringt es die Anatomie der Theile, oder die bloße Zergliederung des Begriffes dahin, daß man nun deutlich sieht, was man dunkel bejahte. Das nennen sie sehr schön die Analyse.

Oft glaubt man den Andersdenkenden nicht überzeugen zu können, bis man das ganze Gebäude seiner bisherigen Ueberzeugung niedergerissen hat. Man will erst die Ruinen wegschaffen, um neuen Boden zu einem neuen Gebäude zu gewinnen. Diese Methode nennen sie die niederreißende, oder von der Stärke des Angriffes die allzermalmende. Es sind die wenigsten Menschen so glücklich, auf diesem Wege noch ein erträglich Hüttchen herauszubringen. Die meisten bleiben unter den Ruinen begraben, und sterben im Niederreißen. Es giebt übrigens Ohren, denen das Gekrach der einstürzenden Balken lieblich tönt.

Wenn die lehrenden Köpfe, um ihre Lehrlinge zu überzeugen, das Haus vor den Augen der Zuschauer bauen, und vom Grunde anfangen, und bei dem Gibel enden: so nennen sie's die aufbauende Methode. Mit Karten lassen sich allerdings sehr leicht Versuche machen, — mit Wahrheiten schwerer. Wir haben wahrscheinlich das Geheimniß verloren, ich will nicht sagen, so fest, sondern auch nur so ohne Geräusch zu bauen, wie Salomo baute, von dessen Baukunst es heißt: Und da das Haus gesetzt ward, waren die Steine zuvor ganz zugerichtet, daß man keinen Hammer, noch Beil, noch irgend ein Eisenzeug im Bauen hörte. 3 Kön. 6.

Exercitii causa führt man die Gäste, die gerne steigen wollen, wohl auf den Dachstuhl hinauf, und geht mit ihnen von da herab, geht alle Zimmer durch, schaut nach allen vier Winden zu den Fenstern hinaus, steigt dann in den Keller hinab, und stößt daselbst auf den Grund, damit sie einen Begriff vom Gebäude bekommen. Das nennen sie die auf- und absteigende Methode.

Man mag bei diesen Versuchen wohl recht müde werden, und auch davon in Zeitungen erzählen können, was man auf diesem Wege erlernet habe. Nur weiß man deßwegen um den Grund doch nichts, weil man auf den Boden des Kellers mit Füßen stampfte, noch um die Festigkeit des Ganzen, weil man mit dem Kopfe an dem Dachstuhle anstieß.

Manchmal läßt der Weise den Unerfahrnen Sand zum Grunde legen (der Unerfahrne hält den Sand für festen Grund), und ein stolzes Gebäude darauf errichten, und stößt dann mit dem Finger an das Gebäude, daß es einstürzt. — Da kommt der junge oder alte Baumeister zu sich. Das nennt die Schule reductio ad absurdum, ad impossibile. Der Getäuschte läßt sich die Täuschung nicht rauben, bis sie ihm aus dem, was daraus richtig gefolgert ward, als Täuschung erwiesen wird. Das Kind Irrthum überzeugt ihn erst von Mutter Irrthum.

Oft gelingt es uns nicht, den Irrenden auf unserm Pfade zur Wahrheit zu führen; wir versuchen es also auf seinem Wege. Wir legen nicht zum Grunde, was wahr ist, sondern was er für wahr hält, und knüpfen die neue Erkenntniß an seine alte an. Diese argumentatio ad hominem bringt ein leidentliches Interim hervor, und die Wahrheit ruht auf Finsterniß, bis es ihr gelingt, sich aus ihrem eigenen Lichte ein würdiges Ruhebett zu schaffen.

Nicht selten thut eine Analogie oder Induktion die gewünschte Wirkung, und überzeuget — beruhiget.

Können wir den Andersdenkenden nicht zur unbedingten Ueberzeugung von irgend einer Meinung bringen: so begnügen wir uns vor der Hand, ihn zu einem wohlthätigen Aut, Aut zu vermögen. So läßt sich z. B. der Satz, daß der Glaube an ein anderes Leben nach diesem, wahre Weisheit des Menschen sey, disjunktiv beweisen. Entweder kommt nach diesem Leben wirklich ein zweites, in welchem Tugend ihre Belohnung, und Laster ihre Strafe finden, oder es kommt

keines. Kommt eines, so ist der Glaube daran ein unersetzliches Mittel, die überwiegende Kraft der Sinnlichkeit zu schwächen, und durch geschwächtes Uebergewicht der Sinnlichkeit, die Tugend zu erleichtern; kommt keines, so ist der Glaube an ein kommendes wenigstens ein unersetzliches Mittel, den Leidenden die bittersten Leiden dieses Lebens zu versüßen, und also das Wohlseyn dieses Lebens zu vermehren.

Dieser Beweis überzeugt nicht von dem Daseyn eines andern Lebens, er führt aber doch zu einem Entweder, Oder, das den Unglauben an ein anderes Leben wenigstens beschränken kann.

Es giebt neben diesen logischen Ueberzeugungsweisen noch andere geheime, die die bessern Menschen aus Erfahrung kennen, und die es verdienten, bekannter und durch Ausübung allgemeiner zu werden.

1) Das bloße Schweigen des Weisern kann dich überzeugen, wenn du nur demüthig genug bist, über die Ursachen dieses lehrreichen Schweigens nachzudenken, und glücklich genug, sie zu entdecken.

2) In dem Grundsatze, unio animorum viam parat ad unionem judiciorum, liegt tiefe Weisheit. Und so wie die Liebe das Band der Herzen ist, so wird sie auch das Band der Geister — knüpfet und reiniget die Denkarten, die gerade die unvereinbarsten zu seyn schienen. Weil man einander liebt, so will man einander verstehen, so fallen Mißverständnisse, und mit diesen viele Ursachen der Irrungen hinweg.

3) Freund, willst du mich von der Liebenswürdigkeit der Tugend überzeugen, so lasse sie sichtbar werden in deinem Wandel: und ich werde deine Gründe überzeugend finden. Ein meinetwegen unlogisches, aber doch sehr vortreffliches, und gewiß psychologisches Ueberzeugungsmittel. Es hängt die Frucht aus, und erleichtert den Schluß von der guten Frucht auf den guten Baum. So besteht die kürzeste und beste Methode des Christen, die Heiden zu bekehren, darin, daß er sie durch einen gött-

lichen Wandel, den er vor ihren Augen führt, zur schönen Frage reize: **Wer bildet solche Leute?**

4) Ueberführe mich durch **That**, daß du durch dein Ueberzeugenwollen nur mein wahres Wohlseyn suchest, und daß dich deine eigene Ueberzeugung besser und seliger gemacht hat: dann bin ich aufgelegt, deine Gründe zu hören. **Uneigennützigkeit und Heiterkeit des Ueberzeugers** — öffnen also der Wahrheit den Weg in mein Herz.

Unter den fürchterlichen, des Namens unwerthen Ueberzeugungsweisen zeichnen sich zwei aus, das **argumentum ab invidia**, und das **argumentum fustuarium**, welche leider noch nicht ausgestorben sind, und täglich neue Liebhaber zu finden scheinen. Jenes vermehrt die Finsterniß, und dieses zeuget Gleißner.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Vom Unterschied zwischen Lehrer und Schriftsteller, und den Haupteigenschaften des Letztern.

Ein Schriftsteller unterscheidet sich vom Lehrer, dessen Organ die Zunge ist, 1) durch das **größere Publikum**, das er wenigstens im Auge hat, 2) durch die **Art der Mittheilung**, und 3) durch die Dauer, Ausdehnung, und eine besondere Unbestimmbarkeit seiner **Wirksamkeit**. Eine geschriebene, und besonders eine gedruckte Wahrheit oder Unwahrheit kann, wenn sich das Blatt erhält, noch nach Jahrhunderten durch ihren Inhalt, **durch sich** wirken, was ein ausgesprochen Wort durch sich **nicht** vermag. Je größer nun das Publikum des Schriftstellers, je größer und unbestimmbarer die Wirksamkeit seiner Arbeit, desto dringender die Pflicht des Schriftstellers, Inhalt, Vorstellung, und Vorstellungsart **zu wägen**, ehe er Hand an das Werk legt.

Wer an **Begierden- und Gedankenpflicht** glaubet, — und die rege Achtung für das Gesetz unsrer Natur nöthiget uns, daran zu glauben, — kann an der

Pflicht nicht zweifeln, die Mittel, wodurch so mancherlei Gedanken und Begierden gewecket werden, vorsichtig zu gebrauchen.

Wer zwei Röcke hat, und ein Menschenherz im Leibe, der hat Beruf, einen wegzuschenken, sobald ihm jemand begegnet, der keinen hat. Anlaß und Kraft, Bedürfniß und Drang des Herzens machen überall den natürlichen Beruf aus. So auch den Schriftsteller-Beruf. Wer Gründe hat, zu glauben, daß es nützen könnte und würde, wenn er schriebe, wer gerade nichts Wichtigeres thun kann, als — schreiben, wer Kraft und Drang fühlt zu schreiben, der hat Beruf zu schreiben. Ahnung des Nutzens, Bedürfniß seines Herzens, Anlaß und Kraft sind Stimme seines Berufes.

Aber (laßt uns redlich seyn!) gar oft kleidet sich bei uns die tausendgestaltige Eitelkeit in die Lust, zu nützen; gar oft das schreiende Bedürfniß nach Brod in das edlere Bedürfniß, wohlzuthun — — die übrigen Pudenda der Auktorwelt nicht zu nennen. Doch darüber richte sich jeder selbst, damit er nicht von der unsichtbaren, aber allsehenden und allrichtenden Gerechtigkeit gerichtet werde.

Nur wer die Wahrheit kennt, und in der Lehre vom Nichtärgern fest steht, kann die zwei seltensten Dinge, Wahrheit und Liebe, vereinigen; und die Vereinigung dieser seltensten Dinge gehört ganz eigentlich zum Talente des Schriftstellers, der als Schriftsteller nur der Wahrheit, und als Schriftsteller für seines Gleichen, der Wahrheit nur aus Liebe gegen Menschen, dienen soll. Und gerade dieses Talent fehlt den meisten Schriftstellern. Und gerade dieses Talent ist dem Schriftsteller noch unentbehrlicher, als dem Lehrer.

Es ist unentbehrlicher, weil sein Publikum größer, seine Wirkung blendender und unbestimmbarer ist. Es ist leider aber auch selten. Wer hört nicht den Schrei des Dünkels: „Was Wahrheit ist, darf und muß gesagt werden." Darf und muß? — Eben dieß Geschrei beweiset, daß dem Schreienden das rechte Wissen fehlet. Das rechte Wissen ist allemal mit Liebe ver-

eint. Der besten Erkenntniß fehlt noch immer das Beste, wenn ihr die Liebe fehlt: und die Liebe fehlt jedem Wisser, der mit seinem Wissen unbesonnen herausfährt, damit es nur heraus sey — wenn es gleich das Schwankende niederreißt, das Feststehende erschüttert — und am Ende nicht einmal wahr ist.

Einer der Weisesten, der auch Schriftsteller und noch mehr als Schriftsteller war, der den Geist der christlichen Freiheit besser kannte, und reichlicher besaß, als ihn wohl keiner unsrer Schriftsteller hat und kennt, machte sich's zur Pflicht, Jedermanns Knecht zu seyn, um viele zu gewinnen. Er durfte sagen: „Den Juden bin ich ein Jude worden, um Juden zu gewinnen; den Anhängern des Gesetzes ein Anhänger des Gesetzes, um die Anhänger des Gesetzes zu gewinnen; den Gesetzlosen ein Gesetzloser; den Schwachen ein Schwacher, um die Schwachen zu gewinnen; ich bin allen alles worden, um einige zu retten.“ So einer der Weisesten. Und die Weisheit selbst? sie lehrte: Es wäre dem, der durch sein Wissen den Unwissenden mit Wissen zum Falle wird, besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die tiefste Meerestiefe versenkt würde. Was will nun das beliebte Motto: Wahrheit darf und muß gesagt werden? Also, wenn sie nur gesagt ist, sey's mit Klugheit oder Tollkühnheit, sey's aus Menschenliebe oder mit blinder Unbesonnenheit, sey's um zu bauen oder einzureißen... wenn sie nur gesagt ist: dann ist alle Menschenpflicht gethan!

Man mache da keine Seitensprünge, und sage etwa: also soll man Unwahrheit predigen? also soll man wenigstens die Wahrheit unter den Scheffel setzen? Nein, keines von beiden: die Wahrheit gehört auf den Leuchter, und die Lüge verdient — Entlarvung. Aber es giebt ein schönes Mittelding zwischen Unwahrheitverkündigen und Wahrheitverbergen. Weise und liebvolle Darstellung der Wahrheit — steht in der Mitte: lichtscheue Verhehlung

der Wahrheit, und ungestümes Aufbürden seiner Meinungen — auf beiden Extremen. Wer seine Ueberzeugung ausschüttet, wie Wasser, und seine Einfälle mit Brutalität aufdringet, irrt auf einem, und wer der Wahrheit da, wo er sie reden könnte und sollte, den Finger auf den Mund legt — irret auf dem andern Abwege.

Wahrheit verkünden, heißt doch nichts anders, als Licht, oder was man dafür hält, in Augen, die des Lichtes bedürftig sind, einfallen lassen, oder doch einfallen lassen wollen. Nur zu viel Licht verletzt das Auge, und Irrwischlicht verführet gar.

Aber Achtung für die Wahrheit, die man lehrt, und für die Menschen, die man mit ihr bekannt machen will, machen noch nicht das ganze Talent des Schriftstellers aus. Das Ideal, das sich die Vernunft von einem guten Schriftsteller entwirft, ist, wie alle Ideale, groß in der Vorstellung, und schwer zu erreichen.

Sein Verstand durchschaut den Gegenstand seiner Arbeit, muß also durch Erfahrung und Nachdenken geübt seyn, um das Ganze mit Einem Blicke zu übersehen, und die einzelnen Theile mit scharfen Blicken zu ersehen.

Sein Herz ist nicht nur von rohen Leidenschaften frei, sondern auch von den feinen Flecken der Eitelkeit gesäubert, so daß es nur Wahrheit verkünden will, und dieß nur um des Menschen willen, um ihn auf sein Gut- und Wohlseyn auf die unschädlichste Weise aufmerksam zu machen. Diesem hellen Kopfe und diesem reinen Herzen darf es nicht an nöthiger Herrschaft über die Sprache fehlen, um dem Gedanken ein passend Gewand zu leihen; nicht an Geschmack, um durch die Sinne, wo es nöthig ist, den Weg in den Verstand und das Herz der Leser zu finden; nicht an Langmuth, die nicht ermüdet, die Feile zu gebrauchen u. s. f.

Hat der Schriftsteller diesen hellen Kopf, dieses reine Herz, und diese Herrschaft über sich: so ist er groß genug, 1) auf das Händeklatschen seiner Landesleute zum voraus Verzicht zu thun; denn der

Prophet ist in seinem Lande nicht wohl gelitten, und das Kind dankt dem Arzte nicht, der mit dem Messer einen tiefen Schnitt in das Geschwür macht. Es thut so weh, so weh! — Er ist eben darum groß genug, 2) den Thorheiten seiner Zeitgenossen nicht zu schmeicheln — dadurch, daß er den Karren stecken ließe, wo er steckt, oder schriebe, wie ein weltkluger Alter seinen Zögling leben lehrte.*) Es ist ein schlimmes Zeichen, wenn das zerrüttete Publikum den Schriftsteller bildet, da doch der Schriftsteller das Publikum bilden sollte. Aber dazu gehört ein Muth, das Glück Anderer zu suchen, und nicht die kaufmännische Eigenliebe, die nur das Ihre machen will. Wer nun jenen Muth besitzt, und also ebendeßwegen in sich zu leben hat, kann gegen die falsche Kost — Lob und Tadel, kalt bleiben, eingedenk dessen, was wahrheitsreiche Zeilen lehren:

Fürstengunst und Mädchentreu,
Hurenbuß' und Schmeichlereid,
Knabenfreud' und Bruderzank,
Rezensentenlob und Fieberhitz,
Drehen sich auf einer Nadel Spitz.

Er ist groß genug, 3) von allem, was Wissenschaft und Kunst ist und heißt, nüchtern zu denken. Er weiß wohl, daß unsere Wissenschaften und Künste an sich köstliche Hauptschlüssel seyn mögen — aber die Schlösser sind, leider! nicht für sie. Nun lassen sich die Schlösser nicht alle abändern. Oder könnte und wollte man dieß: wozu Hauptschlüssel? Die Natur geht ihres Ganges, und könnte sie spotten, so spottete sie gewiß der kleinlichten Kunst, Schlüssel zu machen, die ihr Inneres aufschließen sollen — da uns im Grunde doch nicht mehr gegönnt ist, als, wie ein demüthiger Weiser bekennt, durch das Schlüsselloch zu sehen, bis der Herr

---

*) Er gab ihm die drei Lehren:

1) Semper bene parlare de domino Priore;
2) Facere suum officium taliter qualiter;
3) Sinere vadere mundum, sicut vadit.

des Hauses die Thüre aufmacht, und das Auge salbt, das Geheimniß zu schauen. Er ist 4) groß genug, auch über den Werth seiner Kunst und Wissenschaft, seines Faches nüchtern zu denken; indeß die meisten aus den Schriftstellern in ihrem Fache die ganze Glückseligkeit der Sterblichen finden. Selig träumen sie die übrigen Menschen, wenn sie das wären, was sie daraus machen wollten. Wenn es möglich wäre, daß sich die Menschheit nach den Ideen der Schriftsteller umbildete: so müßte das ganze Menschengeschlecht jetzt vor unaufhaltbarer Zärtlichkeit zum silbernen Monde eine Thräne hinauf weinen; jetzt zum Tempel der Toleranz in Einer Prozession wallfahrten; jetzt nichts als weltbürgerliche Erziehungsinstitute anlegen; jetzt lauter notiones abstractas an einander hängen, und über dem Definiren und Dividiren die fünf Sinne verlieren; jetzt nichts als Idyllen schreiben, und das goldene Patriarchenleben in Einem Lustspiele aufführen; jetzt Preisfragen aufgeben, auflösen, Medaillen austheilen; jetzt eine Bardensängerin oder Papillionenfängerin werden; jetzt nichts als gelehrte Anzeigen schreiben u. s. w. Wer soll nicht lachen oder weinen? Wahrlich, daran erkennt man am leichtesten und schnellsten den wahren Werth eines Schriftstellers, wenn man ihn von der Seite betrachtet, nämlich, ob er aus seinem Fache nicht mehr und nicht weniger mache, als daran ist?

Ist es des Schriftstellers besonderer Zweck, auf Sinn und Herz des Lesers zu wirken: so ist es eben dieser besondere Zweck, der seine Wahl, seine Arbeit, sein Verdienst bestimmen hilft. Er ist, was er seyn soll:

Voll von seinem Gegenstande. Die Schrift ist — nur ein Ausguß seines Herzens, oder vielmehr nur Ueberfluß seines Herzens — Abdruck seiner Kraft. Das Werk trägt das Gepräge seines Meisters in Anlage, Absicht, Ausführung bis auf den kleinsten Strich.

Die Stunde der Begeisterung, den Gottesruf zum Schreiben, präokkupirt er nicht, wartet, bis sie da ist, und greift nicht nach ihr, wenn sie verschwindet. Sie

ist, wie ihre Schwestern alle, unaufhaltsam, wenn sie forteilt, und unerbittlich, wenn sie nicht von selbst kommt. Aber, wenn sie da ist: dann ist die Sehne scharf gespannt, der Arm gestählt, gerichtet der Blick, Muth und Siegesahnung in's Herz gelegt, der Pfeil abgedrückt, und der Punkt getroffen. Der Rath eines der besten Schriftsteller ist auch hier der beste:

> „Wenn es dir mit dem und jenem wirklich Ernst ist, und so recht durch Mark und Bein geht: so lasse du's durchgehen, und danke Gott dafür, und sage Niemanden davon. Und wenn es frommet, davon zu verlautbaren und zu schreiben, so schreibe hin, was und wie du's fühlst.“ Asmus III. Th. 22 S.

Auch er setzt keine Speisen auf, die er für den Magen seines Zeitalters zu stark und unverdaulich hält, wenn sie übrigens noch so nahrhaft wären. Auch er giebt nur Milch für die Unmündigen und stärkere Speisen für die Mündigen.

Nie entehrt er seinen Witz mit reizenden Darstellungen des Unrechts und Irrthums. Gift ist Gift auch in der goldenen Schale griechischer Versarten, und Thorheit ist Thorheit auch im leichtesten Voltair's-Putz. Nie läßt sich sein Genie entweihen, daß es Lobredner des gebietenden Lasters, oder Hoftheologe des Unglaubens, oder Sprachrohr der feinen Wollust, oder Götzenknecht des Aberglaubens würde. Himmlisch ist seine Abkunft, göttlich sein Zweck — und seelenerhebend seine Arbeit, fern von thierischer Eingebung.

Wo er zum Verstande spricht, ist Licht, und wo er zum Herzen redet, Wärme. Denn Nacht ist Nacht — kann nicht erleuchten; Wasser ist Wasser — kann nur waschen, nicht erwärmen.

Auch er macht nur wichtig, was wichtig ist. Das Wichtigmachen des Unwichtigen, große Namen kleinen Dingen geben — ist Charakter der Thorheit, die sich weise dünkt.

Neununddreißigstes Kapitel.

Vergleichung der Wirklichkeit mit dem Ideal in Bezug auf Schriftstellerei.

Wenn wir nun dieses Ideal des guten Schriftstellers mit den wirklichen Schriftstellern vergleichen; so finden wir uns gerade in dem nämlichen Falle, als wenn wir das Ideal des heiligen Menschen mit dem wirklichen Menschen, oder das Ideal der Gesundheit mit den wirklichen Menschenleibern zusammenhalten. Wir finden in der sittlichen, organischen und in der Schriftsteller-Welt überall Suchten, Krankheiten genug. Vielleicht wäre es jenen Lesern, die an die Gesundheit und Arzneikunde ihrer Aerzte zu leichtgläubig sind, nicht unnütz, einen scharfen Blick in das Register der Schriftsteller-Krankheiten zu thun.

Es giebt in der literärischen Welt, wie in den Krankenhäusern, Windsuchten, die den Schein der Kraft geben, aber keine haben; Gelbsuchten, die den Fehler des Auges auf die Gegenstände übertragen; Auszehrungen, die an den Kindern noch beweisen, was dem Vater mangelte — gesunder Lebenssaft; Lustseuchen, die das Gefühl der Scham tödten, und durch Berührung — vergiften; Wassersuchten, die das göttliche Feuer der Religion durch wässerichte Auslegungen dämpfen; Manien, die überall mit dem gemeinen Verstande im Kampfe liegen, und die Träume der zerrütteten Einbildungskraft für Vernunft-Wahrheit, und die Vernunft für die allerhöchste Meisterin des Göttlichen ausgeben.

Unter den kranken Schriftstellern zeichnen sich noch ganz besonders aus 1) die, welche Liebe mit Geifer predigen, und ihr neues Gesetz in Ungewittern verkünden, die nur die Edeln ohne Noth beunruhigen, aber dem dürren Land keinen fruchtbaren Regen geben; 2) die alles nehmen, und nichts geben, d. h. uns entweder die festen Beine entzwei schlagen, wenn wir gesunde Beine haben, oder die Nothkrücke nehmen — und uns an der Heerstraße liegen lassen. Dieß Gericht liegt auf allen, die die christliche Religion, welche wir Christen für

unsern größten Schatz halten, mit Gewalt oder Spott bestürmen. Denn es kann ihnen die unbefangene Vernunft eine Alternative vorlegen, die sie nicht beantworten mögen. Entweder ist es Wahrheit, was ihr bestürmet, oder Täuschung. Ist es Wahrheit, so würdet ihr den Pilgern die gesunden Beine entzwei schlagen, wenn euch euere Bemühung gelänge; ist es Täuschung, so nähmet ihr ihnen die Krücke — und gäbet ihnen nichts dafür. In einem ähnlichen Spitale liegen alle, die immer lernen und nimmer lernen, immer Wahrheit suchen, und sie nie annehmen, immer einreißen, und nie aufbauen, immer das Klare in Räthsel verwandeln, und das Wegsame verhauen, selbst nirgends festsitzen, und Andere nicht sitzen lassen, den Schlüssel der Erkenntniß an der Rockfalte tragen, aber weder selbst in das Reich der Wahrheit eingehen, noch Andere hineinlassen. 3) Die überall den Maßstab, womit sie Menschen und Menschenwerk messen, aus der Engelwelt herunter holen, ohne uns sagen zu können, wie sie hinauf gekommen sind, oder ohne uns etwas an die Stelle des vorigen setzen zu können, das, mit ihrem Maßstabe gemessen, die Probe aushielte. Menschen ziemt es doch, menschliche Werke nur mit menschlichem Maßstabe zu messen. 4) Die mit eiserner Stirn gegen alle Ordnung und festgesetzte Form anrennen, ohne zu bedenken, daß der Schatz denn doch eines Gefäßes, und das Gefäß wieder einer Handhebe für die Meisten bedürfe; die nicht ruhig seyn können, bis sie allgemeine Unruhe um sich herum verbreitet, weil sie ihr neues Paradies nur aus den Trümmern aller alten Gebäude erträumet haben.

Beilage.

Ueber die Schriftstellerwuth der neuen Zeit, von Fichte.

„Durch die Kraft der Druckerpresse sondern sich die Gelehrten vom Haufen des Volkes ab, der nicht drucken läßt. Es entstehen hieraus neue Verhältnisse und neue Beziehungen.

Die nächste Absicht beim Druckenlassen war freilich die, die Selbstständigkeit seines Geistes öffentlich zu dokumentiren. — Hieraus folgt im Wissenschaftlichen, Haschen nach neuen, oder neuscheinenden Meinungen; in den Redekünsten, Ringen nach neuen Formen. Wer diesen Zweck erreicht hat, macht, ganz ohne Rücksicht, ob im ersten Falle seine Meinung wahr, oder im zweiten seine Form schön sey, sein Glück beim Leser. Nachdem aber einmal das Drucken recht in den Gang gekommen, wird sogar diese Neuheit erlassen; und das Druckenlassen schon an und für sich selbst ist ein Verdienst; und nun entstehen im Wissenschaftlichen die Kompilatoren, welche das schon hundertmal Geschriebene, wiederum, nur ein wenig anders versetzt, drucken lassen; und in den Redekünsten die Modeschriftsteller, die eine Form, welche Beifall gefunden hat, Andern, oder auch sich selber, so lange nachmachen, bis kein Mensch mehr etwas in dieser Form sehen mag.

Dieser Strom der Literatur wird nun, immer sich erneuernd, fortquellen, und jede neue Quelle wird die vorhergehende verdrängen; daß sonach der Zweck, um dessen willen zuerst gedruckt wurde, vereitelt, und die Verewigung durch die Presse, aufgehoben würde. Es hilft nichts, in offenem Drucke gemeint zu haben, wenn man nicht die Kunst besitzt, unaufhörlich fortzumeinen; denn alles Vergangene wird vergessen. Wer sollte es denn im Gedächtnisse behalten? Nicht die Schriftsteller, als solche; denn da jeder nur neu seyn will, so hört keiner auf den andern, sondern ein jeder geht seinen Weg und setzt seine Rede fort. Eben so wenig der Leser; dieser, froh mit dem Alten zu Ende zu seyn, eilt nach dem Neuangekommenen — in dessen Wahl er überdieß größtentheils durch das Ungefähr geleitet wird. Es könnte bei dieser Lage der Sachen keiner, der etwas in den Druck ausgehen lassen, sicher seyn, daß außer ihm und seinem Drucker, noch irgend ein Anderer davon wisse. Es wird daher unumgänglich nöthig, noch besonders ein öffentliches und allgemeines Gedächtniß für die Literatur anzulegen und einzurichten. Ein solches sind die Gelehrten-Zeitungen, und Bibliotheken, welche bekannt machen, was die Schrift-

steller bekannt gemacht haben, und von denen jeder Auktor noch nach Verlauf eines halben Jahres sich kann wieder sagen lassen, was er gesagt habe: bei welcher Gelegenheit es denn das lesende Publikum, wenn es auch nur Gelehrten-Zeitungen liest, zugleich mit erfährt. Doch würde es gegen die Ehre der Verfasser von dergleichen Blättern laufen, und dieselben zu tief unter andere Schriftsteller herabsetzen, wenn sie bloß einfach berichteten; sie werden daher neben dem Berichte zugleich ihr Selbstdenken dokumentiren, indem sie über das Denken der ersten wiederum denken, und ihr Urtheil abgeben; die Haupt-Maxime aber bei diesem Geschäft wird diese werden, daß man an allem etwas auszusetzen finde, und jedes Ding besser wisse, als der erste Auktor.

Bei den Schriften, wie sie gewöhnlich erscheinen, hat dieß wenig zu bedeuten; es ist ein sehr kleines Unglück, daß etwas, das von vorne herein schief war, durch die neue Wendung des Rezensenten, auf eine andere Seite hin schief gebogen werde. Schriften, die es wirklich verdienten, an das Licht zu kommen, — sey es in der Wissenschaft, oder in den Redekünsten, sind allemal der Ausdruck eines ganzen, auf eine völlig neue und originelle Weise, der Idee gewidmeten Lebens: und ehe dergleichen Schriften nicht das Zeitalter ergriffen, und durchdrungen, und nach sich umgebildet haben, ist ein Urtheil über sie nicht möglich; — es versteht sich daher von selber, daß keineswegs, nach Verlauf eines halben oder auch ganzen Jahres, von dem ersten besten, eine gründliche Rezension über sie geliefert werden könne. Daß die gewöhnlichen Bücherrichter diesen Unterschied nicht machen, sondern alles, was ihnen unter die Augen kommt, ohne Anstand aus freier Hand rezensiren, versteht sich gleichfalls; so wie auch dieß, daß über wirklich originelle Schriften derselben Urtheil am allerverkehrtesten ausfällt. Aber sogar dieser Verstoß ist kein Unglück, außer für sie selber: — nichts wahrhaft Gutes geht in dem Strome der Zeiten verloren, liege es noch so lange verschrieen, verkannt, ungeachtet, — es kommt endlich doch der Zeitpunkt, wo es sich Bahn bricht; das Individuum aber, welches durch verkehrte Ansichten

sichten seines Werkes sich in seiner Person beleidigt glaubte, und sich kränkte, statt mitleidig zu lächeln, würde dadurch nur beweisen, daß die Gegner gewissermaßen Recht hätten; — daß ihm sein Individuum noch nicht ganz in der Idee, und in der Erkenntniß und Liebe der Wahrheit aufgegangen sey; daß darum diese Individualität wohl auch noch an seinem Werke erscheinen möge, und dieß um so mißfälliger, je reiner neben ihr sich die Idee abdrücke: und ein solcher erhielte dadurch die dringendste Aufforderung, in sich zu gehen, und sich vollkommen zu reinigen. — Sehen sie die Sache unrichtig an, — denkt der in sich selber auf's Reine Gekommene, und Konsequente, — so ist dieß ihr Schade, nicht der meinige: und daß sie unrichtig sehen, ist nicht die Schuld ihres bösen Willens, sondern ihrer schwachen Augen; und sie würden selber froh seyn, wenn sie zur Wahrheit kommen könnten. — Noch ist zum Beschlusse der Vortheil aus Errichtung des Rezensir-Wesens zu erwähnen, daß derjenige, der nicht besondere Lust, oder außerordentlich viel übrige Zeit hat, gar kein Buch weiter zu lesen braucht, sondern daß er durch die bloße Lektüre der Gelehrten-Zeitungen die gesammte Literatur des Zeitalters in seine Gewalt bekommt; und daß in diesem Systeme die Bücher lediglich gedruckt werden, damit sie rezensirt werden können, und es überhaupt keiner Bücher bedürfen würde, wenn sich nur Rezensionen ohne Bücher machen ließen."

Vierzigstes Kapitel.

Regeln für Rezensenten.

Da ein Rezensent fremde Werke beurtheilet, und seine Beurtheilung bekannt macht, so bedarf er mehr Genauigkeit im Lesen, mehr Unparteilichkeit im Prüfen des Gelesenen, und mehr Bescheidenheit im Bekanntmachen seines Urtheils, als man von andern Lesern und Schriftstellern fordern kann. Er sollte, wie sich Abt sehr sinnreich, nur etwas zweideutig, ausdrückt, Inquisitor, Richter und Herold des Schriftstellerverdienstes seyn. Es fehlt

aber nicht an Rezensenten, die sich das Inquisitor-Amt im unedeln Sinne anmaßen.

Als Untersucher hat der Rezensent nur drei Fragen zu lösen: Was ist der Zweck des Schriftstellers? Ist der Zweck würdig? Hat er ihn erreicht?

Die Erforschung des Zweckes ist dem Rezensenten unentbehrlich; denn nur die Zweckmäßigkeit des Stoffes und der Einkleidung, der Gedanken und der Ausdrücke, der Darstellung und der Anwendung bestimmt den Werth der Schrift; und diese Zweckmäßigkeit kann nur aus Vergleichung der Schrift mit dem Zwecke ihres Verfassers erkannt werden.

Wenn der Verfasser seinen Zweck selbst bestimmt erklärt: so wäre es ungerecht, ihm einen andern zu unterschieben. Wenn er ihn nicht selbst bestimmt angiebt: so ist es menschlich ihm einen würdigen zuzutrauen, und vernünftig, den klaren Inhalt der Schrift, den gewissen Charakter des Verfassers, und seine gewisse Lebensgeschichte zu Rathe zu ziehen.

Die Würdigkeit des Zweckes erhellet theils aus den Bedürfnissen, deren Befriedigung der Verfasser bezielt, theils aus dem Geiste des Berufes und Amtes, dem der Schriftsteller dient, theils aus dem Endzwecke, dem er seinen unmittelbaren Zweck, die Befriedigung der Bedürfnisse und Erfüllung seiner Berufspflichten, unterordnet.

Ein Schriftsteller hat z. B. die allgemeinen Bedürfnisse seines Geschlechtes im Auge, und schreibt für den Menschen als Menschen; ein anderer sieht auf die besonderen Bedürfnisse einer Nation, und schreibt für diese Nation, will die Fehler dieser Nation rügen, und ihr Verbesserungsmittel vorschlagen; ein dritter möchte den Bedürfnissen eines Theils seiner Nation abhelfen — schreibt z. B. von zweckmäßiger Einrichtung der Dorfschulen; ein vierter beschränkt sich auf die einzelnen Bedürfnisse einer Familie, eines Freundes, eines Wohlthäters, vertheidigt z. B. einen würdigen Mann gegen den Angriff des Neides u. s. f.

Offenbar ist die Befriedigung dieser Bedürfnisse des Menschen werth, der Kraft und Willen hat, sie zu bewirken.

Sieht der Schriftsteller zunächst auf die Bedürfnisse, die sich auf die Umstände der Zeit, des Orts, der Personen beziehen, und deren Befriedigung in den Kreis seines Amtes hineingehört: so ist die Würdigkeit der Arbeit von der Seite einleuchtend; indem es nichts Unwürdiges seyn kann, das Gute thun, das man in seiner Lage thun kann und soll.

Der Endzweck steht recht eigentlich nur unter der Zensur Gottes, der den Blick in das Herz hat; — nicht einmal der Schriftsteller selbst weiß allemal, was er eigentlich wolle: um wie viel weniger sein Leser? Indessen läßt es sich nicht läugnen, daß der Endzweck den Werth und Unwerth aller menschlichen Handlungen zuvörderst bestimmt. Der bessere Rezensent wird also das Urtheil über „den Endzweck eines Schriftstellers" entweder ganz dem höchsten Richter überlassen, oder einen würdigen voraussetzen — so lange er sich voraussetzen läßt, eingedenk des heiligen Wortes: Wer rein ist, werfe den ersten Stein auf sie.

Die letzte Untersuchung: ob und in wie fern der Verfasser seinen Zweck erreicht, ist die mühsamste für den Rezensenten, und die bedeutendste für das Publikum. Er muß gelesen haben, um den Sinn des Verfassers zu erreichen; er muß dessen Sinn treu erfaßt haben, um über die Wahrheit der Lehre nachdenken zu können; er muß nachgedacht haben, muß Satz mit Satz, Grund mit Grund, Gedanken mit Ausdruck verglichen haben, um über Wahrheit oder Schein urtheilen zu können; er muß noch ferner Vorschläge mit Bedürfnissen, Zweck mit Endzweck verglichen haben, um über die Anwendbarkeit und Wichtigkeit einer auch wahren Vorstellung entscheiden zu können. Zu all dem gehört so viel Aufmerksamkeit, Geduld, Billigkeit, Wahrheitsliebe, bewährte und ausgebreitete Kenntniß, daß schon deß-

halb ein Rezensent, seines Namens werth, eine der seltensten Erscheinungen seyn muß.

Wenn der Rezensent als Untersucher seine Pflicht heilig erfüllet hat, so wird er ihr auch als Richter ohne besondere Beschwerniß treu bleiben; wird dem Werke, das Verdienst hat, dasselbe nicht absprechen, und dem, welches keines hat, keines andichten; wird weder das günstige, noch das ungünstige Urtheil über den Werth oder Unwerth des Buches erhöhen; wird nie vergessen, daß Wahrheit und Gerechtigkeit auch den Bücherrichtern von dem heiligen Gesetze unserer Natur vorgeschrieben sey, daß also er als Richter sich auch mit Urtheilen versündigen könne; wird von ganzem Herzen gern auf die Gabe der Unfehlbarkeit Verzicht thun u. s. w.

Wenn der Rezensent als Richter die Wahrheit und Gerechtigkeit im Auge behalten muß, um nicht ein ungerechtes oder falsches Urtheil zu fällen: so muß er als Herold den Geist des Zeitalters, die Bedürfnisse der Leser, die vorhersehbaren Folgen seines Urtheils, und die billigen Erwartungen des Verfassers zu Rathe ziehen, um in seinem Ausspruche den Ton zu treffen, den Wahrheits- und Menschenliebe gebieten.

Er muß den Ton wählen, den der gesetzlose Unglaube nicht so leicht für sich auslegen kann; der dem Schwachen den Stab seiner Pilgerschaft nicht so leicht aus der Hand schlägt, und den er selbst noch bescheiden und schonend finden würde, wenn er der Verfasser wäre, und den nämlichen Ausspruch über sein eigen Werk — ein Ungenannter gethan hätte.

Er geißelt nicht — schreckt nur durch nackte Anzeigen die Käufer vom corpus delicti zurück. Er stößt nicht in die Posaune, spricht nur, wie ein Mann, der seiner Sache gewiß ist, und den es seines Lobes nie gereuen darf.

Um sich die Antriebe zur Treue im Untersuchen, zur Gerechtigkeit im Urtheilen, und zur Billigkeit im Ausrufen — nicht selbst zu mindern und zu schwächen,

oder vielmehr, um sich vor Versuchungen zu leidenschaftlicher Beurtheilung zu bewahren, erlaubt sich der menschlichste Rezensent sehr selten das so gewöhnliche incognito. Er setzt seinen Namen unter sein Urtheil. Denn die Achtung für seine öffentliche Ehre wird ihn alsdann von tausend Ausbrüchen der rechthaberischen Feindseligkeit zurückhalten, deren sich der anonyme Rezensent desto leichter schuldig macht, je weniger ihn die Verborgenheit seines Namens zur Mäßigung treibet. Mendelssohn, der sonst nicht zu viel Worte von seinen Schwächen gemacht, gestand es in der Korrespondenz mit Abt doch selbst, daß ihn die Anonymität — zu harten Urtheilen in den Literaturbriefen veranlaßt hat. Man wird auch in der philosophischen Bibliothek von Feder und Meiners wohl nirgends so harte Urtheile antreffen, als wie in der Literatur- und andern Zeitungen, deren Verfasser sich nur mit falschen Buchstaben unterzeichnen.

Ach! es ist die menschliche Schwachheit so groß, daß man sehr unrecht daran ist, wenn man ihr noch eine Decke bereitet, unter der sie ihre Neigungen verbergen und ungestraft befriedigen kann.

Zwar sind auch wohl die Auktoren so eigenliebig, daß sie auch die freundlichste Anzeige der Gebrechen manchmal unfreundlich finden, und vielleicht, statt die Arznei einzunehmen, den Arzt verhöhnen würden, — wenn er seinen Namen am Ende des Rezeptes hinschriebe. Allein da die Rezensenten doch auch Verfasser der Rezensionen, und die Rezensionen Bücher sind: so stehen sie, wie wir, unter dem Szepter der Eigenliebe. Und ebendeßhalb wäre es zu wünschen, daß, wenn sie Kraft haben, zu tadeln, sie auch Muth hätten, mit der Unterschrift ihres Namens für den Tadel zu stehen. Und diesen Muth würden sie desto leichter in sich finden, wenn sie als Männer tadelten, in der Ueberzeugung, daß ihr Tadel als ihr Tadel so publik werden würde, als es der Verfasser ist, über den sie urtheilen.

Einundvierzigstes Kapitel.

Charakteristik schlechter Rezensenten, oder: Rezensenten-Spiegel.

Wie wenig die Menschen (und die Rezensenten der Erde sind Menschen) nöthig hätten, durch Anonymität ihren Leidenschaften das Spiel zu erleichtern, und also wie heilsam der gegebene Rath, den Namen des Richters zum Richterspruche hinzuzusetzen, für die meisten Rezensenten seyn dürfte, beweisen die „Alltags-Rezensionen." Daraus entstand, ohne Dichtungsgabe, nachstehender

„Rezensentenspiegel."

Rezensent A ist ein Apotheker, der, durch die Rezepte des Arztes in seiner Kunst unterrichtet, nun selbst die Rolle des Arztes spielt. Gedanken, die er dem Verfasser abgeborgt, stehen im Eingange der Rezension da, als ein Muster, nach dem der Verfasser hätte arbeiten sollen. Gar oft schreiben ihm die Herren Auktores alles aus seinem Herzen heraus. Bald hat er das nämliche Experiment schon ein paar Jahre vorher gemacht, und längst gewünscht, daß es benützt werden möchte: nun sey sein Wunsch erfüllt. Bald hat er im System die nämliche Lücke, die der Verfasser ausfüllt, entdeckt, nur habe er nicht Muße gefunden, sie auszufüllen: Gott Lob, daß sie jetzt ausgefüllet sey. Man sieht klar, daß er seiner Arbeitsamkeit ein Kompliment macht, wenn er das neue Werk, das er vor sich hat, eine Riesenarbeit heißt, und seiner Geschicklichkeit, wenn er die Genesis irgend einer Erfindung angiebt.

Rezensent B wiegt alles auf der Goldwage des Beispiels ab. Er vergleicht das neue Produkt nur mit irgend einem alten Originale. Und wer eine neue Bahn bricht, hat gefehlt, weil er die alte verlassen. Er vergleicht, statt zu prüfen, er bemerkt die Abweichung vom Alten, oder die Aehnlichkeit mit dem Alten, statt den Werth oder Unwerth des Neuen zu bestimmen. Was er rühmt, rühmt er wegen der Annäherung zum Ideale, das er im

Kopfe hat. Und wen er tadelt, der hat nicht nach seinem Ideale gearbeitet.

Rezensent C ist „der lange Herr Philister, und macht nur Wind, wie der." So lange man in der Rezension liest, glaubt man Wunderdinge zu lesen. Wenn man sich aber am Ende fragt: woran bin ich jetzt? so ist einem, als wenn ein prächtigleuchtendes Irrwischlicht blitzschnell verschwunden wäre. Hochklingende Worte von Aufklärung — ohne Nahrung für den Geist, Wolkenbrüche von Empfehlungen des Buches, ohne einen Lichtgedanken — — sieh da den Philisteismus der Rezensenten.

Rezensent D ist Herr Domitian, und spießt Mücken, da er Landesgesetze verbessern sollte; geht auf Sprachkleinigkeiten aus, und kann sich zu Tode ärgern, wenn er einen harten Provinzialismus erjagt; zieht die Absicht des Verfassers nicht zu Rathe, und hätte dessen Vaterland aus der Sprache leicht errathen, wenn er sich nicht selbst genannt hätte.

Rezensent E ist eines friedliebenden Temperaments.*) Er läßt auf einer Seite großmüthig den Verläumder verläumden, den unvorsichtigen Nachsprecher die Verläumdungen nachsprechen, den Anonymen die Unschuld im Finstern angreifen, den Verwirrer verwirren, und den Lügner lügen, was und so lange er will. Auf der andern Seite aber legt er dem Vertheidiger der Unschuld menschenfreundlich den Finger auf den Mund, weiset ihn zur Friedensliebe an, und schließt mit dem unparteiischen Machtspruche: es würde ein Federkrieg daraus; der Gegner würde zu sehr erbittert; die Wahrheit gewinne durch Schweigen: es sey wider die Sanftmuth des Evangeliums, wegen Kleinigkeiten in Hitze ausbrechen u. s. w.

Rezensent F ist die Demuth selbst. Aeußerst mißtrauisch auf seine Einsichten, mag er den Lesern nicht vorgreifen, urtheilt nie, liefert nur Materialien zu unparteiischen Urtheilen. Deßwegen hebt er von den Gründen des Einen das Stärkste aus, und von den Gründen

*) Appellation an den gesunden Menschenverstand.

des Andern das Schwächste. Da ist's denn dem Leser leicht, ohne Brille zu sehen, auf welcher Seite die Wahrheit stehe.

Rezensent G ist die gute Henne bei Asmus. Sie legt ihre Eier und schreit dazu: „Erst leg' ich meine Eier, dann rezensir' ich sie.“ Dieser Rezensent tadelt gar nicht, und lobt nur sparsam. Denn er hat das Buch und die Rezension gemacht.

Rezensent H ist ein unbestechlicher Richter. Er nimmt den Dukaten nicht für die Arbeit, die er auf die Rezension verwenden mußte, denn er giebt umsonst, was er umsonst empfangen hat, sondern für das unverdiente Lob, das er dem Bestecher aus großmüthiger Uneigennützigkeit zukommen ließ.

Rezensent I hält auf Zunftfreundschaft. Nicht nur lobt er fremde Rezensionen, um wieder gelobt zu werden, sondern weiß sein Urtheil über ein bedeutendes Buch so lange zurück zu halten, bis die Oberrezensenten-Tribunale den ersten Ausspruch gethan haben. Und dann stimmt er mit einem neuen Umguß ihrer Aussprüche harmonisch in ihr Urtheil ein.

Rezensent K ist ein Okulist — sticht seinen Lesern den Staar, daß sie besser sehen, und wirft ihnen Staub in die Augen, und ruft triumphirend: nun hab' ich helle gemacht.

Rezensent L ist Anekdotenhäscher — statt seine Urtheile über die Schrift schlicht und gerecht abzugeben, amüsirt er die Leser mit possirlichen Auftritten aus dem Leben des Schriftstellers, die er von Reisenden (halb wahr, halb falsch) erfragt, oder die ihm die Landsleute des Verfassers aus Absichten zugesandt haben.

Rezensent M ist ein gelehrter Blutsfreund — hat das Werk seines Vetters schön rezensirt, und die schöne Rezension in einem ausländischen Journale bekannt gemacht. Als die Rezension in's Land kam, ließ er sie separat abdrucken, und bot das Blatt weit und breit her-

um, mit dem Anhängsel: das Ausland hat entschieden . . .

Rezensent N ist Cicero pro domo sua. Er spielte bisher in der gelehrten Welt den Patriarchen des Witzes. Nun tritt ein junger Held auf, der ihm den Ruhm streitig macht. Da hilft eine unparteiische Rezension.

Rezensent O heulet bei der lieblichsten Musik, und die guten Leute halten das für Kritik.

„Und wär' Homer auch blind
Und bettelarm gewesen,
Wie wir in den Legenden lesen:
So war er glücklicher, als deutsche Dichter sind.
Er sang in Griechenland. Da wußte jedes Kind,
Daß bei der lieblichsten Musik
Die Hunde heulen.
Allein bei uns hält dieß bisweilen
Der Weise selbst für treffliche Kritik."

Rezensent P ist Zeitungsschreiber, macht aus sechs Zeitungen die siebente — nicht Zeitung — sondern Rezension.

Rezensent Q macht den Tuttischreier.

Rezensent R macht große Schuhe für kleine Füße, d. h. er verschwendet an Kleinigkeiten die prächtigsten Lobreden.

Rezensent S ist Weltbürger, und will mit allen Herren und Weibern — Schriftstellern in steter Harmonie friedsam dahin leben. Er begnügt sich damit, daß ihm die Verfasser jedesmal ein Exemplar postfrei zusenden, und zu einer schönen Hausbibliothek unentgeldlich verhülflich sind. Was soll er sich mit so guten Leuten abwerfen?

Rezensent T ist ein Meteorolog — giebt Acht, ob für den Verfasser in seinem Vaterlande günstige Winde wehen. Ist er bei den Großen wohl gelitten, so mag's der Rezensent mit ihm und seinen Gönnern nicht verderben. Im Gegentheile macht er sich nichts daraus, den verhaßten Schriftsteller, ungeachtet alles seines Verdienstes, wacker zu necken.

Rezensent V ist ein Ritter: kann seine Meinung nicht sagen, ohne mit irgend einem Helden die Lanze zu brechen.

Rezensent W ist Göthe's Gast, der sich an dessen Nachtische satt aß, und dann zum Nachbar gieng, und über das Essen räsonnirte: „Die Supp' hätt' können gewürzter seyn, der Braten brauner, firner der Wein."

Dürfte die Liebe noch etwas wünschen, so wünschte sie: 1) Schweige so oft du ungewiß bist, und rede, wenn du auch gewiß bist, als wenn du ungewiß wärest. Denn, sagt Pope, der Mensch will sich so belehren lassen, als wenn er nicht belehret würde. 2) Rühme zuerst das Gute, das da ist, und zeige erst alsdann das Gute an, das nicht da ist — wenn du es noch für nöthig findest. 3) Rühme nie das Gute, das nicht da ist; denn wie es eine Blindheit oder Abneigung ist, das Gute nicht sehen, das da ist, so ist es eine Verblendung oder Neigung, das Gute sehen, das nicht da ist. 4) Bist du zu nüchtern, die Rolle eines Zensors zu spielen: so vertritt die eines treuen Anzeigers — hebe drei Stellen aus dem Buche aus, eine der besten, eine der schlechtesten, eine der mittelmäßigen, und laß alsdann das Publikum urtheilen. 5) Bist du nicht sittlich genug, das Wahre und Gute zu ehren, wo du es findest, so sey wenigstens so wohlgesittet, daß du dich nicht durch bewaffnete Lästerung des Guten vor aller Welt entehrest.

Beilage.

Ueber die Rezensirwuth unter den Deutschen in der neuern Zeit. Einige Worte von Heinrich Steffens.

„Als eine unglückliche Folge der mannigfaltig sich durchkreuzenden Ansichten im Gebiete der Philosophie müssen wir die Neigung ansehen, die immer mehr um sich greift, ein jedes Produkt mehr zu kritisiren, als zu genießen, jene unselige Reflexion, die allen Glauben, alles Zutrauen und

mit diesem allen höheren Genuß zerstört. Diese Neigung hängt in unsern Tagen mit der fortschreitenden Bildung so genau zusammen, daß sie wohl gar als ein vorzügliches Kennzeichen derselben betrachtet wird. Es giebt eine unbefangene Bewunderung, einen schönen Glauben an die innere Wahrheit der Bestrebungen ausgezeichneter Geister, eine kindliche Begeisterung, die keineswegs das Urtheil ausschließt, dieses vielmehr erhöht, befestigt, und nur das Reife gedeihen läßt. Dadurch gründet sich das, was man im edlen Sinne eine Schule nennen kann, die, wo eine wahre lebendige Literatur sich entwickeln soll, durchaus nothwendig ist. Jetzt schämt sich selbst die Jugend, Schüler zu heißen; je mehr die unübersehbare Masse der Ansichten wächst, desto leichter glaubt ein Jeder eine eigene sich bilden zu können, und frühzeitig schnürt sich das höhere gläubige Leben in eine enge unreife Selbstständigkeit ein, die oberflächlich mit geliehenen Worten spielt und jeden höhern Genuß in seichten Maximen zu Grunde gehen läßt. Dieses herrschende Kennzeichen unserer Tage hat selbst auf das öffentliche Leben des Staats einen höchst unglücklichen Einfluß; es hat den echten, stillen, in Glaube und Hoffnung wurzelnden bürgerlichen Sinn getödtet, es hat die Religion schwankend gemacht, und einen geistigen Egoismus erzeugt, der mit dem sittlichen verbunden, uns dem furchtbarsten Verderben immer näher zu bringen scheint. Wo es selbst der edelsten, tiefsten Natur nicht gelingt, allgemein anerkannt zu werden, wo Keiner als Repräsentant geistiger Eigenthümlichkeit der Nation hervortritt, wo Alles sich in Parteien zersplittert, so, daß der Hochbegabte, wenn es ihm gelingt, gehört zu werden, nur als Parteihaupt betrachtet wird, da herrscht eine unselige Anarchie in der geistigen Welt, da kann auch der Staat sich nicht als ein geistiges Ganze, was er seyn soll, entwickeln und bilden.

In Deutschland haben sich bekanntlich, und zwar eben aus diesem Sinn heraus, stehende, unsichtbare, kritische Korporationen gebildet, deren bleibendes Geschäft es ist, ein schnelles, gleichfertiges Urtheil über Alles zu haben. Aber in der That theilen sich alle schriftstellerische Pro-

dukte in solche, die über oder unter aller Kritik sind, wenn diese sich in der vorübergehenden Gegenwart ausspricht. Wollte die Kritik sich auf die Mittelgattung beschränken, auf solche Unternehmungen, die sich mit genauerer Bestimmung und Untersuchung solcher Thatsachen und Verhältnisse befassen, die besonders die Zeit beschäftigen und allerdings geprüft und beurtheilt werden können, so würde man gegen ein so offenbar nützliches Unternehmen nichts einwenden. Die Untersuchungen erhalten dadurch mehr Leben, und das gemeinschaftliche Bemühen erregt eine lebhaftere Theilnahme, die in aller Rücksicht ersprießlich genannt werden kann. Während aber ein großer Theil der Kritiker sich darin gefällt, das offenbar Seichte und Geringe seicht und gering zu finden, und dasjenige, was besser nicht einmal erwähnt würde, in die literarischen Angelegenheiten des Tages hineinzieht, haben Andere ein schnelles Urtheil aus einer eigenen Ansicht über das Tiefste und Höchste. Die echte, höhere Kritik hat eine doppelte Richtung, eine allgemeine und eine besondere. Jene geht von sicheren, allgemein anerkannten Prinzipien einer Wissenschaft aus, und untersucht das Verhältniß des Produktes zu diesem festen, in sich gegründeten Ganzen. So kann der Mathematiker mit Sicherheit den Werth einer jeden Schrift beurtheilen; auch ist das Urtheil über eine mathematische Schrift selten getheilt. Wo man aber über die Prinzipien der Wissenschaft selbst uneinig ist, wo, wie in unsern Tagen, die Wissenschaft mehr oder weniger mit der Spekulation zusammenhängt, die, selbst in Parteien getheilt, keinen wirklich nationalen Mittelpunkt gefunden hat, wie mag da die Kritik ihr Ansehen behaupten? Muß sie sich nicht selber einer höhern Kritik unterwerfen, die ihr Verhältniß zu den wahren, nicht aufgefundenen, oder was in Beziehung auf die nationale Literatur der Zeit dasselbe ist, nicht allgemein anerkannten Prinzipien, untersucht, und dann erst gelten läßt, oder verwirft? Eine Kritik, die selbst nur als Partei erscheint, ist gar keine. Ja wenn es möglich wäre, die Parteien selbst, die bunt unter einander gemischt sind, zu sondern, wenn die einzelnen Parteien sich unter sich vereinigten, die Grundsätze

unbefangen aussprächen, und das Bestreben, diese, als einen Maßstab der Beurtheilung, zu benutzen, offen und redlich bekennten: so wäre es wenigstens möglich, die größere oder geringere Einseitigkeit oder Lebendigkeit, die Oberflächlichkeit oder Tiefe zu erkennen, und die Kritik kritisirte sich selber, was allerdings lehrreich wäre. Aber dieses findet nicht Statt. In allen unsern kritischen Instituten durchkreuzen sich alle Ansichten auf eine wahrhaft chaotische Weise; ja man nennt die Verwirrung Unparteilichkeit, da gerade die vollkommene Sonderung der Parteien das einzige Mittel wäre, um Ordnung und möglichst größte Klarheit in das verworrene Gewirre zu bringen. Die Richtung der Kritik gegen das Besondere, gegen die Eigenthümlichkeit des Schriftstellers ist wo möglich noch schwieriger, obgleich ihr ganzes Geschäft hier nur seyn kann, diese, wo sie ist, anzuerkennen. Die Fata Morgagna, jene Luftspiegelung, die in der Natur so selten ist, muß man in der Literatur als herrschend ansehen. Die meisten Schriftsteller sind zusammengeronnene Luftgestalten, entstanden aus der verwickelten Strahlenbrechung lichtvoller Naturen, die durch die allgemeine Wolkenbildung dem Volke nicht allein, sondern nicht selten sich selber verborgen bleiben. Die ursprüngliche, in sich wahre, eigenthümliche Natur ist nicht über, vielmehr unter dem Horizonte, und wird dem gewöhnlichen Menschen nur durch jene Luftgebilde sichtbar. Das aus sich selber Entsprungene, in sich selber Gegründete, ist eben deßwegen wahr, es ist entstanden unmittelbar aus dem ewigen Urquell aller Wahrheit, und ist über alle Kritik, die den Schein von der Wahrheit zu scheiden strebt, absolut erhaben. Wahrheit und Leben ist eins; eine jede eigenthümliche Natur ist daher lebendig. Aber wie im Embryo ruht die Fülle des Lebens, und auch das Lebendige, ursprünglich Wahre kann in Mißgeburten ausarten. Die Zeit ist vorzüglich glücklich zu schätzen, in welcher jede Eigenthümlichkeit sich fröhlich entwickeln kann; das ist da, wo die helle geistige Sonne klar über das Ganze scheint, und alle Keime entwickelt. Das chaotische finstere Treiben unserer Tage scheint diesen Vorzug nicht zu haben. Wer mag das tief Eigen=

thümliche erkennen können, der selbst in irgend einer tödtenden Einseitigkeit der Zeit befangen ist? So wird der wahre Kern des Lebens von der Finsterniß zugedeckt, selbst in der eigenen Seele des ausgezeichneten Menschen. Wie soll nun die Kritik jenen trüben, zudeckenden Schein zerreißen, in welchem sie selbst befangen ist? Daher war es von jeher so selten, daß echt eigenthümliche Menschen begriffen wurden, ja selbst das Wahre, was sich kund thun wollte, ward durch eigene Verwirrung nicht selten, durch die allgemein herrschende immer in Schein verwandelt, und erst als solcher begriffen. Daher ward die tüchtige tiefe Natur fast immer nur aus ihren Anhängern, die Anhänger nur aus ihren Verwirrungen beurtheilt, ja dieses Urtheil selbst nur in neuen gegründet, und das so hin- und hergezerrte, in sich zerrissene, mit Irrthümern aller Art und fremden Zusätzen wieder kümmerlich zusammengeleimte Gebäude galt für ein neues System, welches ein Jeder aus seinem Standpunkte, meistens ohne alles Judicium beurtheilte, bestritt, annahm, bewunderte oder verwarf. Ein Jeder, dem in unsern Tagen ein eigenes Problem bestimmt vorschwebt, dessen Lösung er sein Leben widmen möchte, ist in einer unglücklichen Lage. Schon die Erziehung, der Unterricht, seine Bildung hat ihn in jenes verworrene trügerische Scheinwissen der Zeit hineingestürzt, aus den widersprechendsten Ansichten hat sich ein widerwärtiges Gemenge gebildet, durch Gemeinplätze verbunden, welche sich die allgemeine Stimme nennt. Dieser Trotz zu bieten ist nur Wenigen gegeben. Aber die eigene Natur siegt. Die leichtesten Einwürfe werden glücklich überwunden, die innere Welt entfaltet sich, die assimilirende Kraft gewinnt Stärke und Bedeutung, ein lebendiges Ganze tritt als belebende Thätigkeit hervor, und das Einzelne wird von dem Ganzen getragen, in welchem es allein Sinn und Bedeutung erhält. Je weiter nun das Ganze gedeihet, desto mächtiger regt sich die Sehnsucht nach Theilnahme, nach einem gemeinschaftlichen Streben, welches, was aus der eigenen Natur entsprang, in die Totalität des geistigen Lebens der Zeit hineinbildet. Aber hier trifft er auf nichts, als auf eine unübersehbare Masse

von seichten Widersprüchen. Die ersten leichtesten Einwürfe, die ihm anfänglich entgegentraten, werden ewig wiederholt, Einzelnes seiner Ansichten wird angenommen und mit einer fremden Ansicht auf die unverträglichste Weise verknüpft. — Will er die Mißverständnisse enthüllen, diese Verwirrungen heben, so liegt vor ihm ein endloses Geschäft, sein Daseyn wird schmerzhaft zerrissen, und, in den Abgrund hineingerissen, kennt er sich selbst und die Einheit seines Strebens nicht mehr; will er, sich selber treu, von der äußern Verwirrung sich retten, so lebt er in finsterer Einsamkeit, das eigene Gebäude wird ihm zu mächtig, ja was auf diese Weise sich ohne die allgemeine Theilnahme ausbildet, nimmt, ursprünglich schön und wahr, nicht selten in der Ausbildung eine monströse Gestalt an, die, aus dem allgemeinen Widerstreben erzeugt, dieses immer steigert. Unsere Kritiken sind fast nichts als solche unglückliche Mißverständnisse, die sich in sich selber immer mehr häufen; ja Bibliotheken entstehen aus dieser verworrenen Masse von Einwürfen gegen erdichtete Produktionen, von Streitigkeiten, die beide Parteien immer mehr entfremden, anstatt aufzuklären. So stehen selbst die höchsten, edelsten Bemühungen gegen einander bewaffnet. Nun aber werfe man einen Blick auf jene unübersehbare Masse des Gemeinen, und ganz Geringen, jene abgetrübte, kümmerliche Meinungen, Gedanken und Kenntnisse, die für die geistige Armuth präparirt und auf allen Ecken feilgeboten werden, jene furchtbaren Armenanstalten für die Unmündigen im Volke, Lese-Institute, die uns brockenweise mit der Zeit fortschreiten lehren, Leihbibliotheken, die das über alle Beschreibung, ja über alle Vorstellung hinaus Schlechte aufnehmen, und die elendesten Produkte gedeihen lassen, Schriften für das Volk, die alle wahre Volksgesinnung durch mattherziges Gerede verkümmern, Kinderschriften, welche die wahre tiefe, religiöse Sittlichkeit durch seichte Moralien verderben, breite Anweisungen, dasjenige zu thun, was sich ohne alle schriftliche Anweisung, durch einfaches Uebertragen am leichtesten und natürlichsten thun läßt, flache Romane, seichte Schauspiele, phantasielose Mährchen, Almanache, Taschenbücher, Journale, Tageblätter —

jene Sündfluth, jenes grundlose papierne Meer, dessen Fluthen immer drohender, immer verwüstender über uns einbrechen, und selbst das Schönste und Herrlichste in seinen steigenden Wellen wegzuschwemmen und zu ertränken drohen."

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Grundsätze für den Erzieher.

Drei unerläßliche Imperative ergehen an jeden Erzieher:

I. Suche das Herz deines Zöglings so zu gewinnen, daß es ganz Glaube und Zutrauen auf deine Person, dein Wort, deinen Wink, deine Handlungsweise werde.

II. Suche dieß Zutrauen deines Zöglings so zu benützen, daß sein Herz für das Gute, Wahre, Brauchbare eingenommen, und seine Kräfte nach der Regel des Guten, Wahren, Brauchbaren beschränkt, geleitet, vorgeübet werden.

III. Um das Zutrauen deines Zöglings theils zu gewinnen, theils recht zu benützen, d. i. um dein Kind gut zu machen, sey selbst gut. Das kindliche Zutrauen ist der Boden, auf dem die Aernte — der Sinn für Gutes und Wahres erwächst. Und — wer selbst gut ist, kann Gutes reden, thun, pflanzen.

Diese Grundsätze: erwirb und benütze das Zutrauen des Zöglings zu seinem Besten, und um beides zu können, sey selbst zuerst gut, erschöpfen das sogenannte Problem der ganzen Erziehungskunde. Denn nichts ist unproblematischer, als die rechte Weise, Kinder zu erziehen. Es geht aber der Kinderzucht, wie jedem guten Werke, das wenig Grundsätze, viel Thätigkeit, und noch mehr Geduld erfordert. Nichts ist leichter, als von der Sache reden, schreiben, disputiren; nichts schwerer, als sie thun. —

Hier

Hier sey es mir vergönnt, bloß die Zuverlässigkeit und Fruchtbarkeit der gegebenen Grundsätze darzuthun.

a) Die Kinder können durch deutliche Ansicht der Wahrheit nicht geleitet werden. Also ist die Autorität des Vater-, Mutter-Wortes das Kriterium der Wahrheit in der Kinderstube, und das Fürwahrhalten des Mutterwortes, der Respekt vor dem Winke des Vaters — die praktische Logik der Kinder.

b) Die Kinder können das Wahre von dem Falschen, das Gute von dem Bösen nicht selbst sondern. Also soll ihnen nur Wahres vorgesagt, nur Gutes vorgezeigt werden, damit es keines Sonderns bedürfe. Eben da liegt der Knoten.

c) Die Abhängigkeit der Kinder von den Aeltern führt selbst geraden Weges zum Vertrauen auf Aeltern-Wort. Was also die Natur selbst anbahnt, und wo sie vorarbeitet, da soll sie denn auch gehört werden.

Die Natur ist eine bewährte — und die älteste Lehrmeisterin der Menschen. Wollet etwa ihr Lehrer der zweiten Ordnung diese ältere bewährte Lehrerin bestürmen, um euern ersonnenen Lehrplanen Bahn zu machen?

d) Die rastlose Neugierde der Kinder, das Anschauen und Berühren der Gegenstände, das Staunen und Fragen — erinnert die Erzieher an ihre Pflicht, das Vertrauen der Zöglinge durch Beantwortung ihrer Fragen nicht leer ausgehen zu lassen.

e) Die Freude der Kinder, die sie äußern, wenn sie Erzählungen hören, oder vorgelegte Fragen treffend beantworten können, spornt die Aeltern und Erzieher, daß sie ihnen diese unschuldige Freude nicht vorenthalten, und das Zutrauen der Kinder durch Erzählen und Fragen belohnen und stärken.

f) Die Eindrücke auf Kinderseelen graben tief: das Nothwendigste soll ihnen also frühzeitig und oft gesagt, vorgezeigt, eingeschärft werden. — Es war einmal ein Gärtner, der hatte hundert Bäumchen: ich will sie zuerst verwildern lassen, sprach er, damit ich ihnen hernach

einen schönern Wuchs geben kann; ich will sie unbeugsam werden lassen, damit ich sie hernach leichter beugen könne. Er sprach's, hielt sein Wort, die Baumschule ward eine Wildniß. Diese Geschichte erfüllt sich an denen, die mit dem Religionsunterrichte bei ihren Kindern warten, bis ihr Herz verwildert ist.

g) Nachahmungslust ist Kinder-Natur, und Beispiel ihre Alltagslektion. Die Kinder schauen gerne an; also muß ihnen das Gute unter die Anschauung gebracht werden, damit sie's lieb gewinnen. Darum dürfen die Erzieher nur selbst ganz Liebe, Geduld, Sanftmuth, Sittsamkeit, Arbeitsamkeit seyn, wenn sie die Kinder dazu gewöhnen wollen. — Das ist: sey gut, um gut zu mamachen! — — Wie allbekannt, und wie unbefolgt!!

h) Die Kinder verstehen und lieben nichts, als was sich in ihren Kreis hinein versetzen kann. Wer also das Zutrauen der Kinder gewinnen und benützen will, der Mann werde Kind. Man kann in das Reich der Wahrheit nicht eingehen, wenn man nicht wie ein Kind wird; man kann aber auch die Kinder nicht hineinführen, wenn man nicht wie ein Kind wird.

i) Die Kinder sind Pflanzen, die nicht gedeihen, wenn sie in ein Treib- und Zwanghaus gesetzt werden. Wer sie also zum Guten erziehen will, der will sie nicht zur Schau heranziehen — damit sie gesehen, bewundert werden. Sey gut, um nicht glänzen zu wollen!

k) Wenn Worte, Beispiele, Belohnungen ohnmächtig werden; dann kann nur durch die Ruthe geholfen werden. Die Ruthe ist gar oft die mathematische Demonstration der Kinderstube. Mathematische Köpfe ruhen nicht, bis man ihnen Demonstrationen giebt; thun auch recht: — und so legen sich gewisse Neigungen der Kinder nicht zum Ziele, bis sie — geschlagen sind.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Spezielle Regeln für Väter und Erzieher in Familien.

1) Die gute Erziehung der Kinder ist nicht sowohl Kunst als Natur des edlen Vater- und des guten Mutterherzens. Der Fond der Liebe, die in den Herzen guter Aeltern schlägt, ist auch der Fond einer guten Erziehung für ihre Kinder.

2) Denn diese unerschöpfliche Liebe macht sie tüchtig, durch Beispiel, Aufsicht, Belehrung, Zucht, Gebet u. s. w. das bildsame Kinderherz zu allem Guten und Edlen glücklich heranzubilden, und in der wichtigsten Sache etwas zu leisten, das alle Kunstgriffe der Gelehrsamkeit, durch sich allein, nie werden leisten können.

3) Zwar dürfen die Kenntnisse dem Erzieher schon gar nicht fehlen. Aber es ist doch immer die Liebe, die von den gegebenen Kenntnissen den besten Gebrauch, zum Besten der Kinder, auf die beste Weise machet. Wahrheit darf den Kenntnissen des Erziehers schon gar nicht fehlen, aber es ist doch immer die Liebe, in deren Hand die Wahrheit so große Dinge thun kann. Liebe, Liebe ist und bleibt, wie die Weisen aller Zeiten so oder anders sagen, das Triebrad aller schönen Unternehmungen. Liebe der Menschen, für die man arbeitet, und Liebe des Edlen, das man für Menschen und in Menschen zu Stande bringen will, ist und bleibt die Seele der guten, der besten Werke, also auch der Erziehung.

4) Wer also ein guter Erzieher werden will, der wage es nicht, die Hand an dieß große Werk zu legen, bis er nicht eine so großmüthige Liebe für Kinder in seinem Herzen fühlet, wie sie das edle Vaterherz für seine Kinder in sich hat; denn ein guter Erzieher seyn, heißt nichts anders, als an seinen Zöglingen Vaterstelle vertreten, und diese Stelle mit der edlen Liebe des Vaters vertreten.

5) Die in Familien den Beruf über sich genommen haben, an der Bildung der Kinder Vaterstelle zu vertreten, heißen in bürgerlichen Häusern Instruktoren, in

den Häusern der Räthe Informatoren, in adelichen Häusern Hofmeister, oder Gouverneurs. Die außer Familen in öffentlichen Anstalten der Erziehung die Stelle der Aeltern vertreten, heißen Schullehrer, Professoren u. s. w.

6) Das Wort Hofmeister drückt nicht so fast den Beruf des Erziehers, als den großen Ton der Welt aus. Wer aber ein guter Erzieher ist, kennt keine Meisterschaft, als die der Wahrheit und Liebe, und treibt schon gar keine Hofsache: ist also im strengen Sinne des Wortes kein Hofmeister .. Hofmacher. Es ekelt ihm um der Sache willen vielleicht gar an dem Kunstterminus seines Berufes.

Ich will ihn also schlechtweg — Erzieher nennen. Doch soll das unschuldige Wort meinetwegen nichts zu leiden bekommen.

7) Der erste Grundsatz des guten Erziehers ist mir also der: „Vertritt die Stelle des guten Vaters an den Kindern — mit der edlen Liebe des Vaters.“

Im Eingeweide dieses Grundsatzes liegen alle Wahrheiten, die zur Bildung guter Erzieher taugen.

8) Der gute Erzieher muß a) selbst gut seyn, d. i. Gutes lieben, achten und thun. Denn der gute Vater vergißt seiner Bequemlichkeiten und Erholungen, um seiner Kinder willen. Er ist gut, und eben deßwegen gütig gegen seine Kinder. Der Erzieher muß selbst gut seyn; denn, wenn er nicht gut ist, wie sollte er gute Kinder bilden?

Kinder sind doch lauter bewegliche Gefäße, in denen der Nachahmungstrieb am geschäftigsten wirkt: wie sollen sie denn Gutes nachthun, wenn es ihnen nicht vorgethan wird? und wer soll ihnen Gutes vorthun, wenn es Aeltern und Erzieher nicht thun?

9) Der Erzieher dienet also nicht um Sold. Denn das müßte ein abenteuerlicher Vater seyn, der sich seine Mühe, die er auf die Bildung seiner Kinder verwendet,

mit Geld bezahlen ließe. Wer gut ist, ist es nicht um des Soldes willen. Der Eigennutz dient dem Gelde, der Gute dem Guten. Die Familie besoldet den Erzieher, aber der Sold ist nicht der Zweck seines Amtes.

10) Der Erzieher dient also auch nicht um Ruhm. Seine Zöglinge sollen ihm Ehre machen; aber ihm soll diese Ehre nicht Endzweck seyn. Den guten Vater ehren seine Kinder; aber er bezielt diese Ehre nicht. Er bildet sie zu guten Menschen; die Guten ehren ihn von selbst.

11) Der Erzieher bildet also seine Pflegesöhne nie zur Parade, zur Schau; denn Schein ist nicht die Sache, und taugt nichts. Wahre Liebe ringt nach wahrem Gutseyn, und nach würdigem Wohlseyn. Und die bloße Parade ist keines aus beiden, ist vielmehr das Widerspiel von beiden. Der Vater will Früchte, nicht eitel Laubwerk, statt der Früchte.

12) Der gute Erzieher muß b) in allem, was er redet und thut, seinen Zöglingen ein leuchtendes Muster der Gottesverehrung seyn. Denn Erstens: Der Gute ist es auch im Auge seines Gottes, wandelt also vor Ihm, wie einst Vater Abraham, ist also ein Muster der Gottesverehrung.

13) Der gute Vater weiß wohl, Zweitens: Daß er gegen seine Kinder kein ganz guter Vater seyn könnte, wenn er gegen seinen Gott nicht selbst ein gehorsames Kind wäre. Denn wie könnte er seinen Kindern das beste Erbtheil hinterlassen — Gottesverehrung, wenn er dieß nicht selbst hätte? Er ist also ein leuchtendes Beispiel der Gottesverehrung.

14) Der gute Vater weiß wohl, Drittens: Daß alle Lehre von Gott, ohne Beispiel der Gottesverehrung, ein leeres Wort ohne Kraft sey. Er ist also ein Beispiel der Gottesverehrung, um ein Lehrer der Gottesverehrung seyn zu können. So auch der Stellvertreter des Vaters — der Erzieher.

15) Der gute Vater weiß wohl, Viertens: Daß alles Bemühen, gute Menschen zu bilden, ohne die Trieb-

feder der Gottesverehrung, bei dem schrecklichen Uebergewicht des Hanges zum Bösen, ein ohnmächtig, oder wenigstens nicht zulänglich-mächtiges Bemühen sey.

16) Der gute Vater weiß wohl, Fünftens: Daß Gutseyn recht verstanden nichts anders heiße, als Gott über Alles, und den Nächsten wie sich lieben: also die Gottesverehrung, auch ohne Hinsicht auf den Hang zum Bösen, der durch sie besiegt werden muß, an sich schon das eigentliche Gutseyn, das Gutseyn des sittlich-religiösen Menschen ausmache.

17) Ein guter Christen-Erzieher ist c) in den Augen seiner Zöglinge ein heller, makelloser Spiegel des göttlichen Christenthums, in den sie nur hineinschauen dürfen, um das lebendige Evangelium an seinen Handlungen und Geberden zu lesen. Denn wie der Vater, der seinen Sohn zum guten Christen bilden will, selbst ein Vorbild des Christenthums seyn muß: so auch der Erzieher.

18) Er spricht also von dem himmlischen Vater, von Jesus Christus, dem Sohne Gottes und unserm Herrn, von dem heiligen Geiste, von dem Evangelium, von der Kirche, das ist, von dem Reiche Gottes, das Christus auf Erden stiftete, und das er im Himmel vollenden wird, von den großen Beispielen der Heiligen, der Helden des Christenthums, von dem äußern öffentlichen Gottesdienste nie anders, als aus gerührtem, von der Kraft der Wahrheit durchdrungenem Herzen.

19) Denn nur diese Sprache des Herzens geht wieder zu Herzen. Das von Liebe zu Gott entzündete Herz giebt den Worten eine Kraft, der Geberde eine Salbung, dem Antlitze eine Wahrheit, der wenigstens die horchende und schauende Unschuld nicht widerstehen kann.

20) Und: das sind die drei größten Fehler, die in der Erziehung begangen werden. Einige wollen nur artige Kinder bilden, ohne zuerst für das innere Gutwerden der Kinder zu sorgen. Andere wollen gute Kinder haben, ohne die Triebfeder der Religion

in Bewegung zu setzen. Wieder Andere wollen Religion ohne Christenthum, etwas, das sie bloße Vernunft-Religion nennen, in Kindern, die unmündig, und an Vernunft so arm, als an Religion sind, gründen.

21) Der gute, religiöse, christliche Erzieher will also kein Aeußeres ohne das Innere, kein inneres Gutseyn ohne Religion, und keine Religion ohne Christenthum in seinen Zöglingen haben; er will, was er ist, gute Menschen durch Gottesverehrung, und rechtschaffene Gottesverehrer durch das Christenthum bilden. Er einigt, was in Einem Menschen Eines seyn muß, um fortzukommen, und außer dieser Einigung nicht wohl gedeihen kann.

22) Der gute Erzieher soll d) gegen alle Menschen, besonders in den Augen seiner Zöglinge, menschlich seyn; denn Menschlichkeit ist erste Gabe eines guten Menschen — und der gute Vater muß nothwendig ein guter Mensch, und der Erzieher darf nur Stellvertreter des guten Vaters seyn.

Hernach: lautere Menschlichkeit ist selbst praktische Religion, praktisches Christenthum.

23) Der Erzieher soll also selbst den Menschen ehren, auch im Bedienten, auch im Geringsten, auch im Dürftigsten, auch im Fremden, damit seine Zöglinge ihre Bedienten nicht für Knechte, die Armen und Geringen nicht für Wesen geringerer Art, die Fremden nicht für Gegenstände des Mitleidens ansehen lernen. Verachtender Stolz entehrt alle Menschen, aber die Kinder schändet er vollends.

24) Der Erzieher soll also bei aller Achtung, die er den Aeltern des Kindes erweiset, ihnen nie schmeicheln, und vor ihnen nie kriechen; denn das zerstückt die rechte Humanität, die den Menschen Achtung und Liebe gegen alle Menschen gebeut, und ziemt dem Menschen vor seines Gleichen nicht;

25) am allerwenigsten dem Menschen, der Vaterstelle vertritt, und vor solchen Menschen, deren ehrenvolleste

Stelle an ihren Kindern er vertritt. Vielmehr müssen die Aeltern den Erzieher ehren, damit die Kinder in der Achtung gegen ihren Erzieher nur den Aeltern nachahmen dürfen, und nicht nöthig haben, hierin selbst Originale zu werden.

26) Der Erzieher soll also seinen Zöglingen Achtung gegen alle Menschen einflößen, gegen Arme, wie gegen Reiche, gegen Unadeliche, wie gegen Adeliche, gegen Niedere, wie gegen Hohe; denn die rechte Menschlichkeit besteht darin, daß wir in jedem Menschen die Menschheit, in der Menschheit das Bild Gottes, im Bilde Gottes — Ihn, Gott selbst, ehren. Das heißt, was oben gesagt ward: Menschlichkeit ist selbst praktische Religion, ist wirkliche Verehrung Gottes in seinen Ebenbildern.

27) Der Erzieher soll e) seine Zöglinge nie außer seiner Aufsicht lassen, außer wenn sie ein besserer, oder eben so treuer Wächter, als er, oder der Schlaf, oder die guten Aeltern selbst hüten und bewachen. Denn Aufsicht ist Vaterpflicht, und, weil die Kinder sich am allerwenigsten selbst hüten, schon gar nicht ihre eigene Aufseher seyn können, das erste Bedürfniß der Kinder.

28) Nochmal: Die Aufsicht ist erstes Bedürfniß der Kinderwelt deßhalb, weil ohne sie entweder der Leib, oder die Seele der Kinder, oder beide zugleich verkrüppelt werden; und weil diese Verkrüpplung alle spätere Nachhülfe ganz unwirksam, oder wenigstens den größten Schaden unersetzbar machet.

29) Diese anhaltende Aufsicht des Erziehers ist das wahre Meisterstück der Geduld, und leuchtet sogleich als Meisterstück der Geduld ein, wenn wir den Erzieher in Mitte der Kinder betrachten. Ist doch ein Kind kaum etwas anders, als ein Infinitum von Reizungen zur Ungeduld — für den Erzieher: was werden erst vier oder fünf Kinder seyn?

30) Diese Geduld allein, wenn sie das einzige Erforderniß zur Erziehung wäre, bewiese schon genug, daß ein guter Erzieher ein wahrer Heiliger seyn müßte;

denn wie käme er zu dieser ausharrenden Geduld, ohne großmüthige Selbstaufopferung? wie zur Selbstaufopferung, ohne Liebe, die Alles daran giebt? und wie zu dieser göttlichen Liebe, ohne Religion, ohne lebendiges Christenthum? —

31) Diese Aufsicht darf und soll aber ohne Noth dem Zöglinge nie lästig gemacht werden, wenigstens nicht lästiger, als es der Zweck der Erziehung erfordert. Der Erzieher braucht also keinen harten Ton, wo ein mildes Wort zureichet, und keine Züchtigung, wo Zurechtweisungen kräftig genug sind. Denn das Vaterherz braucht kein scharfes Wort, wo ein gelindes, und keine Züchtigung, wo Milde bessert.

32) Und Strenge bessert eigentlich gar nicht. Strenge schränkt nur ein, hindert nur die Ausbrüche des wilden störrischen Wesens, bringt den Knaben nur zur Besinnung, beugt nur den Trotz, macht nur Bahn, daß die Liebe späterhin Eingang finden, und das Vertrauen gewinnen, und durch Hülfe des Vertrauens bessern kann.

33) Die Strafmittel werden also nur alsdann angewandt, wenn ohne sie der Zweck der Erziehung nicht erreicht werden kann, und nur dazu, daß sie selbst entbehrlich werden mögen. Denn anders straft die väterliche Liebe nie, und sie ist ja die Seele aller Erziehung. Die Liebe droht, um nicht strafen zu dürfen, und straft, um einst belohnen zu können.

34) Der Erzieher soll f) als Aufseher, als Gesellschafter, und in seinem ganzen Verhältnisse zu seinen Zöglingen, besonders aber in der Konversations- und Bildungs-Art so schonend, so blöde, so vergessend aller Dinge, die nicht für Kinder sind, mit Kindern umgehen, als wenn er vor den Kindern nichts, als das Alter und etwa die Leibesgröße voraus hätte.

35) Denn dieß ist der Triumph der väterlichen Liebe in Mitte der Kinder. Hier ist der Vater nicht Fürst, nicht Gelehrter, nicht Staatsmann — er ist nur Vater, und nicht anders Vater, als durch Liebe, die ihn all seiner Vorzüge vergessen macht.

36) Der gute Erzieher muß also selbst ein Kind werden, um Kinder zu Männern zu bilden; denn der gefühlte Abstand stößt zurück, und das gefühlte Einsseyn ziehet an. Und, ward nicht Jesus selbst ein Kind mit Kindern, um sie an sich anzuschließen?

37) Hier liegt der Schlüssel in das Kinderherz. Nur die Liebe macht uns vertrauenswerth im Auge der Kinder — denn sie zieht alles Zurückstoßende an, und läßt nur das Anziehende wirken. Die Liebe sieht nur auf das, wessen das Alter der Kinder bedürftig und empfänglich ist; was es nicht tragen kann, das ist nicht für die Kinder, wird von der Liebe wie zernichtet.

38) Ich sagte: Hier liegt der Schlüssel in das Kinderherz. Denn der Erzieher kann das Kind nicht erziehen, wenn es sich nicht will erziehen lassen; und willig, sich erziehn zu lassen, wird das Kind nur alsdann, wenn ihm der Erzieher das Herz abgewonnen hat. Das Herz aber abgewinnen — kann nur die Liebe; und die Liebe wird dem Kinde Alles — auch ein Kind. Die Liebe verwandelt den Mann in ein Kind — zum Besten des Kindes.

39) Der gute Erzieher giebt also Milch dem schwachen Magen, und wartet mit der stärkern Speise, bis auch der Magen stärker wird. Wehe dem, der aus Kindern lauter Doctores sacrosanctae Theologiae, oder inclytae facultatis philosophicae schaffen will. Eigentlicher Katechismus — das ist, Milchspeise, ziemt dem Alter, nicht tiefsinnige oder wörterreiche Gelehrtheit.

40) Der gute Erzieher bildet also die Zöglinge aus den vorräthigen Begriffen der Zöglinge — und unterrichtet sie durch sie selbst, hilft aber überall nach, damit er sie immer trefflicher aus ihnen selbst bilden könne; denn der Keim ist im Knaben, wie in der Pflanze: aber der Keim bedarf einer Entwicklung, und diese geschieht im Innern, durch Beihülfe des Aeußern.

41) Der gute Erzieher bindet also zunächst die Religionsbegriffe an die Kindergefühle gegen die Ael-

tern und Verwandte, und an die leichten Begriffe aus der Natur. Eine Sonne. Ein Gott. Ein Vater im Hause: Gott Ein Vater aller Menschen. Gute Kinder ehren, lieben ihren guten Vater: fromme Menschen ehren, lieben ihren besten Vater — Gott. Jesus, der Erstgeborne unter den Brüdern, kam, uns zu unserm Vater zu führen u. s. w.

42) Er überladet also den zarten Boden nie mit aufgeschüttetem Samen — er säet Körnerweise; denn Ueberschüttung ist selbst ein neues Hinderniß des Wachsthums.

43) Der gute Erzieher bildet also keine Viel- und keine Schnell-Wißlinge. Denn was zu früh blüht, verblüht auch zu schnell. Wer die Knospe vor der Zeit aufreißt, versündiget sich an der Blume; denn er zerstört sie.

44) Der gute Erzieher bildet also auch keine redseligen Schwätzer. Stillhorchen ist eine Perle des Knabenalters; das Schnattern und Klappern bleibe ewig nur Gänsen und Storchen eigen. Der gute Vater will nur gute Kinder haben, nicht aus Kindern vor der Zeit weise Männer schnitzeln; noch weniger unermüdliche Wortmacher. Was zu früh ausläuft, war nicht tief genug darin, nicht innig genug.

45) Der gute Erzieher pflanzt also, statt des Dünkels, weise zu seyn, Respekt gegen die, welche älter sind; Frageluſt statt der Doziersucht, Bescheidenheit, die gerne schweiget, und zurücktritt, statt der frühen Weisheit, die gährt, und das Faß zerbricht, und den Most verschüttet.

46) Denn die Doziersucht, diese buntschwätzige Thorheit, die aus dem Eigendünkel kommt, und den Eigendünkel nährt, ist an allen Menschen ein Aussatz im Gesichte, aber an Kindern das Widerlichste alles Widerlichen. Gelehrte und lehrende Puppen sind Abenteuer der Kinderstube, und taugen außer der Kinderstube nur in die Tollhäuser.

47) Der gute Erzieher unterrichtet also, wie durch Thaten mehr, als durch Worte, so durch Geschichte mehr, als durch abgezogene Begriffe; denn für diese hat das zarte Alter noch keinen Sinn. Es muß zuerst Gefäße haben, eh' es Begriffe heraus nimmt oder hinein legt.

48) Wenn aber die Geschichte als eine Kinderschule angesehen werden muß, so ist es vornehmlich 1) die Geschichte der Religion, und in dieser 2) die evangelische Geschichte, 3) die Geschichte des Vaterlandes, 4) die Geschichte des menschlichen Lebens, die zur Bildung der Kinder tauget.

49) Daraus folgt aber nicht, daß dem Zöglinge die Geschichte im Systeme, und in massiven Portionen gereichet werden müsse. Die Dosis sey jedesmal, wie die Fassungskraft.

50) Und: die Kinder können und sollen durchaus keine Fachgelehrten werden; sie sollen nur zur Achtsamkeit und stillen Thätigkeit angeleitet werden, auf dem Wege, der ihrer Wißbegierde, ihrer Lust zu hören und ihrer Regsamkeit zur Abwechselung, am unschädlichsten entspricht.

51) Weil dem Erzieher die Aufsicht über die Kinder, und die Leitung derselben nach ihren Fähigkeiten und Bedürfnissen heilig ist; so ist ihm eben deßwegen g) die Bewahrung der Kinder vor allem, was sie beflecken, ärgern, reizen, vor der Zeit aufreißen, schwächen kann, eine wichtige Sache. Dieser negative Theil der Erziehung ist, wie der mühsamste, also auch der wichtigste. Wie viel hat der gethan, der hindert, daß an den zarten Pflanzen Gottes — nur nichts verdorben werde, nichts, durch alle das, was sie umgiebt?

52) Der gute Erzieher sucht also, soviel er kann und darf, alle Gegenstände, deren Eindrücke nicht für die Kinderseelen taugen, oder wenigstens noch nicht taugen, aus dem Wahrnehmungskreise derselben zu entfernen. Und wo dieß die Natur, und die Gesellschaft zum Theil selbst thut, da gedeiht die Erziehung noch einmal so leicht. Die Kinder

der Landleute sind schon deßhalb leichter zu erziehen, weil die tausend Thorheiten der Städter sich in ihren Seelen nicht ein- und abdrücken können.

53) Also weg mit den Romanen, die nichts, als Weichlichkeit und Empfindelei predigen — aus der Erziehungsstube . . . denn der Knabensinn bedarf Stärkung, keine Schwächung. Das gilt von deutschen Töchtern auch, und von diesen noch mehr.

54) Weg also mit den vielen Bänden ganzer Kinder-Bibliotheken aus den Kinderstuben; denn es ist hier so viel zu thun und so wenig zu lesen; es hat der Erzieher so viel in sich, und in den Kindern zu unterdrücken, und so wenig zu schreiben, daß man die Pferde hinten anspannt, wenn man Kinder durch viele todte Bücher erziehen will, da sie vorzüglich durch das lebendige Buch der guten Erzieher gebildet werden können und sollen.

55) Dadurch soll aber gar nicht geläugnet werden, daß nützliche Büchlein zur Belehrung und zur Unterhaltung, in der Kinderstube ihren alten Platz von rechtswegen behaupten, oder einen neuen einnehmen können. Die scharfe Zensur soll nur Bibliotheken, und eigentlich den Wahn, durch Bibliotheken Kinder zu erziehen, treffen.

56) Also weg mit gelehrten Zeitungen . . . denn der Wahn, gelehrt zu seyn, weil man über alles absprechen kann, ist ansteckend, und die Kinder könnten daraus noch etwas Schädlicheres lernen: das ungesittete Tadeln und Meistern dessen, was sie nicht verstehen.

57) Also weg mit Kupferstichen und Gemälden, die auch unschuldige Handlungen zu weichlich vorstellen; vor allem aber weg mit jenen, die das Laster errathen lehren; denn die ersten Eindrücke graben tief, und nur das Gute ist es werth, tief zu graben in Seelen, die da sind, um sich zum Guten erziehen zu lassen.

58) Also weg mit Prüfungen zur Schau; denn die Keime der Eitelkeit bedürfen keiner pflegenden, sondern

einer ausjätenden Hand. Was der Mann in sich nicht billigen kann, darf in dem Knaben nicht gereizet werden.

59) Also weg mit gelehrten Kinderreisen en Caravane... Denn besser, noch eine Weile unmündig bleiben, als mit Verlust der Stille, Bescheidenheit, Scham, und kindlichen Liebenswürdigkeit vor der Zeit mündig werden wollen.

60) Also weg von den Sinnen der Kinder mit den gewöhnlichen Theater- und Schauspielen, die für das Volk, oder die Erwachsenen gegeben werden, und für diese nicht allemal gesäubert genug, oft großentheils gerade so verderbt sind, wie die Zuschauer, die nur an Früchten ihres Geistes Geschmack finden.

61) Also weg mit dem freien, ohne Aufsicht und Ordnung gelassenen, Umgang der Knaben mit Mädchen; denn der Geschlechtstrieb bedarf es am allerwenigsten, daß er zu frühe geweckt werde, weil er es ist, den auch die Tugend des Helden am schwersten bändigen kann.

62) Also weg mit den schmutzigen Pöbelsitten von dem Wahrnehmungskreise der bessern Zöglinge. Denn wie das Vorbild, so der Abdruck in dem weichen Wachse — dem offenen, alle Gestalten annehmenden, Kinderherzen.

63) Also weg mit den Kindern von den großen Tafeln, wo sie nur mehr essen lernen, als ihr Körper ertragen, Reden hören, die ihr Geist nicht tragen, Handlungen und Geberden sehen, die ihr Alter nur schädlich dolmetschen kann.

64) Der Erzieher bewahrt also seine adelichen Zöglinge, so wie vor allem Schädlichen, das sie mit andern Kindern gemein haben, also auch und insbesondere h) vor den falschen Meinungen, die den großen Ständen hie und da ankleben, wie Kletten den Kleidern. Denn was dem Zöglinge nahe liegt, liegt ihm bald zu nahe. Und der Schein des Wahren, der manchen Greis täuscht, wird Kinder um so leichter täuschen können.

65) Der Erzieher bewahrt also seine Zöglinge vor dem Vorurtheile des großen Tons: als wäre es das höchste Lob, das man einem Menschen geben könnte: er hat Welt. Welt haben schadet nicht, wenn man nur — Tugend, Weisheit und Gottesfurcht im Herzen hat. Aber Welt haben im Aeußern ohne das göttliche Leben im Innern — das schadet, das macht feine Thiere mit zwei Füßen.

66) Der Erzieher bewahrt also seine Zöglinge vor dem Vorurtheile der französischen Sprache. „Wenn der Zögling nur französisch papageien kann, so kann er sein Glück in der Welt schon machen.“ Der Knabe mag französisch lernen, aber soll kein Gewicht darauf legen, daß er parliren kann. Edel-Seyn ist Hauptsache — daraus quillt Rechtthun; Wohlreden kommt erst hernach, und am letzten Orte. Wer diese Rangordnung umkehrt, ist ein Thor. Und ein Thor wird der Erzieher nicht seyn wollen?

67) Er bewahrt also seine Zöglinge vor dem Vorurtheile der Allgenügsamkeit des Blutadels. Mancher Junge denkt sich: „Ein Adelicher darf nicht fleißig, nicht fromm, nicht verständig seyn; er bringt sich doch mit Ehre durch die Welt.“ Umgekehrt soll er denken: adelich bin ich durch Geburt, nun will ich auch edel durch edlen Sinn, edel durch edles Thun, edel durch edles Leiden für das Wohl der Menschen werden. Den Adelichen schätzt die Wahrheit selbst, und lobt einst noch die Ewigkeit.

68) Der Erzieher bewahrt also seine Zöglinge vor dem Vorurtheile des unendlichen Werthes der Ordensbänder und Sterne, die doch den Mangel des guten Gewissens, und des gesunden Verstandes nie ersetzen können. Ehrenzeichen dürfen im Staate nicht fehlen; aber — die Ehrwürdigkeit muß doch immer mehr als das Zeichen gelten. Sterne tragen ist kein Vorurtheil; aber — über dem Stern am Kleide den rechten Stern, der auf der bloßen Brust sitzt, außer Acht lassen, das ist Vorurtheil.

69) Der Erzieher bewahrt also seine Zöglinge vor dem Vorurtheile der hohen Palläste, der prächtigen Meubles, und der glänzenden Gesellschaften. Das Hohe am Pallast, das Prächtige an den Meublen, das Glänzende an der Gesellschaft ist kein Vorurtheil; aber — die Höhe des Hauses, die Pracht der Meubles, den Glanz der Gesellschaft mit dem wahren Werthe des Menschen vermischen, oder gar über den wahren Werth des Menschen schätzen — das ist Vorurtheil.

70) Der Erzieher bewahrt also seine Zöglinge vor dem Vorurtheile der gebietenden Mode in Kleidung, Frisur u. s. f. Die Mode stehe unter Dir, nicht Du unter der Mode, sonst wirst Du ein Wetterhahn der Thorheit, und jeder Einfall des Putzhändlers, oder Schneider-Genies ist Gesetzgeber für Dich.

71) Mit der Aufsicht und Bewahrung der Kinder, mit diesem negativen Theile der Erziehung, weiß der Erzieher, der gute, auch die positive Bildung der Zöglinge zu verknüpfen. Sie besteht im Unterricht, und in Angewöhnung. Bei dem Unterricht kommt es auf die Auswahl der Gegenstände, und auf die Methode an.

72) Was die Auswahl betrifft, so wählt er zur Bildung der Jugend 1) aus den Kenntnissen jene heraus, die theils, in der Jugend nicht gelernt — nimmer so leicht erlernt werden, und doch dem Großgewachsenen in jedem Berufe nützliche Dienste thun können, theils solche, die für alle Menschen, zu allen Zeiten, in allen Umständen, und in allen Lebensarten die Allernothwendigsten sind.

73) Er betreibt also das Sprachen-Lernen. Denn das Sprachen-Lernen hat in den reifern Jahren zuviel Unangenehmes, und Sprachenkenntniß kann in jeder Berufsart große Vortheile gewähren. Es ist ein Fehler, nur das Gedächtniß der Kinder üben; aber es ist ein eben so großer Fehler, das Gedächtniß gar nicht üben, da das weiche Alter zu Gedächtnißübungen eigentlich gemacht ist.

74) Mit den Sprachübungen verbindet der Erzieher die Uebungen im Sprechen, Lesen, Schreiben; mit diesen

die Uebungen im Verstehen des Gelesenen, Geschriebenen, Gesprochenen, und auch die Uebungen im Rechnen. Wenn die Knaben ohne diese Uebungen aufwachsen, so werden sie besser für Statuen in einem großen Saale, als zu brauchbaren Bürgern auf Erden taugen.

75) Der Erzieher schenkt auch den geographischen und naturhistorischen Vorkenntnissen so viel Zeit, als der Zweck der Erziehung überhaupt, und die Bestimmung der Zöglinge insbesondere erfordert. Denn in reifern Jahren ist's ekelhaft, so was nachholen zu müssen. Hier gilt der goldene Grundsatz: An Kenntnissen trägt man nicht schwer.

76) Aber die meiste und vornehmste Zeit widmet er den Kenntnissen der Religion und Moral, die nicht zu tief in die Kinderseelen eingesenkt, und nicht zu oft darin aufgefrischt werden können. Hier gilt der andere Grundsatz: Das Erste zuerst, und das Wichtigste am öftesten, und mit dem ersten Fleiße.

77) In allem, was Unterricht heißt, vergißt der Erzieher nie, die Zöglinge zugleich im Nachdenken, und Beurtheilen zu üben. Nicht Maschinen sollen die Menschen werden, sondern Menschen. Und was ist der Mensch, der seine Vernunft nicht gebrauchen kann? und wie wird er sie gebrauchen lernen, wenn er nicht selbst nachdenken lernt?

Wozu fragten die Kinder immer nach Ursachen, wenn sie keine Vorübung erhalten dürften, in leichtern Fällen die Ursachen durch eigenes Nachsinnen aufzusuchen, und über die gegebenen weiter nachzusinnen?

78) In allem, was Unterricht heißt, vergißt der Erzieher nie, Unterhaltung mit Ernst, Erholung mit Anstrengung, Leichteres mit Schwererem, Hören mit Lesen, Lesen mit Schreiben, Schreiben mit Auswendiglernen, Auswendiglernen mit Auflösen solcher Aufgaben, die eigenes Nachsinnen fordern,

Arbeit mit Prüfung abwechseln zu lassen. Denn die Mannigfaltigkeit der Wege finden wir in der Natur, bei aller Einheit des Zweckes, überall; und ein besonderer Grund dazu liegt in dem Alter der Zöglinge, welches der Abwechslung so sehr bedarf, theils zur Schonung der jungen Kräfte, theils zur Befriedigung der Neugierde... Was noch zur Bildungs-, also auch Lehr-Methode gehört, ward schon an seinem Orte angezeigt.

79) Dem Unterrichte gehen k) die Angewöhnungen zur Seite, und vor allen die Angewöhnungen, die den sittlichen Menschen bilden. Bloßer Unterricht heißt nicht Erziehung; erziehen heißt angewöhnen, und Unterricht wird erst durch die begleitende, oder nachkommende Angewöhnung eigentliche Erziehung.

80) Unter den Angewöhnungen, die den sittlichen Menschen bilden, zeichnet sich aus

Erstens: Die Angewöhnung der Kinder zur Furcht Gottes. Denn diese ist nicht nur für Kinder, sondern für alle Menschen der rechte Weisheits-Anfang, und, die Liebe Gottes und der Menschen, als ihre Vollendung mitgerechnet — auch die Weisheits-Krone.

81) Der Erzieher gewöhnt also seine Zöglinge daran, daß sie an Gott gern, und oft und ohne Mühe denken, und Alles wie vor Seinem Auge thun; denn das heißt: Gott fürchten, rein im Auge des Reinsten, und thätig zum Guten im Auge des Besten seyn. Und ich kenne Knaben, die durch That beweisen, daß diese Forderung an den Erzieher nicht zu strenge sey.

82) Er gewöhnt also seine Zöglinge daran, daß sie an unsern Herrn Jesus Christus oft, gern, und ohne Mühe denken, und Alles wie vor Seinem Auge thun; denn das heißt: den Herrn fürchten — gesinnt seyn, wie Er gesinnt war. Und ich kenne Fürstenkinder, die durch That beweisen, daß diese Forderung an den Erzieher nicht zu strenge sey.

83) Er gewöhnt also seine Zöglinge daran, daß sie vom Herzen beten, und auch ihre kleinen Geschäfte nie ohne Gebet anfangen. Die betende Kinderunschuld ist eines der schönsten Schauspiele für den Himmel!

84) Der Erzieher gewöhnt also seine Zöglinge daran, daß sie in Allem auf die Stimme des Gewissens, diese heilige Gottesstimme in der Menschenbrust, horchen, und ihr mit unverrückter Treue folgen.

Denn hier thut sich der innere Tempel des Gebets auf, und wer da fleißig einkehrt, der wird auch den äußern, öffentlichen Gottes-Verehrungen mit erbauender Andacht beiwohnen.

85) Der Erzieher gewöhnt also seine Zöglinge daran, daß sie sich muthig verläugnen, wo es die Ehre der Tugend fordert. Denn ohne Selbstverläugnung ist keine Gewissenstreue — keine Fertigkeit im Rechtthun, keine Lust zum Gebet erringbar. Ohne Selbstverläugnung wird dein Junge entweder nur ein Affe, eine Larve des Guten, oder eine wilde Bestie mit etwas Firniß von Vernunft.

86) Unter den Angewöhnungen, die den sittlichen Menschen bilden, zeichnet sich aus

Zweitens: Die Angewöhnung zum Gehorsam gegen Aeltern, Erzieher, Vorgesetzte jeder Art: zu jenem lieblichen Wesen, das nur dem Kinde eigen seyn kann, welches vom Eigensinne und Eigendünkel geheilet worden.

Wenn der Zögling spräche, und schriebe, wie Cicero, hätte aber die Gabe nicht, auf den Wink seiner Gebieter zu achten: so fürchte mehr von ihm, als das Vaterland von jedem Catilina zu fürchten Ursache hat. Er wird einst räsonniren, wo er handeln, schön sprechen, wo er schweigen sollte, und jeden großen Fehler

durch einen zweiten noch größern — Schönfärberei genannt, gut machen wollen, das heißt — aus Uebel ärger machen.

87) Unter den Angewöhnungen, die den sittlichen Menschen bilden, zeichnet sich aus

Drittens: Die Angewöhnung zur unbedingten Wahrhaftigkeit im Reden, die sich keine Zweideutigkeit erlaubt, und auch den Schatten einer Lüge verabscheuet.

Was wird das Ferment der Lüge — die große Welt, aus dem Zöglinge machen, wenn in ihm die Erziehungs-Stube die Falschheit der menschlichen Natur, Verstellung und Lüge, nicht bekämpfet, und im Keim erstickt hat?

88) Unter den Angewöhnungen, die den sittlichen Menschen bilden, zeichnet sich aus

Viertens: Die Angewöhnung zum Fleiße, und zur Ordnungs-Liebe im Kleinen. Denn wie jetzt der Knabe, so einst der Mann. Und ohne Fleiß und Ordnungs-Liebe ist das Leben des Menschen eitel Plage, und Widerspruch.

89) Unter den Angewöhnungen, die den sittlichen Menschen bilden, müssen

Fünftens: mit besonderer Genauigkeit betrieben werden: die Angewöhnung zum Anerkennen eigner Schwächen; die Angewöhnung zum thätigen Mitleiden, und zur regen Dienstfertigkeit aller Art; die Angewöhnung zur allerheiligsten Beobachtung des Gesetzes: was du nicht willst, daß man dir thue — thue du auch Andern nicht, und: was du wollen darfst, das man dir thue, das thue auch Andern. Denn ohne Gefühl eigner Schwäche verheert elender Stolz das Gute im Menschen, und ohne dienstfertige, mitleidige, gerechte Liebe

vermehrt Gefühllosigkeit und Härte das Böse im Menschen.

90) Unter den Angewöhnungen, die die Erziehung nicht entbehren kann, kommen nach den sittlichen die Angewöhnungen zur Reinlichkeit, die, als ein Zeichen der innern Reinheit, Achtung fordert; zur Ehrerbietung, die überall ohne Künstelei zurücktritt, und schweiget, wo man sie nicht zum Reden auffordert, und der lieblichste Ausdruck der innern Achtung gegen andere Menschen ist; zur Wohlanständigkeit beim Essen, Trinken, Reden, im Umgange u. s. f., die ein treues Bild der innern Selbstbeherrschung, und zur Modestie in allem Aeußerlichen, die ein Siegel der Ordnung im Innern ist.

91) Diese Angewöhnungen zweiter Gattung werden so natürlich aus denen der ersten, wie die Wärme aus der Flamme, folgen. Es arbeitet sich überhaupt vom Innern in's Aeußere so leicht, so schnell, so natürlich, als leicht, schnell und natürlich das Auge Freude ankündet, wenn Freude das Herz beseelet.

92) Nach den Angewöhnungen zum Aeußerlichen, das die Schulen Decorum Theatri nennen, kommen die übrigen, körperlichen Angewöhnungen, die die künstlichen, manchmal auch Exercitia Nobilium genannt werden, und dem Leibe jene Gelenkigkeit, Festigkeit, Schicklichkeit, und Behülflichkeit verschaffen, die dem Menschen im Laufe des Lebens gute Dienste thun.

Es ist traurig, zu bemerken, daß diese Nummer von den adelichen Uebungen, die ihnen unter den Angewöhnungen den letzten Platz bestimmt, mit den vorhergehenden von dem Wohlstande, in manchem Hause den größten Theil, wo nicht das Ganze der Erziehungskunst ausmache.

93) So soll der Erzieher beschaffen seyn. Er soll selbst gut, gottverehrend, christlichgesinnt, menschlich-edel

seyn, um sein Amt würdig verwalten zu können. So soll er als Aufseher, als Gesellschafter, Hüter und Bewahrer der Kinder; so soll er als Lehrer; so soll er als eigentlicher Erzieher, als Angewöhner der Zöglinge zu Werke gehen. Das muß er also seyn, das muß er thun. Aber — wie kann er auf dieser Bahn fortkommen, ohne zu straucheln?

Noch einige Schlußerinnerungen an die Erzieher.

94) Damit der Erzieher den schweren Lasten seines Amtes selbst nicht unterliege, und im Eifer, zu bessern, nicht etwa mehr verschlimmere, als gut mache: so soll er ja nur als Werkzeug in Gottes Hand, in Harmonie mit dem Kinderfreunde Christus, arbeiten; soll überall Gottes Hülfe anflehen; soll ihm seine Zöglinge zuerst in seinen Schooß legen, und überall nur das Organ der Providenz, und nie Selbstbeherrscher in der Erziehung seyn wollen. Denn ohne des Menschen-Vaters Leitung gedeiht keine Menschen-Erziehung, wie durchaus kein Pflanzen und kein Wässern gedeiht, wenn der nicht das Gedeihen giebt, der es allein geben kann. Der Arzt, der nicht an den Herrn der Natur glaubt, und ohne Gott heilen will, und der Erzieher, der ohne Gott erziehen will... mögen laufen; aber das herrlichste Ziel ihrer Arbeit erreichen sie nicht.

95) Und weil die Aeltern diesen Grundsatz nicht kannten, so vertrauten sie ihre Kinder französischen oder inländischen, aber französisch zugeschnittenen Petitmaitren, deren ganzer Sinn so profan, und von allen Gedanken an Gott so isolirt war, als möglich. Da hätten deutsche Kinder gedeihen sollen!

96) Damit der Erzieher nicht so leicht irregehe oder unterliege, so soll er sein Amt nur in der vollkommenen Harmonie mit den guten Aeltern, oder deren Stellvertretern — den guten Vormündern, zu verwalten suchen; denn, wenn der Knabe sich einmal eine Lücke zwi-

schen Erzieher und Aeltern gemacht hat, so hat er für alle seine Fehler und Schwachheiten einen Zufluchts-Altar gefunden. Die Mutter wird ihn gegen den Vater, oder der Vater gegen den Erzieher schützen.

97) Die Harmonie des guten Erziehers mit den guten Aeltern der Kinder ist also höchst wichtig in der Erziehung. Wenn aber die Aeltern entweder unter sich uneins sind, oder nicht mit dem Erzieher eins, oder nicht gut sind: so ist die „Erziehung" nicht etwa eine Sklavenarbeit, sondern eine unmögliche Sache. Wehe dem Erzieher, der seinen Zögling auch noch vor den Aeltern bewahren sollte, um sie gut zu erhalten, oder mit den Aeltern in einen Krieg verwickeln müßte, um das Kind strafen zu dürfen!

98) Damit der Erzieher nicht so leicht irre gehe, oder unterliege, so soll er seine Arbeit in genaue Harmonie bringen mit den besondern Kenntnissen von dem Temperamente, von den Launen, Neigungen, und von dem ganzen Individuum seines Zöglings: Kenntnisse, die ihm die genaue, fortschreitende Beobachtung, und die natürliche Entwicklung des Knaben, die vor seinem Auge geschieht, so sehr erleichtern. Der Erzieher ist eigentlich ein Arzt, und ein Arzt für den Kranken, der ist: keiner für allgemeine Krankheiten, die als allgemeine nicht existiren, außer in der Denkform.

99) Damit der Erzieher nicht so leicht irre gehe, oder unterliege, so soll er, so viel dieß in seiner Lage möglich ist, in Harmonie mit seinem Freunde — einem andern guten, weisen Erzieher, der ihm seine Einsicht mittheilt, und schon geltende Proben der Erziehung geliefert hat, arbeiten, damit, was zwei Augen nicht sehen, viere leichter ersehen mögen. Doch wenn er seinem Beruf treu zu seyn gelernt hat, wird er selten ein Consilium Medicorum nöthig haben, die oft nur darin einig werden, daß nimmer zu helfen sey, oder aus Schwachheit mit der Vorschrift des Haus-

arztes einstimmen, um ihren Amtsbruder beim Ansehen zu erhalten.

100) Damit endlich der Erzieher in seinem Geschäfte nicht so leicht irre gehe und unterliege, so soll er selbst bei seinem Zöglinge in die Schule gehen, das heißt, in dessen Fehlern seine eigene Gebrechlichkeit wahrnehmen, das Unverdorbene des Zöglings zu seinem eigenen Spiegel zu machen, und was er an seinem Zöglinge tadeln, strafen, unterdrücken, verbessern will, zuerst in sich getadelt, gestraft, unterdrückt, verbessert haben.

Wenn Christus alle Menschen zu den Kindern in die Schule schickt, so ist dieß gewiß Vorzugsweise den Aeltern und Erziehern gesagt: werdet wie Kinder, so neidlos, so unbefangen, so aufrichtig.

Und wenn ein Erzieher nicht täglich von seinem Zöglinge lernt, und mehr lernt, als dieser von ihm zur Zeit noch lernen kann, so ist er sicherlich unfähig, oder wenigstens noch nicht würdig, ein Kinder-Lehrer zu seyn.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Vorschriften für den Reformator.

Wer außer sich große Umkehrungen der Denkarten und Handlungen unter Menschen und Völkern bewirken will, der nennt sich einen Reformator. Wer sich nun immer zu Sinne kommen läßt, an das Verbesserungswerk Hand anzulegen, soll nachstehende Präliminarfragen ohne Selbstbeschämung beantworten können.

1) Bin ich rein von allem wolfsartigen Enthusiasmus, der über das schwarze Herz ein schneeweißes Lammfell wirft, um freien Ein- und Ausgang bei der arglosen Heerde zu finden?

2) Habe ich den Eichbalken aus meinem Auge glücklich herausgearbeitet, ehe ich's unternehme, das Splitterchen aus dem Bruderauge heraus zu lesen?

3) Laufe ich nicht selbst die liebe, breite Landstraße, da ich Andern den schmalen Weg oder gar die Dornensteige empfehle, daß also der Fußtritt das Lippenwerk Lügen straft?

4) Nehme ich nicht etwa den guten Kindern das unschädliche Zuckerwerk, oder die buntfärbige Spielpuppe, und lege ihnen eine schlafende Schlange in den Schooß? — Wehe den Kinderherzen, wenn die Schlange aufwacht!

5) Reiße ich nicht vielleicht die wackern Dorfhütten, welche vor Wind, Regenguß und Schneegestöber hinlänglich schützen, nieder, und baue schwere, kostbare Paläste — auf Sand?

6) Verweilt mein Plan nicht bloß auf der Außenseite, statt in das innerste Gemach des Herzens einzudringen, und giebt etwa nur dem Ueberrock einen neuen Zuschnitt, oder der Schlafmütze eine neue Falte?

7) Rathe ich nicht, das feste Land in eine offene schiffreiche See zu verwandeln, um die Kosten für den Straßenbau zu vermeiden?

8) Habe ich die Welt nicht bloß am Schreibtische studirt, oder höchstens von meinem Fenster aus — durch Hülfe eines Fernrohrs beguckt?

9) Wird meine Reform nicht das Schicksal der schlechten Komödien haben, wo der Verfasser und die Spieler die Einlage theilen, und das betrogene Publikum unzufrieden nach Hause geht?

10) Arbeite ich nicht an einer Maschine, die mit ihren tausend schön ausgearbeiteten Rädern das staunende

Pöbelauge beschäftigen, aber nicht mehr leisten wird, als was der einfachste Hebel wirkt?

11) Ist mein Projekt nicht etwa ein unermeßlicher Reichthum im Traum, wo man mit leeren Händen erwachet, und kein Brod in der Tischlade findet?

12) Spiele ich nicht den Vieharzt, der gute Viehkuren gemacht, und, um des Zutrauens willen, sich auch als Leibarzt gebrauchen läßt — Pferde heilt — und Menschen würgt?

13) Sinne ich nicht auf einen eisernen schönbemalten Maulkorb, um Jedermann zum freudigen Gehorsam zu bringen?

14) Erwarte ich nicht vom Hautabziehen, daß es dem Körper recht gesund seyn — und vom öde gelassenen Felde, daß es zur Aerntezeit Frucht bringen werde?

15) Setze ich nicht in meinem Plane zum voraus, daß die Lahmen ganz leicht auf Stelzen gehen können, weil sie auf ebnem Boden nicht fortkommen?

16) Glaube ich nicht, daß die kleinste Handspritze die größte Feuersbrunst auf einmal löschen werde, ob sie gleich eine brennende Pechfackel mit Einem Guße nicht löschen kann?

17) Bin ich nicht in dem Wahne, daß die hohe alte Eiche in einer Nacht geworden sey? Oder gar, daß der Eule Adlerschwingen über Nacht anwachsen können?

18) Ermuntere ich nicht meine Zeitgenossen zu einer äußern, wohlthätigen, unendlichen Betriebsamkeit, ohne für die Kraft, Dauer und Reinheit der innern Triebfeder zu sorgen?

— Wer den Sinn, der in diesen Bildern steckt, nicht faßt — wird schwerlich in Versuchung gerathen, ein Re-

formator werden zu wollen, und wer ihn faßt, hat Winke genug, das Werk nur mit weiser Liebe und überlegendem Ernste anzufangen.

Sollte aber ein Reformator behaupten, er dürfe sich nicht an die gewöhnlichen Vorschriften der Vernunft halten, weil er von oben bevollmächtigt wäre; so sagt ihm die Vernunft nur dieß Wort:

„Freund! zeig' uns dein Kreditiv."

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Fragen zum Behufe einer Selbstprüfung am Schlusse der Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind.

Getraue ich mir, vor den Augen des Allsehenden, zu behaupten: dazu, daß ich Ja sagte und nicht Nein, Nein und nicht Ja, dazu hat mich keine Neigung für, und keine Abneigung wider eine Person, keine geheime Schadenfreude an fremdem Elende, und keine Vorliebe für fremdes Wohlseyn, kein Neid und keine Rache, keine Ehrbegierde und keine Menschenfurcht, keine sinnliche Lust und keine Hoffnung — kein Einfluß des Willens auf den Verstand vermocht: wie ich jetzt von dieser Sache geurtheilt habe, gerade so würde ich auch urtheilen, wenn ich bei vorliegenden nämlichen Gründen, und bei gleich großer Einsicht, ein verständig Wesen ohne Sinnlichkeit, oder per impossibile ein erkennend Wesen ohne Willenskraft — wäre?

Wer bei dieser ersten Frage nicht an die Brust zu schlagen hat, der ist eines aus beiden — ein Thor, oder kein Mensch.

* * *

Kann ich die wichtigsten Gründe meines Urtheils Freunden und Feinden, Männern und Weibern, Greisen und Jungen — kurz und klar darlegen, ohne mich erst

besinnen zu müssen, wie sie heißen, und ohne eine solide Einwendung befürchten zu dürfen?

* * *

Bin ich mir keines Vorurtheils bewußt, das mich zu diesem Urtheile verleitet? Verulam brachte alle Vorurtheile auf vier Götzen zurück: a) auf Zunftgötzen, idola tribus, wenn man das Allgemeine der Menschennatur zum Grunde aller Erklärungen macht, das heißt, wenn z. B. die Schneiderzunft aus ihren Zunftgebräuchen über alle Regierungsarten und die Schicksale aller Königreiche absprechen will. b) Auf Hausgötzen, idola specus, wenn man alles aus seinem Individuum erklären will, — um des gelben Augenglases willen alles gelb findet. c) Auf Marktgötzen, Sprachgötzen, Götzen des Umgangs, idola fori, wenn man sich an Worte hält, die entweder nichts bedeuten, oder der Thorheit den Namen der Weisheit leihen. d) Auf Theatergötzen, idola theatri, wenn man sein Urtheil von den komisch-abwechselnden Theorien, Meinungen der Gelehrten modeln läßt.

* * *

Beuge ich also vor keiner Meinung das Knie, deßwegen, weil sie so viele Anbeter hat — oder keine?

* * *

Habe ich also nie vergessen, daß wider die Wahrheit keine Verjährung gilt? Ist sie mir theurer, als Antiquität?

* * *

Sehe ich also bei jedem Satze mehr auf das Quid, als auf das Quis, oder Quomodo oder Cur?

* * *

Bin ich also frei von dem Modekitzel, eine neue Bahn betreten zu wollen? — Was von Montesquieu sein Gewissensfreund bezeugt, das bezeugen von manchem sogenannten Genie so viele sonderbare Versuche, sich und seine

Thorheit zu verewigen. Das Zeugniß lautet: C'était le goût du neuf et du singulier, qui l'avait entraîné, aussi bien que le désir de passer pour un génie supérieur aux préjugés et aux maximes communes.

* * *

Achte ich also bei Betrachtung der Natur mehr auf die Sprache der Natur, als auf das Wörterbuch der sogenannten Naturausleger?

* * *

Habe ich alle Erkenntnißkräfte angewandt, die mir gegeben, und die dem Gegenstande angemessen sind, und alle die Warnungen und Vorschriften treu befolgt, die, nach meiner jetzigen Ansicht der Dinge, die Weisheit den Wahrheitsfreunden eingegeben, um sie vor dem Irrthum zu sichern?

* * *

Habe ich also nie den Schall mit dem Auge beurtheilt, nie ein Factum mit der Vernunftkraft wahrnehmen wollen?

* * *

Habe ich nie Aehnlichkeit mit Einheit verwechselt? Unsere Gesichter gehören allerdings unser, wenn sie gleich unsern Vätern ähnlich sind.

* * *

Lasse ich mich von den Außenseiten der Dinge nicht blenden, daß ich den Schein für die Sache, den Glanz für das Wesen, Meinungen für die Wahrheit halte? Wo ist der Held, der sich nicht vom Strom sinnlicher Erscheinungen hinreißen läßt?

* * *

Bin ich unangesteckt von der leidigen Wahrscheinlichmachungs-Sucht? Die sogenannten pragmatischen

Geschichtschreiber, Philosophen der Menschheit, und die Journalisten liegen sehr gefährlich daran darnieder. So leitete jemand Verstand und Dummheit aus den Ausdünstungen, und das Goldene und Barbarische der Jahrhunderte aus den Winden her. Auch fehlte es nicht an Helden, die die Religion schlechtweg aus dem Klima bestimmten — immer arg genug! Erst neulich gab sich einer die unselige Mühe, alle Religionen aus der Astrologie herzuleiten, und unlängst ein anderer, alle Religionen aus dem Freiheitstrieb wegzuräsonniren.

* * *

Habe ich noch nie dem Gelehrtenpöbel nachgeahmt, der sich vor Gespenstern der Literatur bekreuzt, und bei Taschenspielereien klatschet? Habe ich nie mit geschrieen mit den großen und kleinen Schreiern?

* * *

Ist das, was ich für Definition halte, des Namens werth? Hat sie die „Klarheit, Bestimmtheit, Wahrheit," die sie haben muß, um von der Sache bestimmen zu können, was sie sey? Kann auch ein Mensch „definiren," was die Dinge an sich seyen?

* * *

Halte ich strenge Mannszucht in Worterklärungen? Man glaubt, in Worterklärungen dürfe man schon recht willkührlich zu Werke gehen. Allein, was wird aus dem menschlichen Denken und Reden, wenn die gesetz- und vernunftlose Willkühr herrschend werden soll?

* * *

Uebersehe ich an deutlichen Begriffen nie die vermischte oder angränzende Undeutlichkeit? Deutlichkeit und Verworrenheit kann in Einem Begriffe wohl beisammen seyn. So kann der Begriff von der Ewigkeit auch einem sinnlich vernünftigen Wesen deutlich seyn,

was die Dauer, deutlich, was die Größe der Fortdauer überhaupt, aber undeutlich, was die Endlosigkeit, d. h. die eigentliche Ewigkeit derselben betrifft. So täuschen wir uns mit unsern deutlichen Begriffen.

* * *

Prüfe ich die Abtheilungen — diesen waschhaftesten und ermüdendsten Theil der gelehrten Werke, ob sie richtig, wichtig, bequem sind? Wie viele Folianten schmelzen zu Duodezbändchen, wenn man zuerst die unrichtigen, und dann die richtigen, aber unnöthigen, endlich die richtigen und an sich wichtigen, aber für die Absicht des Schriftstellers unnöthigen und unbequemen Abtheilungen, unbeschadet des Ganzen, in ihr voriges Nichts verwandeln könnte?

* * *

Weiß ich, daß jedes wissenschaftliche Fach seine Pantoffeln und Haarnadeln, seine Puppen und Steckenpferde, seinen Rausch und Traum hat, wie das menschliche Leben?

Treibe ich kein Gewerbe mit allgemeinen Sätzen, die auf einzelne Fälle manchmal so unvorsichtig angewandt werden, daß das Allgemeine Wahrheit, das Einzelne Irrthum, das Ganze ein Gewebe von Wahrheit und Irrthum ist?

* * *

Fordere ich nirgends einen strengern Beweis, als dessen der Gegenstand fähig ist. Locke hat richtig bemerkt, daß die Demonstration auf Zahlen am schärfsten passe. Denn 91 läßt sich z. B. so leicht von 90 unterscheiden, als 900. Ganz anders verhält es sich mit der Ausdehnung. So kann man mit bloßem Auge den Winkel nicht leicht bestimmen, der nach dem rechten der größte ist. Auch die nächste Größe nach einem Zoll läßt sich schwer bemerken. (II. Buch vom menschlichen Verstande). Was soll man

erst denken, wenn man Demonstrationen vom Wesen Gottes liest?

* * *

Habe ich es ernstlich genug überdacht, daß man sich ganz in die Situation, Denkart, Empfindungs- und Handlungsweise eines Andern müsse hineinsetzen können, um ein zuverlässiges Urtheil von dessen Gesinnungen fällen zu können?

* * *

Habe ich es nie unternommen, aus einzelnen Zügen den ganzen Charakter eines kleinen oder großen Mannes zu bestimmen? So eine Charakteristik mag denn freilich ein gelehrter Roman seyn, aber kein treffend Gemälde des Herzens. Wenn es nun erst Großgelehrte giebt, die ganze Nationen mit einem Federzuge charakterisiren, und die reine Wahrheit getroffen zu haben glauben, indem sie dem Spanier Ernst und Trägheit, dem Gallier Witz und Leichtsinn, dem Deutschen Phlegma und Starkmuth ꝛc. beilegen: so soll man über Vernunft ja keine Sylbe mehr verlieren.

* * *

Bedenke ich, daß das Lachen nichts Wahres falsch, und die Menge der Scheingründe nichts Falsches wahr machen kann?

* * *

Ist mein Blick nicht der Blick des Tadlers, der alles zu klein, oder des Bewunderers, der alles zu groß sieht?

* * *

Hat der Geschmack am Abenteuerlichen, Wunderbaren keinen Antheil an dem, was ich für wahr oder falsch halte?

* * *

Hat das, was man Humor nennt, keinen Einfluß auf mein Ja oder Nein? Urtheilt in mir nicht vielmehr die Laune, als der Verstand?

* * *

Habe

Habe ich keine übertriebene Prädilektion für das bischen Mutterwitz, das mir etwa zu Theil ward? Macht mich das Zutrauen auf eigene Talente nicht kalt gegen den schriftlichen und mündlichen Umgang mit den Verständigen?

Bin ich rein von dem politischen Achselzucken in Absicht auf Wahrheit und Irrthum? Es giebt Leute, die immer nur mit der vornehmern Partei den Mund aufthun, und mit ihr zuschließen — sind Wetterhähne, und knirren schrecklich, wenn Winde toben.

* *
*

Kenne ich die Idola meiner Zeit, und hüte ich mich, vor denselben niederzufallen? „Die Vernunft des Menschen kann den Menschen, ohne höhere Kraft, gut, weise, selig machen" — ein Idolum. O, wie viele knieen vor dieser Statue, und spotten derjenigen, die nur den lebendigen Gott anbeten! „Sinnlicher Genuß ist alles, was der Mensch in diesem Lande erobern kann, und, weil er von keinem andern gewisse Nachricht hat, erobern soll" — das andere Idolum der Zeit, vor dem die Thiermenschen knieen, wie die sogenannten Vernunftmenschen vor der Göttin Vernunft. „Zerstörung aller wirklichen Formen muß mit Gewalt allgemein unternommen werden, damit das goldene Alter der rechten Form beschleunigt werde" — das dritte Idolum, vor dem alle exaltirte Bilder-Köpfe, die das Bild ihrer Phantasie für den einigen Gott anbeten, andächtig knieen.

Die vornehmsten Idola wären also drei Potenzen des Menschen, Sinnlichkeit, Vernunft, Imagination, die, nüchtern gebraucht, unser wahres Wohlseyn begründen würden, die aber, blind vergöttert, den Menschen in ein Labyrinth des Elendes und der Thorheit stürzen, in dem kein rettender Faden so leicht zu finden ist.

Der du uns hieher gesetzt, Vater alles Lichtes! daß wir dich suchen, und dich finden, und in dir Licht, Liebe, Leben, Seligkeit finden möchten, laß uns nur dich suchen,

und dich — — endlich finden, und in dir finden — Licht, Liebe, Leben, Seligkeit, durch Jesum Christum, unsern Herrn, Amen.

Das ist das einzig wahre πoῦ στῶ, das ich kenne, und wenn die Vernunftlehre nicht auf dieses πoῦ στῶ hinweiset: so tauget sie nur dazu, die Finsternisse zu vermehren: und eine Anweisung zum Lichte, das ist, eine Vernunftlehre soll doch die Finsternisse, die sie vertreiben will, nicht vermehren.

„Aber den Beweis, daß nur in dem Vater alles Lichtes, wie du deinen Gott nennest, Licht, Liebe, Leben, Seligkeit zu finden sey, sollst du am Ende deiner sogenannten Vernunftlehre nicht schuldig bleiben!"

Und du, der du so vernünftig bist, Beweise zu fordern, sey auch so vernünftig, über Dinge, die nur durch Erfahrung können erkannt werden, keinen andern Beweis, als den Beweis durch Erfahrung, zu fordern.

Nun aber sieh! Erfahrungen, die du selbst machen mußt, kann ich nicht und kein Mensch und kein Gott für dich machen — die mußt du selbst machen, und so komme ich auch hier wieder auf den entscheidenden Grundsatz der Weisheit hinaus, der so lange feststeht, als Wahrheit Wahrheit ist:

„Wenn du willst inne werden, ob meine Lehre aus Gott sey, so thue darnach." Joh. 7, 17.

Ein Lebewohl

an die Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind.

Nicht Abschied, Büchlein!
Nicht Abschied nehm ich von dir!
Nur sanfte Ruhe wünsch ich dir
Im Schooß der Muttererde.
Ein Saatkorn unter Tausenden —
Gesenkt mit bangen Hoffnungen

In Gottes Waizenfeld,
Gesä't mit Thränen du!
Sanft sey dein Schlummern,
Dein Harren auf den Tag der Garben
In tiefer Erdenstille!
Nicht trübe deinen Sinn
Des Nachbar-Unkrauts blendend Glück:
Es saugt die besten Säfte dir
Hinweg von deiner Wurzel,
Und keimt so schnell,
Und treibt so hoch
Und schaut so stolz
Herab auf dich —
Und welkt, eh's reift, wie Gras auf Dächern,
Und füllet nicht den Arm der Garbenbinder.
Nicht ängste dich um Nahrungssaft:
Nie fehlen wird's an fettem Dünger dir:
Des Aberglaubens fromme Galle,
Unglaubens scharfer Modemist,
Und der Scholastik letzter Racheschaum,
Und Rezensenten Laugensalz,
Und Weihrauchkörner Pestgestank
Wird reichlich düngen dich.
Auch ängste dich um deine Hülle nicht —
Denn stürbe deine Hülle nicht,
Nie lebtest du in schönern Früchten auf.
Nicht moderst du allein:
Sieh! diese Hand,
Die dich gesä't auf Gottesacker,
Sinkt — Staub zu Staub —
Nach wenig schwülen Tagen
Herab zu dir,
Und reift auf einen Aerntetag mit dir.
Dann fleucht der Geist, der dich gebar,
Zum Herrn hinauf,
Und sieht herab auf dich,
Und segnet deine Blüthe,
Und zählet deine Früchte all',
Und freut sich dein mit Vaterfreude,

Und kommt am Aerntetag mit Gottes Engeln
Zu dir herunter,
Und sammelt froh die Garben ein,
Und trägt sie jauchzend heim
In eines Vaters Scheune —
Drum, Büchlein! Abschied nehm ich nicht von dir —
Ein Handschlag nur auf Wiedersehen —
Ein Lebewohl!

Beilage.

Kurzer Ueberblick der Geschichte des menschlichen Denkens.

Hactenus dictum est, quousque in inquisitione Veri, quantum ad religionem ineundam spectat, humano ingenio sit procedendum, hominique prudenter agenti sufficere, immo necessarium esse diximus, ut argumentis credibilitatis contentus fidem suam religioni verae prius accommodet quam omnia illius dogmata atque mysteria per evidentem rationis intuitum perspicere atque intelligere velit. Sed non desunt, qui Manichaeorum pervicaciam imitentur adhuc, suaeque mentis ambitione fascinati rerum omnium veritatem assequi se posse suis viribus temere confidant et rationis humanae vires ultra aequum exaggerent. Ut perniciosa haec opinio funditus concutiatur, invadendum nunc est in arcem errorum omnium; hoc est, aperienda sunt homini, quam brevissime poterimus, tum infirmitas, tum stultitia creatarum mentium. Hinc leges, hinc praecepta moderandi ingenii petamus oportet. Nos noscere ante omnia nosmetipsos, ab ipsis quoque saeculi sapientibus jubemur. Neque sane ullus ad veri Dei cognitionem atque amorem sperandus est progressus, nisi prius praecesserit imbecillitatis nostrae cognitio, et nisi humilitas, ab ipso Deo in nos descendens, nos ad ipsum convertat, animumque superbientem castigans, efficiat idoneum ad majora e coelo dona aut excipienda, aut impetranda.

Muratorius, de ingeniorum moderatione. Lib. I. Cap. VI.

Wer einen unbefangenen Blick auf die Geschichte des menschlichen Denkens wirft, dem wird nicht entgehen, was die menschliche Vernunft Großes und Nützliches zu leisten vermöge und wirklich geleistet habe, wo sie von Erfahrung einer= und vom Glauben andererseits unterstützt und geleitet wurde. Allein es kann und wird ihm eben so wenig entgehen, wie selbst die ausgezeichnetesten Geister von großen und gefährlichen Verirrungen weder gesichert noch frei blieben, sobald sie zu viel auf die eigene Vernunft vertrauend, mehr oder weniger es verschmähten, durch Erfahrung und Glauben sich leiten und orientiren zu lassen. Die Vernunft, welche in der Geschichte des menschlichens Denkens unter mancherlei Formen und Gestalten uns vor die Augen tritt, ist eine ganz Andere, als jene absolute, in unsern Tagen so viel Gepriesene, welche, wie einige dafür hielten, keines Irrthums fähig, sondern vielmehr die lautere Quelle aller Wahrheit sey. Wenn dem also wäre, so müßten doch gewiß diejenigen, welche in vorzüglichem Grade Vernunft hatten, wenn nicht in allen, doch gewiß in den wichtigsten Dingen, mit einander übereinstimmen, und es könnte nicht unter den ausgezeichnetesten Philosophen der Eine durchaus verwerfen, was der Andere durchaus behauptet und als gewisse Wahrheit anerkannt wissen will; die Wahrheit ist doch offenbar sich selbst gleich, und kann und wird nie sich selbst widersprechen.

Allein, was finden wir, wenn wir, die Geschichte des menschlichen Denkens durchgehend, uns näher und ernstlich

zu Gemüthe führen, was diejenigen, welche im Gebiete der menschlichen Wissenschaft von jeher ausgezeichnet waren, durch die Kraft ihrer eigenen Vernunft hervorgebracht haben? Um hierauf aufmerksam zu machen, und dabei allen Verdacht irgend einer Befangenheit von mir fern zu halten, benutze ich hiezu kurze Reflexionen eines Mannes, dessen tiefe und umfassende Kenntnisse, dessen unbestechliche Wahrheitsliebe und seltene Darstellungsgabe allgemein anerkannt sind. Es sind Grundzüge eines Meisters, mit denen der zu früh verblichene Friedrich Schlegel in seinen Vorlesungen über Literatur-Geschichte, die Geschichte des menschlichen Denkens geschildert hat, und die uns die menschliche Vernunft vor Augen stellen, nicht nur wie sie in dem Einen oder Andern war, sondern wie sie in der Geschichte des menschlichen Geschlechtes, und besonders in jenen Epochen sich in der Wirklichkeit gezeigt hat, welche im Reiche der Vernunftwissenschaft zu den glänzendsten gerechnet werden.

Wer diese Reflexionen, welche ganz unabhängig von dieser Vernunftlehre, von einem andern Verfasser und von einem andern Gesichtspunkte aus gemacht worden sind, ohne Vorurtheile und mit dem erforderlichen Ernste bei sich überlegt, dürfte finden, wie nothwendig der anfangende Denker an die, in dieser Vernunftlehre gegebenen Regeln sich zu halten habe, wofern die alten Irrthümer nicht unter neuen Formen und Gestalten immer wieder in Vorschein kommen sollen. Es ist die Absicht, nicht eine Geschichte der menschlichen Vernunft, oder des menschlichen Denkens zu geben, sondern nur auf einige Hauptepochen aus jener Geschichte hinzudeuten, deren Betrachtung und ernstliche Beherzigung den Verfasser der Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind, in seiner, schon bereits vor einem halben Jahrhundert in dieser Hinsicht gewonnenen Ueberzeugung dergestalt festgehalten haben, daß die Revolutionen im Gebiete des menschlichen Denkens und der schnell aufeinanderfolgende Wechsel philosophischer Systeme, wovon er ein aufmerksamer Augenzeuge gewesen, ihn nie haben wankend machen können.

Der Verfasser dieser Vernunftlehre dachte oft, und ist gegenwärtig noch der Ueberzeugung: wenn es der menschlichen Vernunft möglich wäre, die Wahrheit aus sich selbst zu erzeugen, oder aus und mit eigener Kraft zu finden: die großen, bewundernswürdigen Geister, welche im Laufe der Zeit mehrmal hervorgetreten sind, müßten sie erfunden oder gefunden haben. Allein wie wenig genügend und erfreulich die Resultate der bloß auf sich selbst vertrauenden, nicht unter der Leitung von Erfahrung und Glauben philosophirenden Vernunft sind, zeigen folgende Reflexionen:

„Die jonischen Philosophen, schreibt Schlegel, verehrten als die erste Grundkraft der Natur, das eine oder das andere Element, Thales das Wasser, Heraklit das Feuer. Man darf nicht glauben, daß dieß ganz körperlich gemeint war. Sie erkannten, außer der das Wachsthum nährenden und verbindenden Kraft des Wassers, in der Gestalt des Flüssigen auch das Prinzip einer steten Veränderlichkeit und Beweglichkeit in der Natur. So war es auch nicht bloß das äußerlich sichtbare Feuer, was Heraklit als das erste in der Natur feststellte, sondern vorzüglich jene verborgene Wärme, jenes innere Feuer, welches die Alten als die eigentliche Lebenskraft alles Lebenden betrachteten. Heraklit, der Urheber dieser Lehre, hat vor allen anderen wohl besonders tiefe geistige Ansichten gehabt. Wie wenig aber der Geist dieser Denker sich noch ganz von den materiellen Banden los machen konnte, zeigt am besten das Beispiel des Anaxagoras. Denn wiewohl er als der Erste genannt wird, der vor Sokrates einen in der Natur und über die Natur waltenden und die Welt ordnenden Verstand anerkannte, so nahm er doch nachher, um die Welt zu erklären, wieder seine Zuflucht zu den kleinen einfachen Grundkörperchen, aus denen, nach der Meinung des Materialismus, Alles zusammengesetzt ist. Diese Lehre von den Atomen, aus deren mechanischem Zusammenfluß Alles entstanden seyn soll, ward schon frühe bei den Griechen durch Leuzipp und Demokrit in ein ausführliches System gebracht, und

späterhin durch Epikur bei Griechen und Römern ebenso allgemein herrschend, als sie es nur immer im achtzehnten Jahrhundert gewesen ist. Dieß ist der eigentliche Materialismus, welcher jeden Begriff von der Gottheit aufhebt.

Man darf nicht glauben, daß dieß bloße Spekulationen waren, ohne Einfluß auf das Leben. Am auffallendsten zeigt sich das Mangelhafte des griechischen Volksglaubens, und ihrer älteren Philosophie vor Sokrates, wenn man das Auge auf die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele richtet. Die unbestimmte Schattenwelt des Volksglaubens und der Dichter war eben nur ein dichterischer Traum, der, sobald das Nachdenken erwachte, in Zweifel, oder in entschiedenen Unglauben übergieng. In den Mysterien, oder geheimen Gesellschaften, welche, wie in Aegypten, so auch in Griechenland, sehr weit ausgebreitet waren, scheint etwas mehr und etwas Festeres von einem künftigen Leben gelehrt worden zu seyn; es blieb aber in diesem engen Kreis eingeschlossen. Die früheren und späteren Philosophen, welche die Unsterblichkeit zu beweisen versuchten, hatten doch meistens nur die Unzerstörbarkeit der inneren Grundkraft im Sinne, ohne persönliche Fortdauer. Diese und eine eigentliche Unsterblichkeit scheint vorzüglich Pythagoras gelehrt, und diese Lehre zuerst allgemein verbreitet zu haben. War auch dieser Wahrheit einiger Irrthum beigemischt, indem er sich die Unsterblichkeit, wie mehrere orientalische Völker, als Seelenwanderung dachte, so ragt er doch durch diesen einzigen Umstand über alle andern alten Philosophen der Griechen hervor, und erscheint dadurch als ein Verkünder der Wahrheit, und Wohlthäter seiner Nation. Aber sein Bund, der allerdings wohl nach politischer Herrschaft strebte, und dessen Absicht nicht ohne den gänzlichen Umsturz des alten Volksglaubens erreichbar gewesen wäre, ward gestürzt, und seitdem gerieth die Philosophie bis auf Sokrates immer mehr in Anarchie.

Der Widerspruch und die Seltsamkeit der Meinungen, die mit dem größten Scharfsinn ersonnen und ver-

theidiget, mit dem höchsten Aufwand der Redekunst verbreitet wurden; der dadurch sich allgemein verbreitende Zweifel und Unglaube, die Verwirrung aller Begriffe, die Auflösung aller Grundsätze, haben sich kaum jemals in ihrem ganzen verderblichen Einflusse auf das Leben so gezeigt, wie damals. Die eine Klasse der älteren Philosophen stimmte bei mancher sonstigen Verschiedenheit nur darin überein, daß sie die Natur ganz allein von Seiten ihrer steten Veränderlichkeit und Beweglichkeit auffaßten. Alles sey in einem steten Fluße, sagten sie. Diese Behauptung aber trieben sie so weit, daß sie überhaupt gar nichts für bleibend und bestehend erkennen wollten; sie läugneten, daß es irgend ein solches Bestehendes im Daseyn, etwas durchaus Festes in der Erkenntniß, etwas Allgemeingeltendes in den Sitten gebe: d. h. mit andern Worten, sie läugneten nebst der Gottheit auch die Wahrheit und Gerechtigkeit.

Eine andere Partei, welche dagegen an dem Vernunftbegriff einer unveränderlichen Einheit festhielt, verfiel in die ganz entgegenstehende Behauptung, indem sie die Möglichkeit der Bewegung, und das wirkliche Daseyn der Sinnenwelt durchaus läugnete, und diese Paradoxien mit der höchsten dialektischen Kunst durchzuführen suchte, wobei sie wenigstens in so fern ihren Zweck erreichte, daß Zweifel und Ungewißheit immer allgemeiner wurden. Einer der ersten und größten dieser Sophisten eröffnete seine Lehre ausdrücklich mit der Behauptung: daß es überhaupt an und für sich keine Wahrheit gebe; daß, wenn es aber auch eine Wahrheit geben sollte, dieselbe doch dem Menschen durchaus nicht erkennbar, und wenn sie auch erkennbar, doch durchaus nicht mittheilbar sey. Der Zweifel möchte dem Denker leicht gestattet scheinen, wenn er nach redlichem Forschen zu dieser wenig erfreulichen Ueberzeugung gelangt wäre, und seine Zweifel für sich bewahrte. Allein jene Sophisten hatten Schüler und Anhänger in ganz Griechenland, die Erziehung aller Edlen und Gebildeten war in ihren Händen. Nicht immer auch war jene Zweifelsucht

redlich gemeint, und während Einige lehrten, man könne überhaupt nichts wissen, behaupteten andere Sophisten, sie wüßten Alles, und seyen Meister jeder Kunst und jeder Kenntniß. Wenigstens gelang es ihnen leicht, die Jünglinge dahin zu bringen, daß sie vermittelst einiger sophistischer Wendungen und Kunststücke andere Ungeübtere in Verwirrung setzen und verblenden konnten, und daß sie selbst im Stande zu seyn glaubten, Alles nach ihrem eingebildeten Wissen leicht und voreilig, viel besser als die Alten, die man verlachte, zu entscheiden. In ihren Schulen wurde nicht etwa bloß zur Uebung im Scharfsinn und in der Redekunst gelehrt, entgegenstehende Meinungen, nach Willkühr die eine oder die andere zu vertheidigen, sondern es wurde recht eigentlich gelehrt, anerkannte Unwahrheit, und eine entschieden ungerechte Sache durch Scheingründe geltend zu machen und seine Mitbürger zu täuschen. Es wurde gelehrt, daß es keine andere Tugend gebe, als die Geschicklichkeit und die Kraft, mit kühner Verachtung aller der sittlichen Grundsätze, durch die sich die Schwächern leiten und täuschen ließen, und die hier für Aberglauben und Thorheit erklärt wurden, und kein anderes Recht, als das Recht des Stärkern, oder die Willkühr des Herrschers. Es wurde in diesen Schulen nicht nur des Volksglaubens gespottet, der bei aller seiner Mangelhaftigkeit doch bei Vielen noch mit bessern und sittlichen Gefühlen zusammenhieng, der also geschont werden mußte, so lange man nicht Besseres an dessen Stelle zu setzen hatte; es wurde nicht nur viel unter sich streitendes Leeres und Verkehrtes über die Welt und deren erste Ursache vorgetragen, sondern es wurde recht eigentlich Gott geläugnet, denn der Sinn für Wahrheit und Gerechtigkeit wurde an der Wurzel ertödtet und ausgerissen."

Offenbar und ohne Widerrede hatte die menschliche Vernunft die höchste Stufe ihrer Vollkommenheit in Plato und Aristoteles, erstiegen, diesen Fürsten aller Philosophen sowohl der früheren als der spätern Zeit. Wenn daher die menschliche Vernunft die Wahrheit aus

sich selbst erzeugen, oder lediglich und aus eigener Kraft, ohne Beihülfe der Erfahrung und des Glaubens, sie finden könnte, so würde durch diese zwei, in jeder Hinsicht so ausgezeichnete Männer eine allgemein genügende Wissenschaft des Wahren und Guten, des Schönen und Heiligen, dem menschlichen Geschlechte zu Theil geworden seyn. Allerdings haben diese großen Männer auch Großes und Bewunderungswürdiges geleistet; und sie werden in dieser Hinsicht gepriesen werden alle Zeiten hindurch. Zu ihnen giengen und gehen alle späteren Denker in die Schule. Allein wie dem Einen der Glaube mangelt, mangelt dem Andern die Erfahrung, und auf welche Abwege der Verirrungen und Schwärmereien die menschliche Vernunft, auch auf dem Höhepunkt ihrer Vollendung, gerathen könne, sobald sie mehr auf sich, als auf Erfahrung und Glauben baut, zeigen uns gerade am besten die Resultate des anhaltenden und rastlosen Forschens dieser tiefsinnigsten und geistreichsten der alten Weisen.

In kurzen, aber Alles sagenden Charakterzügen stellt Friedrich Schlegel im obengenannten Werke diese zwei großen Philosophen der Griechen und ihr Wirken dar; in Zügen, aus denen jeder Unbefangene entnehmen wird, wie wenig die menschliche Vernunft, wie sie ist, sich selbst zu genügen, oder ihren eigenen Bedürfnissen, Trieben und Wünschen zu entsprechen vermöge.

Plato und Aristoteles.

„Plato und Aristoteles waren die größten Meister, ja man kann sagen, sie bezeichnen den vollständigen Umfang der gesammten griechischen Erkenntniß. Plato behandelte die Philosophie ganz als Kunst, Aristoteles als Wissenschaft; in dem ersten sehen wir die denkende Vernunft in dem ruhenden Zustande der Anschauung und anschauenden Bewunderung der höchsten

Vollkommenheit. Aristoteles hingegen erfaßte die Vernunft in ihrem lebendigen Wirken, als die bewegende Kraft nicht bloß alles menschlichen Denkens und Daseyns, sondern auch als das geistige Grundgesetz aller Thätigkeit der Natur und ihrer mannigfaltigen Erscheinungen. Plato ist der Gipfel der griechischen Kunst, Aristoteles der Inbegriff des griechischen Wissens.

Wo Plato gegen die Sophisten streitet, und ihnen in ihren Verwirrungen folgt, da ist er spitzfindig und grüblerisch, ja oft wird er bei aller attischen Kunst und Schönheit seines Geistes, bei aller Gewandtheit und Klarheit der Sprache, selbst dunkel und sophistisch, wie die Lehre, gegen die er streitet. Aber dennoch läßt sich der Hauptgedanke seiner Philosophie leicht ganz klar und anschaulich machen. Aus einem ursprünglichen, ungleich herrlichern und geistigern Daseyn wohnt dem Menschen, nach Plato's Ansicht, eine dunkle Erinnerung göttlicher Vollkommenheit bei. Diese ihm eingepflanzte, angestammte Erinnerung des Göttlichen ist bloß das, ist nicht ganz vollkommene Anschauung und Klarheit, weil die Sinnenwelt, selbst unvollkommen und veränderlich, uns mit unvollkommenen, veränderlichen, verworrenen und irrigen Vorstellungen erfüllt, und dadurch jenes ursprüngliche Licht verdunkelt. Gleichwohl, wo sich irgend in der Sinnenwelt und Natur etwas der Gottheit Aehnliches, ein Abbild der höchsten Vollkommenheit zeigt, da erwacht jene alte Erinnerung; die Liebe des Schönen erfüllt, begeistert den Anschauenden mit einer Bewunderung, die eigentlich nicht auf das Schöne selbst, wenigstens nicht auf die sinnliche Erscheinung desselben, sondern auf das unsichtbare Urbild gerichtet ist. Von dieser Bewunderung, dieser wieder erwachenden Erinnerung und uns plötzlich ergreifenden Begeisterung beginnt alle höhere Erkenntniß und Wahrheit, die also nicht die Frucht des kalten und ganz besonnenen, nach eigener Willkühr und Kunst geleiteten Nachdenkens ist, sondern über alle Willkühr, kalte Besonnenheit, und bloße Kunst erhaben, und wie durch göttliche Eingebung mitgetheilt.

Plato nimmt also für die Erkenntniß der Gottheit und der göttlichen Dinge eine höhere und übernatürliche Quelle der Erkenntniß an, und dieß ist das eigentlich Unterscheidende seiner Lehre. — Der dialektische Theil seiner Werke ist nur der negative, in welchem er den Irrthum mit großer Kunst widerlegt, und mit noch größerer und noch von Niemanden erreichter Kunst uns Schritt für Schritt bis an die Schwelle der Wahrheit führt. Wo er aber diese selbst enthüllen will, in dem positiven Theil seiner Lehre, da redet er nach orientalischer Weise nur in Sinnbildern und Mythen, und wie in dichterischer Ahnung; ganz treu und gemäß jenem ersten Grundsatz von einer höhern Erkenntnißquelle, Begeisterung, Eingebung oder Offenbarung. Nicht zu läugnen ist dabei, daß seine Philosophie durchaus unvollendet geblieben, und er selbst in seiner Ansicht nicht zu vollkommener Klarheit und Bestimmtheit gelangt ist. Besonders zeigt sich dieß durch den in seiner Philosophie nicht ganz aufgelösten Zwiespalt zwischen der Vernunft und der Liebe oder der Begeisterung. Da, wo er von der Liebe des Schönen, und der göttlichen Begeisterung, welche den Menschen ergreift, redet, wo er es ausdrücklich anerkennt, daß diese Bewegungen, von denen er alle höhere Wahrheit ableitet, den Geist weit über die Gränze des besonnenen Nachdenkens und der kalten Vernunftkunst hinausreißen, und etwas viel Höheres enthalten, als durch diese zu erreichen steht, da scheint er lebendigere und gefühltere Begriffe von Gott und dessen Vollkommenheit anzunehmen und vorauszusetzen; während er da, wo er bloß dialektische Kunst übt, nicht selten in die gewöhnlichen Vorstellungen von einer unveränderlichen und unbedingten Einheit der Vernunft, als dem höchsten Begriff der Vollkommenheit, herabsinkt. In diesem Stücke ward er wohl durch den Einfluß und das Ansehen der älteren Philosophen einigermaßen beschränkt; überhaupt blieb seine Lehre so unvollendet, wie er sie ließ, und wie sie die göttliche Wahrheit nur aus Erinnerungen ableitet und nur in Ahnungen aussprach, selbst auch nur eine in Griechenland erneuerte Erinnerung der älteren asiati-

schen Philosophie, und eine unvollkommene Ahnung des Christenthums, eingehüllt in alle Schönheit und Kunst attischer Geistesbildung und sokratischer Lebensweisheit.

Durch die letztere war er selbst wohl vor Schwärmerei einigermaßen bewahrt, so wie seine nächsten Nachfolger in Athen, die das Gefühl von der Unvollendung seiner Philosophie vielmehr wieder zur Zweifelsucht und zur Skepsis führte. Eigentlich aber lag doch diese Anlage zur Schwärmerei, die sich bei seinen Nachfolgern so mächtig entwickelte, auch schon in seiner Denkart und seinen Grundsätzen selbst. Die Anerkennung einer höhern übernatürlichen Erkenntnißquelle, unbestimmt, wie er sie auffaßte und schilderte, als eine dunkle Erinnerung, eine den Menschen über die Gränzen der Besonnenheit hinausführende Begeisterung und höhere Eingebung, führt nothwendig auf diesen Abweg; so lange nicht etwas Anderes und Festeres hinzukommt, um diese schwankende und unsichere Ahnung des Wahren zu einer bestimmten und deutlichen Ueberzeugung für die Denkart, zu einem klaren Glauben für das Leben zu gestalten.

Wenn die spätern Nachfolger Plato's daher seine unvollendet gebliebene Lehre durch orientalische Begriffe und Ueberlieferungen zu ergänzen suchten, so war dieß zwar in der Art, wie sie es thaten, der attischen Bildung, und dem sokratischen Geiste Plato's oft unangemessen, seiner Philosophie selbst und dem anerkannten Grundsatz einer höhern Erkenntnißquelle war es aber nicht widerstreitend; denn auf eben denselben Grundsatz beruhten ja mehr oder minder auch alle orientalische Lehrbegriffe und Ueberlieferungen.

Der Hauptgedanke des Aristoteles läßt sich durchaus nicht eben so klar machen, wegen der Unverständlichkeit, über die selbst seine getreusten Anhänger, von den ältesten Zeiten an, Klage führten. Doch das Resultat über den Geist seiner Philosophie läßt sich anschaulich mittheilen, und hängt genau zusammen mit eben jener

jener allgemein anerkannten und getadelten Unverständlichkeit. Wie geschieht es denn aber, daß dieser große Geist, der Sprache wie des Denkens vollkommen Meister, in jedem Gebiete der Erfahrung der hellste Beobachter und scharfsinnigste Beurtheiler, dabei der eigentliche Erfinder des deutlichen und bestimmten Denkens, der wenigstens das wissenschaftliche Nachdenken und die Vernunftkunst auf Grundsätze und in ein System gebracht hat, doch über die eigentlichen und höchsten Fragen von der Bestimmung und vom Ursprung des Menschen, von Gott und von der Welt so durchaus dunkel, unbefriedigend, und ganz unverständlich antwortet? Es liegt darin, daß er Vernunft und Erfahrung allein als Quelle der Erkenntniß anerkennt, indem jene höhere, von Plato angedeutete Erkenntnißquelle ihm nicht genügte, oder ihm doch zu unwissenschaftlich schien. Beide, Vernunft und Erfahrung, sucht er durch allerlei zwischen eingeschobene Mittelglieder in Verbindung zu setzen. So sehr liebte er überall diese Weise, daß er selbst die Tugend nur in der Vermeidung der Extreme suchte, und als den Mittelpunkt zwischen zwei entgegenstehenden Fehlern erklärte. Um in der wissenschaftlichen Betrachtung der äußern Welt den alten Streit zu schlichten, zwischen dem Gedanken des keiner Veränderung unterworfenen Ewigen, und der in der Erscheinung sich kund gebenden steten Veränderlichkeit aller Dinge, nahm er zu einer ähnlichen Auflösung seine Zuflucht. Die erste, göttliche Ursache aller Bewegung, sagt er, sey selbst unbeweglich, in dieser unserer sublunarischen Welt aber Alles einer steten Veränderung und Bewegung unterworfen; in der Mitte zwischen diesen beiden entgegenstehenden Extremen stellte er den siderischen Himmel, oder die astralische Welt, die zwar nicht durch sich selbst in Bewegung gesetzt werde, aber doch der ersten göttlichen Ursache näher stehe, weil ihre kreisförmige Bewegung vollkommen und ewig ist. Auf gleiche Weise schob er, um die große Kluft zwischen der Sinnlichkeit und der Vernunft auszufüllen, den Begriff eines passiven leidenden Verstandes, eines objektiven Gemeinsinnes zwischen beide ein. Alles dieses kann

als erfinderisch und scharfsinnig bewundert werden, wenn es auch nicht vollkommen befriedigend gefunden wird; ja es kann sogar diese Methode zu dem glücklichsten Erfolge führen, da, wo es darauf ankommt, irgend einen besondern Gegenstand, wie er gegeben ist, vollständig aufzufassen, und von allen Seiten zu durchdenken. Ueber jene höchsten Fragen aber, welche der Mensch nie unterlassen kann, sich aufzuwerfen: von seiner eignen Bestimmung, von Gott, und wie das Räthsel der Welt, alles Daseyn, und dessen erste Ursache zu verstehen und zu erklären ist, darüber giebt weder Erfahrung noch Vernunft einen befriedigenden Aufschluß. Die sinnliche Erfahrung allein führt nur zum Abläugnen und zum Unglauben; die Vernunft verwirrt sich in sich selbst, und kann auf jene eigentlich doch so einfachen und unvermeidlichen Fragen nur unverständliche Formeln zur Antwort geben. Dieß Letzte trifft besonders den Aristoteles, dessen Philosophie in der Mitte schwebt zwischen bodenlosem Idealismus und dem System der Erfahrung. Sieht man auf die größere Menge seiner Werke und Untersuchungen, besonders in dem angewandten Gebiete der Naturkunde oder des Lebens, so scheint das Letztere zu überwiegen, und Aristoteles stellt sich uns dar als der Meister aller Empirie aus dem ganzen Alterthume, nicht bloß durch den Umfang seines Wissens, sondern auch zufolge der Verfahrungsart beim Untersuchen, und der diese leitenden Grundsätze. Der Grundbegriff seiner ganzen höhern Philosophie ist aber wohl unstreitig der idealistische Begriff der sich selbst bestimmenden Thätigkeit oder Entelechie. Giebt er uns nun statt der höhern lebendigen Wahrnehmung des Ganzen, bloß einzelne Beobachtungen über das Einzelne, oder, wo er das Ganze und Erste erfassen möchte, leere Formeln und bloße Abstraktionen über das Wesen der Dinge; so ist das Eine oder das Andere Allen begegnet, welche dem Aristoteles auf ähnlichem Wege gefolgt sind, und die Alles aus dem eigenen Selbst, aus der Vernunft oder der Erfahrung schöpfen, durchaus aber keine höhere Erkenntnißquelle, keine göttliche

Offenbarung und Ueberlieferung der Wahrheit anerkennen wollen.

Deren aber, die in der Philosophie den gleichen oder einen ähnlichen Weg betreten haben, wie Aristoteles, sind unzählige. Er selbst zwar hatte im Alterthum nur wenige einzelne Nachfolger; dann kam eine Zeit, wo eine Legion von Schülern auf allen Lehrstühlen des Morgen- und Abendlandes sich zu seinen Lehren bekannte, ohne jedoch den Geist des Meisters zu erfassen. Seitdem man dem Lehrer entgelten ließ, was die Schüler verschuldeten, und den man eben erst vergöttert hatte, nun ganz verwarf und verschmähte, gab es bis auf unsere Zeiten Viele, die, ohne es selbst zu wissen, Anhänger des Aristoteles waren; theils solche, die ihn wenig oder gar nicht kannten, oder auch wohl solche, die als seine leidenschaftlichsten Tadler und Gegner auftraten. Das Erste gilt von den Wenigen, welche auf dem Wege des tiefen Selbstdenkens in den Abweg der gleichen idealistischen Unverständlichkeit gerathen sind; das Andere aber trifft die, welche von Locke angefangen, die Erfahrung allein als einzige Erkenntnißquelle, auch für die Philosophie, gelten lassen wollen, wobei sie doch, sobald sie wissenschaftlich verfahren wollen, dem abstrakten Denken nie ganz entsagen, also auch ein dem aristotelischen ähnliches Formelwesen nicht vermeiden können.

So haben diese beiden großen Geister, Plato und Aristoteles, das ganze Gebiet des menschlichen Denkens und Wissens gewissermaßen erschöpft. Sie wurden von ihren Zeitgenossen nur sehr unvollkommen erkannt, hatten aber einen desto größeren Einfluß auf die Nachwelt, deren Geist sie viele Zeiten hindurch nicht nur in allen wissenschaftlichen Angelegenheiten fast ausschließend leiteten, sondern auch oft in den Grundsätzen bestimmten, die für das Leben gelten. Noch jetzt, nachdem der menschliche Geist zwei Jahrtausende älter, und durch so viele Entdeckungen erweitert und bereichert worden ist; nachdem wir die wenigen Bücher, die Plato gelesen haben konnte, durch ganze Bibliotheken von merk-

würdigen Urkunden des Alterthums, oder Versuchen des forschenden Scharfsinnes ersetzen können; nachdem die Ansichten des Aristoteles vom Weltsystem uns wie Begriffe der Kindheit erscheinen; nachdem wir endlich der Religion eine lebendigere Ansicht von Gott, und eine tiefere Erkenntniß des Menschen verdanken, bewähren sich jene beiden Denker gleichwohl so ganz in ihrer Größe, daß man sagen darf, sie bezeichnen noch immer den Umfang des menschlichen Geistes, und noch jetzt ist jede Philosophie unvermeidlich entweder platonisch oder aristotelisch, oder ein Versuch, beide Geisteswege glücklich oder unglücklich zu verschmelzen. Wer irgend eine höhere Ueberlieferung der Wahrheit und Quelle der Erkenntniß zugiebt, der berührt eben damit auch den Plato und betritt das Gebiet seiner Philosophie, die ja ohnehin kein beschränkendes System, sondern eine sokratische Kunst, und ein freier, aller Erweiterung fähiger Geistesweg ist. Für Alle aber, welche den andern Weg der Vernunft und der Erfahrung wählen, wird es schwer und fast unmöglich seyn, den Aristoteles zu umgehen oder zu übertreffen. Auf diesem Wege und in seiner Art ist er unübertrefflich groß. Geister, welche die ganze Erfahrung ihres Zeitalters so umfaßt, und wissenschaftlich beherrscht hätten, bietet die Weltgeschichte nur noch wenige dar; der Vernunft aber war er vollkommen Meister, wie kein Anderer.

Aus diesen beiden Elementen war die spätere Philosophie der Griechen zusammengesetzt; für die Kunst vortrefflich, für das Wissen umfassend, für die Wahrheit sehr ungenügend. Plato's Geist blieb herrschend, und ward es immer mehr, nur suchte man ihn für die äußere wissenschaftliche Form, die ihm fehlte, durch den Aristoteles, für die innere Vollständigkeit der Ansicht aber durch die verschiedenen orientalischen Ansichten und Ueberlieferungen zu ergänzen."

Wie weit in späterer Zeit und bis auf unsere Tage die menschliche Vernunft in Erkenntniß der Wahrheit,

oder in der eigentlichen Philosophie es gebracht habe, geben unverkennbar zu verstehen folgende Reflexionen desselben Verfassers über die Scholastik und Mystik des Mittelalters: über Spinoza, Baco, Leibnitz, Kant und über den vorherrschenden Geist zur Zeit dieser Männer.

Ueber die Scholastik und Mystik des Mittel-Alters.

„Man würde sich irren, wenn man die eigentlich so zu nennende Scholastik in einem allgemeinen Sinne, das unnütze Herumtreiben des Geistes in leeren Begriffen und unverständlichen Formeln, für einen ausschließenden Fehler des Mittelalters halten wollte. Es hat dieses Uebel in der griechischen Philosophie sehr häufig sich geäußert, ja den höchsten Grad erreicht, selbst in der Zeit der blühendsten Kultur. Dasselbe kann man auch von den neueren Zeiten sagen; nicht bloß in Deutschland, sondern anch in Frankreich und England ließen sich Beispiele der Art anführen, oft selbst von denen, welche am meisten gegen die Scholastik und den Aristoteles streiten; wenn man nämlich auf das Wesentliche des Uebels sieht, und nicht etwa die Sophistik, wo sie in ihrer Form biegsamer und eleganter ist, deßwegen für weniger gefährlich hält.

Das Herumtreiben in leeren Begriffen und Worten, welches immer eintritt, sobald die Wahrheit verloren gegangen, ist die eigentliche, der Vernunft erbliche Krankheit; mag es nun als geschwätzige Kunst und Beredtsamkeit noch gefährlicher auf das Leben einwirken, oder in den Formeln der Schule auf deren engern Kreis beschränkt bleiben. Ein der Wahrheit entgegenstehender Sektengeist ist in beiden Fällen damit verbunden.

Die Philosophie des Mittelalters hatte überhaupt nur den Fehler, daß sie noch nicht ganz und durchaus christlich war, daß der Geist des Christenthums noch nicht

alle Kräfte, Kenntnisse und Begriffe der Menschen vollkommen durchdrungen hatte. Es lagen in der von den Alten ererbten Philosophie der neuern Europäer, nach den beiden schon früher von mir geschilderten Hauptarten und Formen derselben, der Platonischen und Aristotelischen, zwei Keime zu verschiedenen Abwegen. Der eine ist der schon geschilderte der Vernünftelei, wozu die Dialektik der Alten und Aristoteles führten. Der andere war der Platonische, der sich leicht in Schwärmerei verirren konnte, sobald das Denken und Glauben aller Schranken, deren doch auch keine andere Thätigkeit des Menschen entbehren kann, entledigt ward. Daraus gieng die zweite Gattung der Philosophie des Mittelalters hervor, die der sogenannten Mystiker. Sobald sie sich bloß an das religiöse Gefühl hielten, und ihrem inneren Beruf folgten, war ihr Weg unstreitig nicht bloß der bessere, sondern auch der rechte. Wollten sie zugleich das Gebiet der Wissenschaft umfassen, so war es aber doch nicht zureichend. Der Platonismus, mit vielen andern orientalischen, öffentlichen und geheimen Ueberlieferungen verbunden, gab der Phantasie einen zu freien Spielraum, und besonders in der Naturwissenschaft war diese Denkart fast immer mit dem Glauben an Astrologie und der Neigung zu magischen Geheimnissen verbunden. Besonders in Deutschland war dieß der Fall; man darf dessen wohl um so eher erwähnen, da diese Meinungen auch jetzt wieder viel Einfluß und allgemeine Herrschaft gewinnen. So wie berühmte Männer ehedem ihre Lebensbeschreibung mit einer Erhebung zu Gott, oder mit sonst einem frommen Wunsche oder Gedanken anfiengen, so wird es jetzt wieder Sitte, sie mit der Nativität, und mit dem astrologischen Urtheil zu eröffnen. Solche Phänomene, die für wunderbar und geheimnißvoll gelten, nicht als ob sie an und für sich ganz regellos, unzusammenhängend und unbegreiflich wären, sondern, weil sie allerdings einer höhern und verborgnern Ordnung und Region angehören, bin ich weit entfernt, läugnen zu wollen, wenn tiefe Naturforscher sie zum Gegenstande ihrer Untersuchung

machen. Nur scheinen dergleichen siderische Einflüsse, insofern sie wirklich oder wahrscheinlich sind, meistentheils eben nicht zu den glücklichen zu gehören, und wenn man ihnen so viel Gewalt einräumt, daß die menschliche Freiheit dem Einfluß der Gestirne ganz unterworfen wird, dann ist der Glaube an Astrologie allerdings für alle Moral und Religion untergrabend, wie unser Schiller in dem Charakter eines von diesem Glauben beherrschten Helden so vortrefflich dargestellt hat. Eben weil der Mißbrauch so leicht, die Mittheilung so gefährlich ist, sind die Dinge dieser Art wohl oft als Geheimnisse behandelt worden. Ich finde es selbst historisch nicht unwahrscheinlich, daß ein Albertus Magnus, daß im fünfzehnten Jahrhundert der große Mathematiker Nikolaus von Cusa, der biedere Bischof Trithemius, der Erste in aller orientalischen Gelehrsamkeit Reuchlin, manches gewußt haben mögen, was auch jetzt noch nicht immer allgemein bekannt seyn mag. Man würde auch sehr unbillig seyn, wenn man den großen Geist, die Kenntnisse, die biedern Gesinnungen und Grundsätze der genannten Männer, wegen der beigemischten Irrthümer ihrer Zeit, die jetzt beinahe auch wieder die der unsrigen zu werden scheinen, verkennen wollte. Aber Andere sind wohl nicht so rein geblieben, und wie leicht die Irrthümer oder auch die Kenntnisse dieser Art in eine fast betrügerische Geheimnißkrämerei und Charlatanerie übergehen, oder doch davon verunreiniget werden, zeigen andere Charaktere dieses Zeitalters. Ich will nur den Agrippa nennen; auch Paracelsus ist nicht frei von solchen Flecken. Aber auch von den reinern und bloß vom religiösen Gefühl beseelten, mystischen Philosophen hatte Deutschland in frühern Zeiten vorzüglich viele. Keine neuere Sprache ist so früh für die höhere Philosophie und die geistigsten Gegenstände angewandt und ausgebildet worden, als die deutsche. Dieser Schriftsteller gab es vom dreizehnten Jahrhundert an bis zur Reformation in niederdeutscher und oberdeutscher Sprache sehr viele. Sie standen in Verbindung unter einander, bildeten eine Art von Schule,

und nannten sich Diener der Weisheit, oder der himmlischen Sophia, worunter sie die göttliche und höhere Wahrheit verstanden, welcher sie nachstrebten, und deren Liebe sie ihr Leben zum Opfer brachten. Ich will aus der Menge nur einen anführen, der für die Geschichte der Sprache sehr wichtig ist. Dieser ist der Prediger oder Philosoph Tauler, der noch lange nach der Reformation von Katholiken und Protestanten um die Wette verehrt und benützt ward, bis die allgemeine Vergessenheit auch ihn traf. Die elsassischen Gelehrten, welche lange, nachdem sie politisch schon Frankreich angehörten, durch gründliche deutsche Geschichts- und Sprachforschung, sich noch als wahre Deutsche bewährten, haben auch das Verdienst, daß sie in neuern Zeiten die Aufmerksamkeit auf diesen vergessenen Denker und Weisen hinlenkten, und die unendliche Wichtigkeit desselben wenigstens für die Sprache erkannten. Vergleicht man die seinige mit der in Luther's Zeit, oder hundert Jahre nach ihm, bei ähnlichen Gegenständen üblichen, so ist der Unterschied ungefähr eben so groß, wie der zwischen dem sanften Wohllaut der schönsten Rittergedichte des dreizehnten Jahrhunderts, wie etwa des Niebelungenliedes, und den rauhen Knittelversen des sechszehnten Jahrhunderts. So ist also auch in diesem Stücke die ältere Zeit nicht die rohere gewesen, sondern so, wie im Geist und in der Gesinnung besser, so auch in der Sprache von reinerem Werth.

Wenn man also jetzt bisweilen der deutschen Nation ihre Neigung zur Mystik zum Vorwurf macht, so ist dieser Fehler viel älter, als die Tadler selbst vielleicht wissen; denn man könnte ihn von dem zwölften Jahrhundert, ja fast von den Zeiten Karl's des Großen an, mit historischen Beweisen und Belegen als allerdings gegründet durchführen. Ob es aber in dem rechten und würdigen Sinne des Wortes wahrhaft ein Tadel seyn sollte, und nicht vielmehr das höchste Lob, das will ich hier nicht weiter untersuchen."

Die Philosophie vor der Reformation.

„In ganz Europa war vor der Wiederherstellung der alten Literatur und der Reformation der leere logische Wortkram, den man aristotelisch nannte, bei dem großen Haufen der Gelehrten, und auf allen öffentlichen Lehranstalten herrschend. In Deutschland und nächstdem in Italien war aber im fünfzehnten Jahrhundert neben jener todten Wortphilosophie, eine andere, höhere Philosophie verbreitet, welche sich theils an die platonische, theils an die orientalische anschloß. Sie enthielt im Einzelnen Anlaß zum Irrthum, aber sie war wenigstens im Ganzen auf dem bessern Wege, sie war auf jeden Fall reicher an Gehalt und von tieferem Sinne. Selbst in der Art, wie sie, und in der Person derjenigen, von denen sie gelehrt ward, zeigt sich ihr Vorzug. Sie herrschte nicht auf den Universitäten und in den Schulen, sie war überhaupt keine Sekte, sondern wahrhaft Philosophie nach dem alten Sinne des Worts, Liebe zur Wahrheit und Weisheit, nur um ihrer selbst willen gesucht und verbreitet, von Solchen, die zur höchsten Erkenntniß den unwiderstehlichen Beruf in sich fühlten. Die größten Naturforscher und Mathematiker, die umfassendsten Kenner des griechischen Alterthums, und die ersten Orientalisten des fünfzehnten Jahrhunderts in Italien und Deutschland hiengen ihr an. Die wieder erneuerte Bekanntschaft mit der griechischen Literatur hatte auf die Philosophie im Ganzen keinen anderen Einfluß, als daß sie der mystischen und mehr platonischen Art zu philosophiren mit so vielen Schätzen und Denkmalen des Alterthums neuen Stoff und neue Nahrung zuführte, Hülfsmittel und Werkzeuge, sich zu bereichern und immer kühner zu entwickeln, aber auch mannigfaltige Veranlassung zu neuen Irrthümern, oder vielmehr nur zur Wiedererneuerung aller Neu-Platonischen oder andern orientalischen Schwärmereien. Durch die Wiederherstellung der alten Literatur gewann also die eine damals herrschende Hauptart der Philosophie an Umfang der Erkenntniß und Entwicklung, aber auch an Einfluß zur Verbreitung

schwärmerischer Meinung, überhaupt also an Kraft zum Guten, wie zum Bösen.

Auf die andere Art der Philosophie, auf die aristotelische, war der Einfluß noch größer. Man hatte dieselbe bisher gar nicht rein aufgefaßt und gelehrt, sondern mit vielen platonischen Begriffen vermischt, indem man sie zugleich immer dem Christenthum unterordnete. Als man sie nun immer mehr aus den geläuterten Quellen selbst, und in dem ganzen Zusammenhange der griechischen Geistesbildung kennen lernte und auffaßte, so war dieß für die Form allerdings ein Gewinn; man entfernte wenigstens das äußere scholastische Wesen, und kleidete sie in ein Gewand, welches dem klassischen Vortrage des Alterthums und dem kritischen Scharfsinn des Urhebers nicht mehr so ganz unähnlich und ihrer unwürdig war. Je besser und tiefer man aber in den Geist der griechischen Philosophie eindrang, je häufiger ereignete es sich, daß einzelne Anhänger derselben auf solche Folgerungen ihres Systemes geriethen, welche mit der Religion und Sittlichkeit unvereinbar sind; wie z. B. als erste Ursache an Gottes Statt bloß eine allgemeine Weltseele anzunehmen und zu verehren, vorzüglich aber die Unsterblichkeit der Seele zu läugnen. Dieß war bei mehreren Anhängern des Aristoteles, besonders in Italien, im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert der Fall. Geringern Einfluß hatte es auf den Gang der Philosophie, daß einige Kenner und Verehrer der alten Literatur jetzt mehr und mehr auch andere Systeme des Alterthums, wie z. B. das stoische zu erneuern suchten. Plato und Aristoteles haben die beiden Hauptwege des menschlichen Denkens und Erkennens so entschieden bezeichnet und gebahnt, daß sie auch für alle nachfolgenden Zeiten die Hauptwege geblieben sind, und bleiben mußten. Die andern Systeme des Alterthums erhalten meistens nur durch ihre Beziehung auf jene beiden ihren Werth, es sind nur Abweichungen oder Nebenwege, die sich doch bald wieder in jene beiden Hauptwege verlieren. Daher machten jene Versuche, den Stoicismus, oder andere Philosophieen des

Alterthums zu erneuern, wenig Glück, und hatten diese Versuche keine andere Wirkung, als die Mannigfaltigkeit und Gährung der Meinungen überhaupt zu vermehren. Nur das schlechteste unter allen Systemen, das des Epikur, der rohe Materialismus, welcher Alles aus körperlichen Atomen ableitet und entstehen läßt, fand schon im siebenzehnten Jahrhundert vielen Beifall, und ward im achtzehnten zur eigentlichen Sekte."

Baco und seine Zeit.

„Das sechszehnte Jahrhundert war das Zeitalter des noch gährenden Kampfes, und erst gegen das Ende desselben fieng der menschliche Geist an, sich von der gewaltsamen Erschütterung zu erholen und zu sammeln. Erst mit dem siebenzehnten begannen jene neue Wege des Nachdenkens und des Forschens, welchen jetzt die Bahn geöffnet war, nach der geschehenen Wiederherstellung der alten Literatur, der erweiterten Natur- und Erdkunde, und der durch den Protestantismus verursachten allgemeinen Erschütterung und Trennung des Glaubens. Derjenige, welcher hier vor allen andern zuerst genannt werden muß, ist Baco. Dadurch, daß er die Wißbegierde und den Untersuchungsgeist aus den leeren Wortstreitigkeiten der erstorbenen Schulen in die Welt, in die Erfahrung, und vor allem in die lebendige Natur zurückführte, ist er der Vater der neuen Physik geworden; viele und richtige Entdeckungen hat er selbst gemacht, und vollendet, unzählige andere veranlaßt oder geahnet und zur Hälfte errathen. Durch diesen reichen und thätigen Geist befruchtet, sind alle Erfahrungswissenschaften unermeßlich erweitert, und ganz verändert worden, und eben dadurch hat selbst die allgemeine Geistesbildung, ja man darf sagen, die gesammte Lebenseinrichtung des neuern Europa eine ganz andere Gestalt gewonnen, die zum großen Theil von diesem Manne, als erstem Urheber, ausgegangen ist. Zu tadeln, gefährlich, ja fürchterlich in den letzten und äußersten Wirkungen und Folgen war es freilich, wenn Baco's Nach-

folger und Vergötterer im achtzehnten Jahrhundert, nun auch das aus der Erfahrung und Sinnenwelt hernehmen wollten, was sie nie enthalten können: das Gesetz des Lebens und des Handelns, und den Inbegriff des Glaubens und des Hoffens; und wenn sie jede Hoffnung und jede Liebe, welche die gemeine sinnliche Erfahrung nicht sogleich zu bestätigen schien, als Schwärmerei, mit schnöder Verachtung von sich warfen. Alles dieß war aber ganz gegen den Geist, gegen die Absicht und Denkart des Urhebers. Ich erinnere hier nur an den einen bekannten Ausspruch von ihm, der auch jetzt noch nicht veraltet ist: daß die Philosophie, nur an der Oberfläche berührt und gekostet, zum Unglauben und zum Atheismus führe; tiefer geschöpft aber, die Verehrung der Gottheit, und den festen Glauben an sie, über alles bekräftige und stark mache. Nicht bloß in der Religion, auch in der Naturwissenschaft selbst, glaubte dieser große Denker an vieles, was seinen Anhängern und Bewunderern der spätern Zeit durchaus nur für Aberglauben gegolten haben würde. Man darf auch nicht wähnen, daß dieß bloß ein todter Gewohnheits-Glaube, oder noch nicht überwundenes Vorurtheil der Erziehung und seines Zeitalters gewesen sey. Denn gerade seine Aeußerungen über solche Gegenstände der übersinnlichen Welt tragen am meisten das originelle Gepräge seines hellschauenden und durchaus eigenthümlichen Geistes. Er war eben so empfänglich als erfinderisch, und obgleich sich ihm die Welt der Erfahrung in einem ganz neuen Lichte gezeigt hatte, so war ihm doch keineswegs jene höhere und göttliche Region der geistigen Welt, die weit über die gemeine, sinnliche Erfahrung hinaus gelegen ist, deßhalb verschwunden oder unsichtbar geworden. Wie wenig er selbst Antheil hatte, ich will nicht sagen an dem rohen Materialismus seiner Nachfolger, sondern selbst an der geistigen Naturvergötterung, welche aus der so reich und vielfach erweiterten Naturwissenschaft, im achtzehnten Jahrhundert, vorzüglich in Frankreich und auch in Deutschland hier und da hervorgieng, das mag folgender Ausspruch von ihm über

das eigentliche Wesen einer richtigen philosophischen Naturansicht bestätigen. An der Naturphilosophie der Alten, meint er, sey das zu tadeln, daß sie die Natur für ein Bild der Gottheit hielten; da doch der Wahrheit gemäß, womit auch die christliche Lehre übereinstimme, nur der Mensch ein Bild und Ebenbild Gottes genannt werden könne, die Natur aber kein Spiegel, Gleichniß und Abbild desselben, sondern das Werk seiner Hände sey. Baco meint hier unter der Naturphilosophie der Alten, wie man selbst aus dem ihr zugeschriebenen allgemeinen Resultate sieht, nicht irgend ein einzelnes System, sondern überhaupt alles das Beste und Vortrefflichste, was die Alten von der Naturphilosophie wußten und dachten, wobei er vielleicht nicht bloß die eigentliche Naturwissenschaft, sondern selbst ihre Mythologie und Natur-Religion mit im Sinne hatte. Wenn Baco nach der christlichen Lehre dem Menschen allein das Vorrecht beilegt, ein Bild der Gottheit zu seyn, so ist dieß nicht so zu verstehen, als ob dem Menschen diese hohe Würde und Eigenschaft deßhalb zukäme, weil er der höchste Gipfel, die rechte Blüthe, und der mannigfaltigste, geistige Inbegriff der Natur ist; sondern unmittelbar ist ihm, nach jener Ansicht, diese Aehnlichkeit und Ebenbildniß durch göttlichen Anhauch und göttliche Liebe zugetheilt worden. In dem bildlichen Ausdruck, die Natur sey nicht Spiegel und Gleichniß Gottes, sondern das Werk seiner Hände, liegt, wenn er nach seiner ganzen Tiefe verstanden wird, der vollkommene Aufschluß über das wahre Verhältniß der sinnlichen und der übersinnlichen Welt, der Natur und der Gottheit. Es liegt darin vor allem, daß die Natur nicht selbstständig, sondern von Gott zu einem bestimmten Endzweck hervorgebracht worden; und es ist überhaupt jener einfache Ausspruch Baco's über die Naturphilosophie der Alten, und über seine eigene und die christliche, eine leicht verständliche und klar ausgedrückte Richtschnur, um das rechte Mittel zu treffen zwischen einer gottvergessenen Naturanbetung, und dem finstern Naturhaß, worin eine einseitige Vernunft nicht selten verfällt, die bloß auf das

Sittliche gerichtet, sich die Natur nicht zu erklären vermag, daher auch das Göttliche nur sehr unvollkommen versteht. Die richtige Unterscheidung und das wahre Verhältniß zwischen der Natur und der Gottheit, ist der Hauptpunkt nicht bloß für das Denken und Glauben, sondern auch für das Handeln und Leben. Es durfte dieser Gegenstand, und der Ausspruch Baco's, der das eigentliche Resultat seiner ganzen Denkart über die Natur enthält, wohl um so eher berührt werden, da noch zu unserer Zeit die Philosophie meistens nur zwischen jenen zwei Extremen getheilt ist: dem einer verwerflichen Naturvergötterung, welche den Schöpfer nicht von seinen Werken, Gott nicht von der Welt unterscheidet, oder auf der andern Seite dem Haß und der Abläugnung solcher Naturverächter, deren Vernunft ganz in ihrer Ichheit befangen ist. Der rechte Mittelweg zwischen diesen beiden Irrthümern von entgegengesetzter Art, oder die wahre Anerkennung der Natur äußert sich zunächst wohl in dem Gefühl unserer innigen Verwandtschaft mit ihr, zugleich aber auch des unermeßlich weiten Abstandes, der uns von ihr trennt, und uns über sie erhebt, und dann in der ehrfurchtsvollen Erforschung und Bewunderung alles dessen in der Natur, was noch auf etwas Anderes und Höheres deutet, als sie selbst allein und an sich ist; alle jene Spuren, welche liebevoll oder furchtbar, wie ein stummes Gesetzbuch oder weissagende Verkündigung die Hand verrathen, welche sie bildete, oder die Absicht, der sie dienen sollen."

Spinoza.

„Spinoza's großer Irrthum, die Welt und Gott nicht zu unterscheiden, allen einzelnen Wesen aber die innere Selbstständigkeit und Bestandheit abzusprechen, und in ihnen allen nichts zu sehen, als die verschiedenen Kraftäußerungen des Einen, ewigen, alles umfassenden Wesens, hebt eigentlich die Religion auf, weil er Gott die Persönlichkeit, und dem Menschen die Freiheit abspricht, überhaupt aber das Unsittliche, Unwahre und Ungött-

liche für einen bloßen Schein erklärend, den wesentlichen Unterschied zwischen dem Guten und Bösen aufhebt. Dieser Irrthum liegt gleichwohl der bloß natürlichen Vernunft so nahe, daß er vielleicht der älteste seyn kann, der auf die ursprüngliche Wahrheit gefolgt ist, nur daß Spinoza den Pantheismus in eine mehr wissenschaftliche Form gebracht hat. Denn auch der wissenschaftlichen Vernunft, wenn sie durch eigene Kraft allein die Erkenntniß der Wahrheit ergreifen will, ist dieser Abweg so natürlich, daß Descartes, von dessen System Spinoza zunächst ausgieng, nur durch seinen Mangel an Tiefe und Entschiedenheit des Geistes vermieden hat, in den gleichen Abgrund zu gerathen, an dessen Rande er schon stand. Man muß auch hier den Irrthum selbst von der Person unterscheiden. Oft ist der, welcher einen neuen Weg des Irrthums zuerst veranlaßt, welcher diesen selbst vollendet, und am entschiedensten und kühnsten ausspricht, bei weitem weniger verwerflich, als seine Nachfolger, oder die auf gleichen Irrwegen nur unentschiedener einher schwanken. Spinoza's Sittenlehre ist zwar, so wie er selbst kein Christ war, nicht die christliche, wohl aber ist sie edel und rein, wie etwa die der Stoiker im Alterthum, ja sie hat vielleicht Vorzüge vor dieser. Was ihn stark macht im Vergleich mit Gegnern, die seine Tiefe nicht verstehen, oder nicht fühlen, und mit solchen, die, ohne es selbst recht deutlich zu wissen, halb auf ähnlichen Irrwegen wandeln, ist nicht bloß die wissenschaftliche Klarheit und Entschiedenheit seiner Denkart, sondern auch, daß Alles in dieser so aus einem Guß war, weil er fühlte, wie er dachte, und ganz von seinem Gefühle beseelt war. Man kann es nicht Naturbegeisterung nennen, wie der Dichter, der Künstler oder der Naturforscher sie fühlt; noch weniger eigentliche Liebe oder Andacht, denn wo fände diese einen Gegenstand ohne Glauben und wirklichen Gott? Aber ein alldurchdringendes Gefühl des Unendlichen überhaupt ist es, was ihn immer bei all' seinem Denken begleitet, und ihn ganz über die Sinnenwelt weghebt. Jeder entschiedene Irrthum,

der das Ganze betrifft, ist wohl im Grunde gleich verwerflich, und es möchte scheinen, daß hier keine Stufenfolge statt finde. Vergleichen wir dennoch diesen Irrthum des Spinoza mit dem Atheismus des achtzehnten Jahrhunderts, so ergiebt sich noch ein großer Unterschied. Jene materielle Philosophie, wenn sie noch so heißen kann, welche Alles aus dem Körper erklärt, und die Sinnlichkeit für das Erste hält, ist ein Irrthum, der fast unter die Region des Menschlichen herabsinkt. Selten wird daher auch bei einzelnen Individuen selbst, die einmal bis in diese Tiefe herabgesunken sind, eine Rückkehr zu hoffen seyn, so leicht es geschehen mag, daß eine Nation, ein Zeitalter, wenn sie die sittlichen Folgen jener Philosophie der Sinnlichkeit in ihrer ganzen Ausdehnung erblickt haben, sich mit Abscheu davon zurückwenden. Die hohe Geistigkeit jenes andern Irrthums, in den Spinoza führt, könnte dagegen scheinen, mehrere Mittel und Wege übrig zu lassen, um sich wieder zu erheben zur Wahrheit. Auf der andern Seite ist ein Irrthum aber um desto verderblicher, je mehr er geeignet ist, auch die edelsten und geistigsten Gemüther zu ergreifen; die unmittelbaren Folgen sind dann nicht so praktisch schädlich, aber das Verderbliche wurzelt um so fester im Inneren, und wirkt früher oder später auch auf das Ganze einer Nation oder eines Zeitalters zerstörend, wie im menschlichen Körper eine Krankheit, welche die edelsten Lebenstheile ergriffen hat."

Leibnitz und seine Zeit.

„Leibnitzens Philosophie bezieht sich fast ganz auf die des Spinoza. Sie ist überhaupt fast durchaus eine streitende Philosophie, und wenn auch dieß nicht immer der äußern streitenden Form nach, doch überall eine, der übrigen Philosophie seines Zeitalters mehr entgegenwirkende, ihr antwortende, die Zweifel lösende, die Mängel verbessernde, sich an den Zeitgeist und das Zeitbedürfniß anschließende, keine unabhängige, aus sich selbst hervortretende, und in eigener Machtvollkommenheit ein-

herschreitende. Der literarische Zweifler Bayle, Locke, der Stifter der Sinnlichkeitslehre, waren Leibnitzens Hauptgegner, anderer mehr persönlichen Streitigkeiten nicht zu gedenken. Der vornehmste aber von allen ist Spinoza, mit dem er so oft, ja fast immer auch da, wo er ihn nicht nennt, wie mit einem unsichtbaren, gefürchteten Gegner kämpft. So hat er auch wohl von denen Philosophen, mit welchen er übereinstimmt, manche, die weniger bekannt waren, nicht genannt, und die eigentlichen Quellen, aus denen er geschöpft hatte, verschwiegen. Das Daseyn einer unendlichen Geisterwelt, von der die Sinnenwelt nur die äußere Hülle ist, entschieden anzuerkennen, das war nicht in seinem Charakter. Seine Hypothese dagegen, daß die sinnlichen Gegenstände nur ein verworren wahrgenommenes Chaos seyen von einfachen geistigen Grundwesen oder Monaden, die nur in einem schlummernden Zustande, noch nicht bis zum vollkommenen Bewußtseyn entwickelt wären, schließt sich viel zu sehr an die Atomenlehre Epikurs, und der neuern Atheisten an, und ist doch nur eine Art von verunglücktem Mittelweg zwischen dieser und der vollen Anerkennung der geistigen Welt. Sein Versuch, die Hauptschwierigkeiten der damaligen Philosophie von dem Zusammenhange zwischen Geist und Körper, durch die Annahme zu lösen, daß der Werkmeister beide, etwa wie ein Künstler zwei Uhren, ursprünglich in Uebereinstimmung gebracht, ist nur ein sinnreiches Kunststückchen, wobei eben das vorausgesetzt wird, daß die Welt nichts anders sey, als ein künstliches Uhrwerk. Seine berühmte Thodicee oder Rechtfertigung Gottes, wegen des vielen unläugbar in der Welt vorhandenen Uebels und Bösen, beantwortet diese, der natürlichen Vernunft sich immer aufdringende Frage mit der Gewandtheit eines geübten Diplomatikers, der es sich zur Pflicht macht, die Seite, welche seinem Monarchen die vortheilhafteste ist, überall herauszukehren, und zu benutzen; wo sich hingegen etwa eine scheinbare oder wirkliche Schwäche finden sollte, die der Gegner benutzen könnte, dieselbe sorgfältig zu verschweigen, oder dem Auge zu entziehen sucht. Es fällt

jeder bloßen Vernunft-Philosophie unmöglich, die Frage von dem Ursprung des Bösen und von der Unvollkommenheit der Welt zu beantworten, ohne entweder das Böse wider allen gesunden Verstand ganz zu läugnen, oder dessen Vorhandenseyn Gott selbst zuschreiben zu müssen, wogegen sich jegliches Gefühl empört. Die Antwort Leibnitzens aber, gegen die Voltaire seinen ganzen Spott gerichtet hat, daß diese Welt unter allen möglichen die beste sey, hat in unsern Tagen ihr Gegenstück gefunden in der Ansicht eines berühmten Denkers, der, weil er alles aus dem Ich herleitet, dem zu Folge dafür hält, die Welt sey nur dazu hervorgebracht, daß das Ich sich daran stoßen, und im Kampf dagegen die eigne Kraft entwickeln soll, zu welchem Endzweck denn jede Welt, wie sie übrigens auch beschaffen seyn möge, tauglich, und also immer gut genug sey. Aber weder diese äußerst spartanische, noch jene künstlich diplomatische Antwort können dem Gefühle oder der Philosophie genügen.

Besonders in Leibnitzens Vorstellung von Raum und Zeit zeigt es sich, wie vergessen die Ansichten der höhern Philosophie schon damals waren, oder doch wie weit abstehend von der herrschenden Denkart. Die ältere Philosophie erkannte in Raum und Zeit den unendlichen Schauplatz der Verherrlichung des Ewigen, und den lebendigen Pulsschlag in dem Meere der ewigen Liebe. Selbst der natürliche, ja der ganz sinnliche Mensch geräth in ein Erstaunen, welches sich nie abnutzt, und ihn unmittelbar in die Region des Göttlichen erhebt, wenn er daran denkt, wie er diesen unermeßlichen Raum in Gedanken zwar nicht ermessen, aber doch umfassen und also in sich begreifen kann. Da eröffnet sich ihm eine unendliche Tiefe in seinem Innern, wie die Fülle des Lebens, wenn er von diesem Punkt der Gegenwart zurücksinkt in die Vergangenheit, und dann hinausschaut in die Zukunft. Leibnitz sah in Raum und Zeit nur die Ordnung der neben einander bestehenden, oder auf einander folgenden Dinge. So traten nichtssagende und todte Begriffe immer mehr an die Stelle des lebendigen

und richtigen Gefühls, in Allem, was den Menschen über die Sinnenwelt zu erheben am meisten geeignet ist. Leibnitzens Philosophie ward in Deutschland durch Wolf eine in den Schulen herrschende Sekte; damit ist sie hinreichend charakterisirt. Eine Sekte, die in das Leben eingreift, ist unterschieden nach der Richtung, die sie nimmt, nach den Wirkungen, die sie hat. In die Schule eingeschlossen, äußert sich der Sektengeist immer nur auf die gleiche Weise, als ein todtes Formelwesen, mögen nun Aristoteles oder Descartes, Leibnitz oder Kant die Meister heißen, und den Namen herleihen, um die Begriffe zu stempeln, welche ehemals in ihrem Geiste wohl Gedanken waren, jetzt aber nur als leere Formeln herumgetrieben werden. Indessen ward doch dadurch wenigstens der noch schädlichere Sektengeist jener das Leben selbst ergreifenden und zerstörenden atheistischen Philosophie der Sinnlichkeit von Deutschland abgehalten; auch blieb das todte Formelwesen, die Pedanterei nicht von langer Dauer. Leibnitz, obwohl meistens lateinisch oder französisch schreibend, hatte dennoch das wissenschaftliche Studium der deutschen Geschichte und deutschen Sprache ganz von neuem belebt; und selbst Wolf hatte in seinen deutschen Schriften für die Bildung der Sprache ein verdienstvolles Beispiel gegeben. Bald folgten ihm darin Andere nach, obwohl noch in der Schule jener Philosophie gebildet, doch als Selbstdenker von allgemeiner Geistesbildung auf zum Theil eignen Wegen."

Kant's Philosophie.

„In Kant's Philosophie finden sich noch viele von den Mängeln seiner Vorgänger im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert wieder. Mit eben so todten Begriffen von Raum und Zeit, wie die Leibnitzischen, beginnt er, schlägt sich dann immer zwischen seinem eigenen Ich und der äußern Sinnenwelt herum, wie fast alle Philosophen seit Descartes, und giebt sich endlich

der Erfahrung anheim, wie Locke. Weil diese aber über alles Sittliche und Göttliche keinen Aufschluß geben kann, so baut er, auf eine Art, die der Weise der engländischen Philosophen nicht unähnlich ist, nun aus den Bruchstücken der zerstörten Vernunft-Erkenntniß jenen Vernunftglauben zusammen, der aber noch allzuviel von der Art eben dieser erst von ihm selbst so gewaltig angegriffenen Vernunft mit sich führt, um an sich selbst recht glauben zu können; daher er dann auch bei Andern keinen Glauben, noch dauerhafte Wirkung fand. Kant's Sittenlehre und Rechtslehre hat zwar den Antheil, welchen die praktische Vernunft in diesem Gebiete haben soll, vorzüglich entwickelt; beweist aber in einem noch höhern Maße, als das Beispiel der Stoiker, welch' ein starres Wesen eine aus der praktischen Vernunft allein hergeleitete Sitten- und Rechtslehre bleiben muß, wenn kein anderes Element hinzugenommen wird; nicht bloß für den innern Menschen ungenügend, sondern auch für das Leben in vielen Fällen ganz unanwendbar, ja wenn sie ganz konsequent durchgeführt würde, auf die seltsamsten und ganz verkehrten Folgen führend. Auch von dieser starren kantischen Sittenlehre ist man bald zurückgekommen.

Das Größte, was Kant geleistet hat, bleibt immer, wie er gezeigt, daß die Vernunft in sich selbst streitend und an und für sich leer und ohne Inhalt sey; mithin nur in ihrer Anwendung auf die Erfahrung, und im Gebiete derselben gültig; eine Erkenntniß von Gott oder göttlichen Dingen durch sie zu erreichen, also nicht möglich sey. Statt aber nun anzuerkennen, daß diese nur durch innere Wahrnehmung erlangt werde, daß die höhere Philosophie eine Erfahrungswissenschaft sey, statt der Vernunft auch hier im Gebiete der übersinnlichen Erfahrung dieselbe zweite, ordnende und dienende Stelle anzuweisen, stellte er statt dessen dennoch die Vernunft, obwohl unter der ihr gar nicht anstehenden Maske des Glaubens, wieder auf den Thron. Hätte er sich jener einfachen, alten Annahme gefügt, hätte er den Weg der innern Wahrnehmung durch den Geist der

Kritik, mittelst einer, wie im Gebiete der Erfahrung dienenden Vernunft, zur wissenschaftlichen Bahn geebnet, so hätte er dadurch, wie er es wollte, was Baco für die Physik, dasselbe für die Philosophie werden können, um sie statt der eitlen Wortstreitigkeiten zu einer sichern lebendigen Erfahrungswissenschaft zu erheben, oder vielmehr wiederherzustellen.

Allein für ihn gab es gar keine innere Wahrnehmung, überhaupt nichts Uebersinnliches, als den leeren Raum der von allem Stoff entkleideten Vernunftbegriffe. In diesen war er ganz befangen und verwickelt, und so blieb ihm denn nichts als jener gezwungene Ausweg eines erkünstelten Glaubens, weil er, zwischen seinem eignen Ich und der äußern Sinnenwelt ewig schwankend, zu keiner Wahl und Entscheidung zwischen beiden kommen konnte. Seine Nachfolger waren kühner, entweder alles aus dem eignen Ich herleitend, oder eben so entschieden die äußere Welt ergreifend. Die angeblich reine Vernunfterkenntniß, welche Kant hatte zerstören wollen, erstand also unter einer doppelten Gestalt wieder auf, als Kunstwerk der Ichheit, und als unbedingte Weltwissenschaft. Ganz natürlich erfolgte dieß, da Kant nicht nur die Quelle aller höhern Wahrheit unberührt gelassen, sondern auch in der Aufdeckung des innern Widerstreites, der innern Leerheit der von ihm in ihrer anmaßlichen Alleinherrschaft bekämpften Vernunft nicht auf den letzten Grund und den ersten Ursprung des Uebels gekommen war."

Durch Kant erhielt die menschliche Vernunft, wie eine neue Richtung, so auch ein neues Leben. Kein Zeitalter war reicher an neuen Ansichten der Dinge, an Ideen und Systemen der menschlichen Vernunft. Was aber dadurch für die Wahrheit gewonnen wurde, zeigt dem vorurtheilsfreien und wahrheitliebenden Denker folgende Charakteristik der neuesten Philosophieen, welche einer der noch lebenden Philosophen ersten Ranges, Heinrich Steffens, giebt.

Kurze Charakteristik der neuesten deutschen Philosophie.

„Hier sind die Gränzen alles Erkennens, die ihr nie überschreiten dürft, sagt Kant, bewegt euch innerhalb dieser Gränzen, und Alles wird euch klar seyn. — Ich zeige euch den höchsten Gipfel, die letzte Spitze alles Wissens, nach diesem muß alles Erkennen hingezogen werden, hier nur ist Alles fest und sicher, behauptet Fichte. — Das tiefste innerste Zentrum aller Dinge, wie alles Erkennens ward mir zu schauen vergönnt, und in diesem die Lösung der Widersprüche und den Urquell der Wahrheit, behauptet Schelling. — Laßt den Schein sich vernichten und jedwede Kunde sich in sich selber erproben, wer das Richtige erkennt als solches, hat auch das Unwandelbare geschauet, so spricht Schleiermacher. — Laßt uns, die Einheit voraussetzend, die Tiefe der Gedanken, und die unendliche Fülle der festen Bestimmungen, die die Sprache entfalten, mit Klarheit enthüllen: nicht wie Alles in Eins verschmilzt, vielmehr, wie aus der Einheit in dieser lebend, das Vielfältige sich für die Vernunft gebiert, und in Gedanken, Ausdruck, Gestalt und Daseyn sich kund thut, wollen wir, Jedes scharf bezeichnend, und bestimmend darstellen, so Hegel. — Alles, was ihr erkennen möget, ist Entfaltung des Göttlichen, ist Entwickelung fortschreitender Offenbarung, Geschichte, sagt Schlegel. — Ich habe alle Philosophien ergriffen und ergründet, aber Alles löset sich in unmittelbares Daseyn, in tiefes Gefühl des eigenen Seyns und einem höhern allumfassenden, im reinen Glauben des Glaubens auf, behauptet Jakobi.

Eine kurze Zeit sah alle diese Ansichten entstehen und sich wechselseitig bekämpfen; eine wunderbare Gährung hatte die thätigsten, lebendigsten Gemüther ergriffen; wer sich einig glaubte, entzweiete sich, ja wer die nämliche Sprache zu reden glaubte, ward von den Andern nicht mehr verstanden. Der Kampf hat nachgelassen, aber der Zwiespalt ist geblieben. Kaum giebt es mehr ein wis-

senschaftliches Gespräch in Deutschland. Ein Jeder spricht aus sich selber heraus, Keiner achtet auf die Uebrigen, höchstens sprechen sie von einander, sich beurtheilend, ja wohl wechselseitig als nothwendigen Durchgangspunkt konstruirend, Keiner spricht mit den Andern. Fast alle Philosophen haben sich an die übrigen gehalten, um eigene Philosophien zu gebären, und keine Schule pflanzt sich fort, sondern eine jede gebiert, die Verwirrung bis auf den höchsten Gipfel steigernd, fortdauernd neue in unübersehbarer Menge. Herbart, Troxler, Bouterweck, Weiß, Krug, Fries und wie sie alle heißen mögen, treten mit neuen Lehren hervor, ja derselbe, wie Reinhold, wie Fries, ändert sich beständig, so daß keiner unter Allen jenes gährende Chaos ohne Schwindel nur von Ferne zu überschauen, auch nicht die ungeheuerste Geisteskraft, die sich hingebend opfern wollte, diese Bestrebungen so vielfältig wunderlicher Art zu ergründen im Stande wäre."

Diese Reflexionen über die Geschichte des menschlichen Denkens mögen als eine Nachrede zur neuesten Ausgabe der Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind, angesehen werden, und einigermaßen zu erkennen geben, warum ihr Verfasser der Ueberzeugung ist, ihr Inhalt dürfte auch noch den Bedürfnissen der gegenwärtigen und der künftiten Zeit angemessen seyn.

Sapienti sat!

B S B
MÜNCHEN

Verbesserungen.

Seite 53 Zeile 3 statt merkende lies bemerkende.
— 110 — 2 — bringt l. dringt.
— 118 — 11 — die Wahrheit l. einen Streitsatz.
— 120 — 14 — mußten l. müßten.
— 133 — 25 — reiniget l. einiget.
— 183 — 12 — sie l. ihn.
— — — 13 — mit l. sich mit.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sailer, Johann Michael,

Johann Michael Sailer's sämmtliche Werke

Bd.: 3

Sulzbach 1830

Opp. 549 m-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604522-5